Die lieben Anverwandten.

Roman

von

Paul Féval.

Deutsch

von

Max Stein.

Zweiter Theil.



Pest, Wien und Leipzig 1865.
Hartleben's Verlags-Expedition.





Erstes Capitel.

Die Parabel.

Diese liebe kleine Baronin mußte von Rechtswegen ein Landhaus haben, uud es wäre von uns eine gewisse Kühnheit, sie in ein anderes Gebäude zu versetzen. Ein Landhaus war für sie der natürliche, ja nothwendige Aufenthalt, ihre Hülle, ihre Schale. Auch der verstorbene Baron, für den sie Trauer trug, hatte eine Vorliebe für Landhäuser.

Valentine bewohnte ein reizendes solches Landhaus. Das kleine Dorf Auteuil liegt zwar nicht in der Schweiz, aber Valentinens Landhäuschen hatte einen Berg und einen Garten mit Irrgängen, die dem Oberlande in nichts nachstanden. Sogar eine Ceder fand sich im Garten, die derjenigen im »Jardin des Plantes« nichts nachgab.

Zu Lebzeiten des Barons war diese Ceder die Freude und der Stolz des Hauses. Der Baron pflegte mit tiefer Rührung zu erzählen, diese Ceder sei eine Zwillingsschwester derjenigen im »Jardin des Plantes«.

Der Park, der das Landhaus umgab, war groß für einen Park von Auteuil. Am Ende einer langen Kastanienallee erhob sich ein imposantes Gebäude, das viel größer war als das Wohnhaus selbst; hier ruhte die Seele des

verstorbenen Barons: seine Sammlungen überlebten ihn in diesem Museum.

Die den Park einfriedende Mauer war hie und da von Gitterthoren unterbrochen, die eine weite Fernsicht boten und den Bewohnern von Auteuil Gelegenheit gaben das ernste Paradies zu sehen, in dem der Baron sein Leben zubrachte. Aber ach! mit den Sammlungen geht es wie mit dem Gelde, dem Ruhme, der Liebe, wie mit allen vergänglichen Gütern dieser Erde. Man kann seine Sammlungen nicht mit sich in's Grab nehmen.

Wir sind am Tage, der jenem der feierlichen Versammlung der »Gefühlscompagnie« in dem blauen Zimmer folgte. Diese ruhige Villa zu Auteuil, auf welche die einstimmige Wahl der »lieben Anverwandten« gefallen war, soll Zeugin eines sehr einfachen und doch sehr rührenden Actes sein: der Versöhnung des jungen Ehepaares.

Für Jene, die an Vorzeichen glauben, waren die frische Brise und der heitere Sonnenscheiu dieses Morgens höchst günstige Vorbedeutungen. Der Garten der kleinen Baronin strömte seinen süßesten Wohlgeruch aus, und ließ seine herrlichsten Farben in den Sonnenstrahlen glänzen. Valentine hatte es auf sich genommen, einige Reformen in den Gartenanlagen ihres verstorbenen Gemales vorzunehmen. Die furchtbaren gelehrten lateinischen Täfelchen wurden verbannt, die wissenschaftlich interessanten häßlichen Pflanzen durch ein Gewoge zierlicher Blumen ersetzt.

Im Augenblick, wo es in der Dorfkirche von Auteuil neun Uhr schlug, hörte man ein leises Husten an jenem Gitter der Parkmauer, das einen Blick in die Rue Lafontaine gewährte. Es war ein hohles Husten, beinahe so klingend,

als käme es aus dem Grabe. Pierre Lami, der veterane Gärtner, der mit dem Kopfe arbeitete und die Hände auf den Rücken geschlagen spazieren ging, sah nach dem Gitter und erblickte eine lange, gelbe, schrecklich anzusehende, von zwei großen stieren Augen beleuchtete Gestalt. Er hatte keine Furcht. Die gelbe Erscheinung hatte einen großen Mund, der sich jetzt öffnete, um den Gärtner beim Namen zu rufen.

Pierre trat näher und sagte:

»Guten Tag, Herr Vicomte, Sie befinden sich?«

Die düstere Gestalt machte eine zweideutige Bewegung und zog eine runzelige Hand sammt einem Fünfrancsstück aus der Tasche. Pierre nahm das Goldstück und zog die Mütze ab.

»War Jemand hier?« frug der alte Consul mit finsterer, trotziger Miene.

»Niemand,« entgegnete Pierre, »ausgenommen den Commandanten Manuel.«

»Ah!« rief der Vicomte von Anaples aus, dessen Augenbrauen sich zusammenzogen. »Der Commandant Manuel!«

Dann fuhr er fort:

»Und gestern?«

»Gestern? Die Frau Vicomtesse mit Herrn Armand von Aubray.«

»Ah!« sagte der Commandant wieder, aber diesmal in einer andern Tonart.

Er wandte sich um und stieg in einen, in einiger Entfernung auf ihn wartenden Fiaker. Das war Alles.

Pierre betrachtete das Goldstück und dachte:

»Es kann nicht Jeder sich ein Gesicht aussuchen. Aber wenn ich die Frau dieses wackern Mannes wäre, so wollte ich ihm nicht gerne auf einem Abwege begegnen!«

Da erschien das reizende Gesichtchen der in ein duftiges Morgenneglígé gekleideten Baronin am Ende der Allee. Sie stützte sich auf den Arm des Commandanten Manuel. Pierre rüstete sich sogleich mit ein paar Gießkanken und mit jenem schleppenden Gang aller Gärtner wäh- einer »dürren Zeit«.

Manuel schien bekümmert; Valentine plauderte wie ein Vögelchen.

»Sie begreifen,« sagte sie, »daß ich in meiner Lage den Ball der Vicomtesse nicht besuchen konnte. Was ist das für eine Geschichte mit Clotilde?«

Sie sah nach der Seite zu ihm auf. Manuel erwiederte zerstreut:

»Nichts.«

»Man sagte mir, sie habe den Ball ganz bleich und verstört verlassen, und zwar nach einer Erklärung mit Frau von Anaples. Der Vicomte sah Alles, hörte Alles, und — schwieg! Armand war nicht zugegen —«

»Herr Armand von Aubray ist ein ausgezeichneter junger Mann,« unterbrach Manuel sie nachlässig.

»Denken Sie so, wie Sie sprechen?« frug Valentine.

»Ich sage immer nur das, was ich auch denke. Was diesen alten Consul betrifft, so möchte ich doch endlich wissen, was für ein Mensch er im Grunde ist. Hat er von irgend etwas Verdacht?«

»Existirt denn wirklich irgend etwas?« frug Valentine, die Augen niederschlagend.

»Ich weiß es nicht. Herr von Anaples ließ mich nicht aus den Augen, warum? konnte ich nicht entdecken. Er ist ein stummer Schwätzer. Ich sage mir oft: in dem Hause dieses düstern Gesellen muß es Kerker und Verließe geben!«

»Und Sie haben Clotilde von dem Balle nach Hause begleitet?« sagte die kleine Baronin ganz leise.

Der Commandant blieb vor einem herrlichen Rosenstrauch stehen, den er mit besonderer Aufmerksamkeit betrachtete.

»Das ist ein »Richmond,« sagte Valentine, »der Herr Baron sammelte auch verschiedene Rosenarten.«

Sie seufzte, Manuel ebenfalls, welcher melancholisch flüsterte:

»Der arme, gute Onkel! Wie schön hat er seine Vögel ausgestopft!«

Sie blieben traurig und es wäre schwer zu bemessen, wie viel Antheil an ihrer Traurigkeit der Verstorbene hatte.

»Ist sie groß, — Ihre Mumie meine ich?« frug plötzlich Valentine.

»Von meiner Größe,« erwiederte Manuel. »Ich habe sie Clotilden wieder weggenommen, da sie nicht wußte, was mit ihr anfangen.«

»Er würde sich so sehr gefreut haben!« sagte die kleine Baronin, eine bei Gott wahre Thräne trocknend. »Er hat sie mit Sehnsucht erwartet!«

»Wollen Sie sie haben?« schlug der Commandant vor.

»Danke schön!« rief sie mit einem Lächeln ihrer

feuchten Augen. »Das Museum dort unten ist vollgepropft, sogar alle Speicher! Wenn doch die Diebe Geschmack an interessanten Sammlungen hätten! Aber erzählen Sie mir Ihre Unterredung mit dem Minister zu Ende.«

»Der Minister war hart. Er sagte gerade heraus: Teufel, mein Herr, wir haben keinen Mangel an Officieren, die von Ihrem Commando zu den Engeln erhoben werden. Aber wenn man sich verheiratet, so muß man die Leute darauf vorbereiten!«

Valentine erröthete.

»Guten Morgen, alter Pierre!« sagte der Commandant zu dem alten Gärtner, der zwischen seinen beiden Gießkannen unter einer Hagebuche im Grase saß.

»Gott zum Gruß, Commandant!« erwiederte Pierre, der sich jetzt erhob, um ein Blumenbeet mit Ostentation zu begießen.

Manuel blieb vor einem zweiten Rosenstrauch stehen, den er, wie er es mit dem ersten gethan hatte, sorgfältig prüfend besah.

»Das ist der »Prinz Alfred,« wollte Valentine erklärend bemerken.

»Aber Pierre!« rief Manuel aus, »gibt es denn wirklich keine Raupen in deinem Garten, mein Wackerer?«

Valentine lachte laut auf.

»Sie suchen also Raupen?« sagte sie.

Pierre, der das Compliment ernsthaft nahm, erwiederte:

»Sie sind nur gerecht, Commandant!«

Manuel schritt weiter, die kleine Witwe nach sich ziehend.

»Das hat der Minister mir unter die Nase gerieben! Hm, das ist ziemlich deutlich!« sagte er.

»Es ist ziemlich hart,« sagte die in Träumerei versunkene Valentine. »Aber Sie wollen sich verheiraten, mein Neffe? Mit wem?«

»Mit Ihnen, meine Tante.«

Die kleine Witwe verlor ihre schöne Farbe. Manuel fuhr, ohne hierauf zu achten und im Tone übler Laune fort:

»Es scheint, man kann die Witwe seines Onkels nicht sehen — sie, die allerdings schön ist wie ein Engel und so jung, — und sie schätzen — und sie von ganzem Herzen lieb haben, ohne daß die Leute gleich an unmögliche Heiraten denken!«

Valentine flüsterte mit zitternder Stimme:

»Wirklich, diese Ministerien sind zu albern!«

»Ich,« fuhr Manuel fort, »ich antwortete: Sie irren, Admiral. Ich habe mein System. Ich werde niemals eine Witwe heiraten.« Da sah er mich von der Seite an: »Warum sind Sie dann nicht an Bord der »Kleopatra«, mein Herr?« — »Warum? warum?« setzte Manuel noch hinzu, »das ist bald gesagt. Wissen Sie, meine Tante, was für ein Gedanke mir kam? Ich hatte Lust, ihm meine Parabel zu erzählen.«

»Was für eine Parabel?« frug Valentine neugierig.

Manuel untersuchte einen dritten oder vierten Rosenstrauch.

»Dieser alte Pierre hat nicht eine Einzige übrig gelassen!« rief er unmuthig aus.

Dann (zu **antworten** hatte er ganz vergessen) fuhr er fort:

»Parabeln aber, müssen Sie wissen, taugen nur für jene Menschen, die sich auf das Erkennen von Masken verstehen. Uebrigens betrachtet Seine Excellenz mich ohnehin bereits als ein Original.«

Er legte die Fingerspitze an die Stirne, um dem Epithet seine wahre Bedeutung zu verleihen.

»Kurz,« schloß er, »es ist eine abgemachte Sache: Wenn ich in einer halben Stunde nicht auf der Reise bin, so fällt mein Commando in den Brunnen! Sie kennen die »Kleopatra« nicht, meine Tante,« unterbrach er sich, indem er mit Andacht ihre Fingerspitzen küßte, »ein Schatz von einer Fregatte!«

»Ich errathe das Uebrige,« sagte Valentine trauervoll. »Sie sind so früh des Morgens gekommen, nur um Abschied zu nehmen.«

»Bst!« sagte Manuel und blieb abermals bei einem Rosenstrauch — dem fünften — stehen.

Er blieb regungslos und schien höchst entzückt.

»Endlich!« murmelte er mit einem tiefen Seufzer der Befriedigung.

Die kleine Baronin warf ihm einen fragenden Blick zu.

»Jetzt habe ich gefunden!« sagte er. »Sind Sie blind, meine Tante? Sehen Sie denn nicht?«

Er zeigte mit dem Finger auf ein sackähnliches, spinnenfädenartiges Gewebe, aus dem eine ganze Bevölkerung von Raupen hervorkroch.

»Entsetzlich!« rief Valentine zurückschreckend, aber lachend aus: »Ein ganzes Nest!«

»Zwei, meine Tante, zwei! — Zwei Familien!«

Er rieb sich voll süßer Freude die Hände.

»Ich werde Pierre ausschelten,« sagte die kleine Baronin, die sich in ihrer Glorie als Hausfrau gedemüthigt fühlte. »Zwei Nester auf einem Strauch!«

»Thun Sie das ja nicht! Pierre! kommt her! Mein alter Freund Pierre — hollah!«

Dieser ließ seine Gießkannen sogleich los, um dem Ruf zu gehorchen. Manuel gab ihm einen Händedruck und einen glänzenden Louisd'or.

»Ihr seid ein wackerer Mann,« sagte er. »Hier ist etwas für ein Glas Wein. Kommt, schneidet mir diese Rose ab!«

Pierre, ganz entzückt von dieser Gabe, zu der er gekommen war, er wußte nicht wie, streckte die Hand nach der Rose aus — um sie augenblicklich wieder zurückzuziehen.

»Aber doch nicht diese!« sagte er, und seine sonnenverbrannten Wangen rötheten sich.

»Gerade diese!«

»Dann will ich sie vorher reinigen —«

»Unseliger!« rief der Commandant aus und entriß ihm die Rose sammt den Raupen. »Sie reinigen — welcher Einfall!«

»Lieben Sie die Raupen etwa?« frug Pierre ganz verdutzt, während Valentine vor Lachen nicht zu sich kam.

»Ich studiere sie,« antwortete Manuel. »Geht an eure Arbeit, mein guter Pierre!«

Er hielt die Rose wie einen Talisman, und sah sie mit liebevollen Blicken an.

Pierre spielte mit seinem Louisd'or und dachte:

»Hm, so etwas kann nur einem Bürgerlichen in den Sinn kommen!«

Und der Grundriß einer großen Speculation dämmerte in seinem Hirn; um ihn feiner auszuarbeiten, setzte er sich mit seinen zwei Gießkannen an einem schattigen Plätzchen nieder und stopfte seine Pfeife.

»Sollte der Minister Recht haben, mein armer Neffe?« frug Valentine in sanftem Tone. »Sollten Sie —?«

Manuel legte wieder den Finger an seine Stirne, Valentine nickte lächelnd Bejahung.

»Meiner Treu, meine Tante,« sagte er, »das gehört zu den möglichen Dingen. Wir Seeleute haben ohnehin zu viel Verstand! Aber, ich bitte Sie, sehen Sie das einmal an! Ist das schön? Es ist wahr: die Blume leidet, sie ist zur Hälfte zernagt, aber die Raupen befinden sich sehr wohl dabei!«

»Es sind entsetzliche Thiere!« sagte Valentine.

»Es sind sehr schöne Raupen, die sich mit Erfüllung ihrer Berufspflichten beschäftigen. Es gab einmal —«

»Gott sei Dank, nun bekomm ich auch die Parabel zu hören!« unterbrach die kleine Baronin ihn. »Ich bin ganz Ohr.«

»Es gab einmal eine Raupenfamilie, die in heftiger Freundschaft für einen Rosenstrauch erglühte. Sie stammten von zwei verschiedenen Nestern: der Rosenstrauch vereinigte sie; hier lebten sie, hier stritten sie sich, endlich haben sie ihn aufgefressen, Alles nur aus Liebe —«

Valentine horchte aufmerksam.

»Meine Tante,« unterbrach Manuel sich plötzlich, »das Uebrige will ich Ihnen gnädigst ersparen, weil Sie es sind und weil Sie die Geschichte ohnedies kennen. Wir wollen lieber der Natur ihre Geheimnisse ablauschen. Sehen Sie: auf den ersten Anblick gleichen sie sich alle: aber wenn man sie in der Nähe betrachtet, dann hat jede ihre eigenthümliche Physiognomie, Haltung und Geberde. O, wir sehen hier Herren und Damen vor uns. Ihr Spott, schöne Tante, kann mir nichts anhaben. Können Sie nicht ernsthaft bleiben? Ist diese hier nicht lebhafter als die andern? Diese hier verdrießlicher? Diese gefräßiger? O, man muß nur einen Funken Glauben in sich haben! Fürchten Sie nichts, sie thun Ihnen nichts zu Leide, sie hängen zu sehr an ihrer Rose. Treten Sie nur näher. Sie werden Aehnlichkeiten entdecken, mein Ehrenwort darauf! Diese Cokette hier, die ihre Seidenringeln mit solcher Würde entfaltet und so schön ißt, es ist die Frau Vicomtesse von Anaples; erkennen Sie sie nicht, hier neben dem ehrlichen Constantin, der sich gütlich thut? Die Frau Gräfin hier hat auch ihre Würde im Auge und hält diese gute Frau Bénard, unsere »Junior«, in gehöriger Entfernung, die ihr sogleich einen Hieb versetzen wird, ohne ein Jota von ihrer Sanftmuth zu verlieren. Ach, wenn sie so geistreich wäre, wie die Anderen! Hm, aber Herrn Bénard schreckt das Alles nicht! Er sieht weiter, als seine Nasenspitze reicht, und verdaut mit süßem Behagen das Stückchen Blatt, welches er bereits verzehrt hat. O, diese »Wohlthäter«! Welche Mühe sie sich geben! Doctor Rochet von Rivages hat das Herz der Knospe in der Arbeit: er ist für ein Seelenheil

verantwortlich. Bei jedem Bisse murmelte er: »Was würde aus Dir werden, unglückliche Blume, wenn ich Dir nicht das Vergnügen machte, Dich zu verspeisen?« Und Fräulein Gertrude dort, dieser Appetit! Sie hatte bisher nur Rosen von Bayeux verzehrt. Und der Herr Chevalier? Dieser Richelieu aus Pfefferkuchen, diese Schlange aus Kartenpapier! Hehehe! Potzblitz! Aber sehe ich hier nicht Sie, Valentine?«

»Wie! Auch mich?« frug die kleine Witwe.

»Gewiß, grade mit dem kleinen Schmollmäulchen, das Sie jetzt auf mich ziehen, hier dicht neben mir, sehen Sie nur! Gott sei Dank, wir sind Alle dabei, nicht Einer fehlt! Und jeder beginnt die Verheerung aus Instinct, ohne allen Haß, ohne alle Böswilligkeit. Keiner denkt Uebles dabei, o, im Gegentheil!«

Es hielt plötzlich inne, warf mit heftiger Bewegung die Rose zur Erde und setzte den Fuß darauf.

»Und wenn man bedenkt, daß man oft die armen Blumen zerstören muß, um dieses Gesindel zu tödten!«

Valentine lachte nicht mehr.

»Sie machen mir Angst, Manuel,« sagte sie.

»Der Minister hat Recht,« entgegnete Manuel, der offenbar mit einer tiefen Bewegung kämpfte. »Er hat hundertmal Recht! Ich bin wahnsinnig. Ich werde nicht abreisen.«

Valentine faßte seine Hand, um in zärtlichem Tone zu sagen:

»Sie setzen Ihre Zukunft auf's Spiel, mein Freund!«

»Ich thue noch mehr,« sagte Manuel langsam, »ich ruinire sie.«

»Und weshalb? Ich frage Sie weshalb?«

Ihre arme süße Stimme zitterte, denn sie dachte: »Wie sehr er sie liebt!«

Manuel sah sie träumerisch an.

Er zog Valentinens Hand zu seinen Lippen hinauf und drückte einen langen, langen Kuß auf sie, als wüßte er gar nicht was er that.

»Verstehen Sie mich wohl,« sagte er endlich. »In mir lebt vielleicht nur der eine kluge Gedanke, aber dieser ist gut, darauf lege ich meine Hand in's Feuer! Hören Sie mich, Valentine, meine liebe Tante, oder besser: mein liebes Kind,« fuhr er mit einem Lächeln der Rührung fort. »Wenn Sie den heiraten, den Sie lieben, so sagen Sie es keiner lebenden Seele, selbst mir nicht, der ich doch Ihr bester Freund bin!«

»Ich liebe Niemand,« unterbrach Valentine ihn plötzlich.

Manuel fuhr fort, als habe er nicht gehört:

»Fliehen Sie, und nehmen Sie Ihr Glück mit sich, weit, weit fort —«

»Ich liebe Niemand,« unterbrach die Witwe ihn zum zweiten Male und mit ernsterem Tone.

Der Commandant musterte sie vom Wirbel bis zur Zehe, und berührte dann den leichten Stoff ihres Negligés. Dieser Blick, diese Bewegung, sie waren die eines Vaters.

»Es ist Schwarz dabei!« sagte er, »Allerdings nur ein wenig, sehr wenig! Ich will Ihnen keinen Vorwurf daraus machen. Es ist ja das Ende der Trauer, das lächelt schon, so wie die letzten Wintertage schon vom Frühlinge sprechen.«

Er hielt inne, um hinzuzusetzen:

»Sie sind Clotilden wirklich Freundin, nicht wahr?«

»Wir sind Schwestern,« erwiederte Leopoldine.

Manuels Gefühlserregung strömte über.

»Ich weiß nicht, welche von Ihnen Beiden die Schönere ist,« dachte er laut, »die Reizendste, die Beste, die Anbetungswürdigste! Es freut mich, es freut mich sehr, daß Sie Niemand lieben, besonders —«

Er wollte sagen »besonders mich«. Valentin errieth es und schnitt ihm das Wort ab.

»Sie wollen nur von Clotilde sprechen!« sagte sie.

»Nein,« sagte Manuel, dessen Kopf sich auf seine Brust herabsenkte.

»Dann, mein Neffe,« sagte Valentine, ihre Uhr zu Rathe ziehend und ihre Verwirrung muthig niederkämpfend, »dann bitte ich um eine halbe Stunde Urlaub meiner Toilette wegen.«

Manuel schien aus tiefem Schlafe zu erwachen. Er sah sie abermals an und sein Lächeln erheiterte sich.

»Sie haben Recht,« erwiederte er. »Man muß etwas Abwechslung in die Trauer bringen. Und doch haben Sie ein Herz! Aus reinem Golde! Aber Sie sind auch Raupe,« unterbrach er sich und zog den Arm der kleinen Baronin unter den seinigen. »Raupe vom Kopf bis zu den Füßen! Sie gehören zu der Partie der »guten Absichten«. Sie sind die erste Ursache meines längeren Aufenthaltes in Paris; ohne Sie würde ich am Hochzeitsabende schon mich in Bewegung gesetzt haben und noch immer laufen wie eine Kugel.«

»Aber, mein Neffe,« wollte Valentine erwiedern.

»Kein »Aber«! Raupe erster Classe! Natürlich, ohne es zu ahnen! Mengen sich, gleich uns hinein; wollen beschützen, rathen, überwachen, mediciniren und vereinigen heute das ganze Consistorium der Raupen in Ihrem Hause —«

»Was das betrifft,« rief die Baronin, »das ist reine Verleumdung! Sie haben sich selbst eingeladen und ich konnte ihnen mein Haus nicht verschließen. Herr Bénard ist gekommen, die Frau Gräfin hat mir geschrieben, der Doctor sandte mir einen ganzen Band Betrachtungen. Es ist in Clotildens und Armands Interesse.«

»Natürlich, wie immer!« rief Manuel voll Bitterkeit aus.

Er stieß mit dem Fuße an die Rose und sagte melancholisch hinzu:

»Diese Raupen da, diese Thiere, nahmen ihre Mahlzeit wenigstens ehrlich zu sich, ohne das Interesse der »Aufgefressenen« vorzuschützen.«

Beide wandten sich der Villa zu, deren Façade unter ihrer Verzierung von Lianen im Sonnenschein lächelte.

»Gehöre ich dazu?« frug Manuel.

»Sie denken nicht daran!« erwiederte Valentine.

»Ich glaubte, in meiner Eigenschaft als Mitglied der Bruderschaft —«

Ein Diener kam heran und sagte:

»Herr Armand von Aubray!«

»O, kommen sie schon?« rief die kleine Witwe aus.

»Herr von Aubray verlangt nicht nach der Frau Baronin,« erwiederte der Diener. »Der Herr Commandant Manuel gab ihm hier ein Rendezvous.«

»Lassen Sie Herrn Aubray eintreten,« befahl Manuel.

Valentine heftete einen besorgten und mißtrauischen Blick auf ihn.

»Ein Rendezvous!« flüsterte sie, »zwischen Ihnen und Armand! Nach den Vorgängen dieser Nacht auf dem Balle!«

Manuel ging die Allee zurück, durch die sie eben gekommen waren; Valentine folgte ihm, um etwas zu erfahren, denn er sah aus wie ein Mensch, der sich sammelt, bevor er Jemand ein Geheimniß anvertraut.

So schritten sie schweigend dahin, bis zu dem Fleckchen, wo die Rose zu Boden gefallen war.

»Arme schöne Blume!« sagte er ernst.

»Sie sind ein Mann von Ehre,« begann Valentine, die todtenbleich war. »Versichern Sie mir, daß ich von dieser Unterredung mit Armand nichts zu fürchten habe.«

»Sie müssen an Ihre Toilette gehen, meine Tante,« erwiederte der Commandant in kaltem Tone.

Er wandte sich plötzlich um und dem Hause zu, als habe er den ganzen Weg nur zu dem Ende zurückgelegt, um die zertretene Rose wieder aufzuheben.

»Antworten Sie mir!« flehte die kleine Baronin.

»Wenn ich Sie geliebt hätte,« murmelte Manuel, »so wäre es bis zur Vergötterung gewesen! Was würde es Ihnen schaden, wenn Sie meine Mumie nehmen würden?«

Der Zorn trieb Valentine das Blut in's Gesicht.

»Antworten Sie mir, ich will es!« sagte sie.

Sie standen vor dem Thore des Hauses. Manuel sah

sie mit einem so eigenthümlichen Blick an, daß sie seinen Arm ließ.

»Valentine,« sagte er ganz leise und langsam, »bis zur Vergötterung! Ich weiß eigentlich nicht, was ich thun werde; aber sie sagten es: ich bin ein Mann von Ehre; fürchten Sie also nichts. Im Falle, als ich abreisen sollte, ohne Sie noch einmal zu sehen, wünschen Sie mir wohl im Grunde Ihres guten Herzens eine glückliche Reise — und meines wird diesen Wunsch auch in der Ferne hören, denn wer weiß, wo ich meine Gebeine lassen werde. Ich gehe, wie ich gekommen bin, ganz allein. Ich werde oft an Sie denken, Valentine.«

Sie wandte den Kopf ab.

Er fuhr mit der Hand über die Stirne und schien zu zaudern.

»Es ist ein närrischer Einfall!« sagte er mit einer Stimme, die schon nicht mehr dieselbe war. »Ich will zugeben, daß das Geschenk ein wenig lächerlich ist, aber nehmen Sie das, es ist mir daran gelegen, ich bitte Sie darum!«

Er reichte ihr die makelhafte und entehrte Rose hin.

Sie nahm sie maschinenmäßig an.

»Sie werden sie in eine hübsche kleine Schatulle legen, welche Sie eigens zu diesem Zwecke kaufen werden,« fuhr er beinahe heiter fort. »Sie sind zu jung, zu offenherzig und auch zu zärtlich, um nicht morgen zu lieben, wenn Sie auch heute noch frei sind. Wenn diese Stunde der Liebe Ihnen schlägt, Valentine, so öffnen Sie die kleine Schatulle und sehen Sie, was die Raupen aus den Rosen machen. Leben Sie wohl!«

Er wollte ihre Hand küssen. Valentine reichte ihm die

Stirne, die er leicht mit seinen Lippen berührte. Sie sah die Blume an, beinahe ohne es zu wissen, und blieb, die Hand auf der Thürklinke ruhend, regungslos stehen.

»Manuel,« sagte sie endlich, »wenn Sie je hören, sie hat sich verheiratet, so kommen Sie nicht wieder. Ja, ich hebe diese Rose auf. Die Raupen haben die Blume zernagt — Sie, Sie haben sie — zertreten! Sie thun recht daran, zu reisen. Leben Sie wohl!«

Thränen entsprangen ihren Augen. Sie drückte schnell an der Klinke und floh.

Zweites Capitel.
Das System des Commandanten.

Sie floh, diese schöne kleine Baronin; aber bevor sie hinter der verschlossenen Thür ganz verschwand, sandte sie einen mit ihren Fingern frisch von den Lippen gepflückten Kuß hinaus. Ach, sie ahnte nicht, welche Wirkung ihre letzten Worte auf Manuel hervorbringen sollten!

»Sie, Sie haben sie zertreten!« wiederholte er, in den Park zurückkehrend. »Sie thun wohl daran zu reisen!« Wie sie das gesagt hat! Clotilde ist die Rose — Sollte Clotilde mich lieben? Wahrhaftig, ich fürchte es!«

Wir wissen nicht, wie wir dem Leser beweisen sollen, daß dies nicht Geckerei war. Es ist ein curioses Völkchen bei der Marine, das ist gewiß! In Brest werden sie auf schaudererregende Art verdorben; in Toulon ist es anders. Da werden sie in Zucker abgebildet. Nun, und Manuel war in Brest und in Toulon gewesen.

Er beruhigte sich mit dem Gedanken:

»Diese theure Valentine drückt Alles so schön aus. Sie ist ein Engel!«

Armand von Aubray erschien jetzt auf dem Perron. Unser Commandant war in der Stimmung Alles zu bewundern, denn er fügte aus Grund seiner Seele hinzu:

»Er ist ein reizender Mensch, auf Ehre! zu allen Wettern! Warum bin ich auch nicht an Bord der »Kleopatra«?

Er machte einige Schritte, die ihn dem Perron näher brachten. Armand grüßte ihn und sagte, indem er über die Stufen des Perrons herabstieg:

»Mein lieber Commandant, ich habe Ihren Brief erhalten; da bin ich.«

»Dies fordert eine Erklärung!« erwiederte Manuel, ihm die Hand reichend. »Die Stunden meines Aufenthaltes in Paris sind von nun ab gezählt. Heute Morgens schon konnt' ich nicht wissen, ob ich noch einmal in meine Wohnung zurückkehren würde, wo auch mein Gepäck schon bereit liegt. In Folge dessen erlaubte ich mir Ihnen dieses Haus zu bezeichnen —«

»Aber,« wurde er von Armand unterbrochen, der nicht einen Augenblick gezaudert hatte seine Hand anzunehmen, »ich halte durchaus nichts auf Förmlichkeiten, wozu also die Entschuldigungen? Sie haben mich gerufen, ich bin gekommen, das ist Alles.«

Manuel dankte ihm mit einem freimüthigen Lächeln und sagte:

»Es ist merkwürdig, wie ich mich zu Ihnen hingezogen fühle.«

»Ich versichere Ihnen,« erwiederte Armand heiter, »daß diese Sympathie getheilt wird.«

Manuel nahm vertraulich seinen Arm und so gingen sie mit einander in einen am andern Ende des Gartens gelegenen Pavillon.

»Sagen Sie mir,« frug der Commandant, »ich hoffe nicht indiscret zu sein, haben Sie nicht einst die Idee gehabt, meiner Tante den Hof zu machen?«

»Ihrer Tante?!« wiederholte Armand. »Ah so! — Sie meinen der Baronin!«

»Es ist wahr: es klingt recht drollig!« sagte Manuel gutmüthig.

Und sie lachten mit einander. Manuel fügte hinzu:

»Ich könnte beinahe ihr Vater sein.«

»Bevor ich Clotilde kannte,« sagte Armand, »schien Valentine mir in der That die liebenswürdigste aller Frauen.«

»Sie ist auch bezaubernd!«

Als der Commandant so gesprochen hatte, hielt er inne. Er schien ein wenig in Verlegenheit. Armand wartete. Manuel hustete, zog seinen Arm zurück und sagte:

»Sie haben meinen Onkel wohl gekannt, lieber Herr von Aubray?«

»Ich hatte die Ehre, Commandant!«

»Er war im Besitz von schönen Sammlungen.«

»Von Sammlungen, die nicht ihresgleichen finden.«

Zum zweiten Male wurde die Unterredung abgebrochen. Sie gingen auf und ab. Armand frug nicht nach dem Beweggrunde dieses Rendezvous.

»Mein lieber Herr,« fuhr Manuel fort, »ich hatte etwas bei Ihnen in Pension gegeben, eine Merkwürdigkeit, eine für meinen armen Onkel bestimmte Mumie. Einen Pharaonen. Sie näherten sich dem Centrum von Paris und Ihre

Wohnung auf dem Boulevard ist gewiß weniger geräumig, als Ihr Hotel es war. Ich war daher nicht so unbescheiden, Ihnen das Ding zu lassen.«

»Commandant!« erwiederte Armand, »unsere Wohnung ist immer groß genug, um Ihre Merkwürdigkeit zu beherbergen, wenn Ihnen damit ein Gefallen geschieht.«

»Sie sind sehr liebenswürdig,« sagte Manuel, der abermals hustete.

Er nahm Armand's Hand mit einiger Bruskerie und sagte, indem er unwillkürlich die Stimme dämpfte:

»Wissen Sie, daß wir Beide einander gegenüber uns in einer sehr merkwürdigen Situation befinden?«

»Finden Sie, Commandant?«

»Ja.«

Armand ließ ihm seine Hand ohne Affectation. Sie blickten sich friedfertig, ruhig in's Gesicht.

»Nun,« sagte Manuel mit einem Seufzer des Bedauerns, »ich habe mir ein eigenes System geschaffen.«

»Ich — ich suche eines,« erwiederte Armand.

»Ich will Ihnen das meinige leihen, lieber Herr von Aubray. — Wollen wir ein wenig in's Freie hinausgehen?«

»Sehr gerne.«

»Sie sind heute Nacht nicht lange auf dem Balle der Vicomtesse von Anaples gewesen?«

»Höchstens eine Stunde.«

»So ist es. Sie finden wohl, daß ich sehr unzusammenhängend spreche, nicht wahr? Seien Sie aufrichtig!«

»Nun ja!«

»Ein Gedanke macht mich zerstreut. Ich denke an die

unendliche Mühe, die man oft nimmt, um sein eigenes Leben zu verderben.«

»Ist dies der Gegenstand, den wir Beide abhandeln wollen, Commandant?« frug Aubray, noch immer lächelnd.

»Das weiß ich nicht. Ich habe Diplomaten gekannt, die einen ganzen Tag lang um den Brei herumgeschlichen sind, ohne sich zu ermüden und ohne sich zu ärgern, — mich, mich bringt das zur Verzweiflung. Sehen Sie, es muß doch einen Teufel geben, der die Leute dazu treibt, sich in fremde Angelegenheiten zu mengen!

»Und — werden Sie von diesem Teufel getrieben?«

»Ja, mit voller Kraft!«

»Mein lieber Herr,« sagte Armand einfach, »wenn ich wüßte, wie ich Ihnen zu Hilfe kommen könnte.«

»O,« unterbrach Manuel ihn, »es wird schon werden. Machen Sie sich keine Sorge. Denken Sie nur, wir haben ein und denselben Advocaten.«

»Schön!« sagte Aubray. »Und das System?«

»Jeder Weg führt nach Rom. Sie sind gewiß sehr zufrieden mit Ihrem Advocaten?«

»Er ist ein tüchtiger Mensch.«

»Und auch liebenswürdig! Eine Perle! Er sprach gestern Abend mit mir von Ihnen.«

»Ah — bah!«

Manuel verlangsamte seinen Schritt.

»Er sprach von Ihnen in Bezug auf die Mitgift der Frau von Aubray.«

»Wirklich?« sagte Armand in trockenem Tone.

»Ich glaube, achtmalhunderttausend Francs.«

»So ist es.«

»Dieser Herr Constantin,« sagte Manuel, den Arm Aubray's wieder nehmend, der sich mit guter Miene dazu hergab, »ist kein amüsanter Bursche, aber er gilt für einen rechtschaffenen Menschen.«

»Wollen Sie von mir Auskunft haben, mein lieber Herr Commandant?«

»Nein. Ich habe schon zuvor meine Erkundigungen eingezogen. Er hat Ihnen einen freundschaftlichen Rath gegeben — wissen Sie noch?«

»Was für einen Rath?« frug Armand, der sich zum ersten Male eine verdrießliche Geberde entschlüpfen ließ.

»Wegen der Rückkaufsverträge. Sagen Sie doch — er war es, der das Stempelpapier in den Schreibtisch practicirt hatte. Wäre es unbescheiden, Sie zu fragen, ob Sie den Kaufvertrag eingelöst haben?«

»Ich konnte es nicht,« erwiederte Armand. »Wollen Sie die Güte haben, mir zu sagen, was für ein Interesse diese Nebensache für Sie hat?«

»Diese Nebensache!« rief der Commandant aus. »Ich höre Sie nicht gerne so sprechen, lieber Herr. Der Termin muß seinem Ende nahe sein.«

»Er geht heute zu Ende.«

Manuel blieb plötzlich stehen und ließ den Arm sinken.

»Das scheint Ihnen sehr unangenehm zu sein,« sagte Armand, der sich von nun an bemühte, seine Kaltblütigkeit zu bewahren.

»Es bringt mich ganz einfach in Verzweiflung!« erwiederte Manuel.

»Weshalb?« frug Armand, dessen Lächeln bitter und spöttisch war.

»Weil dies wieder eine Verzögerung ist,« flüsterte der Commandant in verdrießlichem Tone. »Das ist abermals ein Geschäft, das mir wie aus den Wolken gefallen kommt, und die Geschäfte sind nicht meine schwache Seite. Bei Gott, der Teufel hat die Hand im Spiel! Wir werden uns heute Morgen nicht schlagen können.«

Armand war vielleicht überrascht, er zeigte es nicht. Im Gegentheile, seine Stirne entfaltete sich, als er in einem Tone, mit dem man von der Witterung zu sprechen pflegt, sagte:

»Wir sollten uns also heute Morgens schlagen?«

»Nun freilich!« erwiederte Manuel mit einer Enttäuschung, die durch ihre Aufrichtigkeit komisch gemacht wurde. »Ich hatte die Sache so arrangirt. So wie Sie mich da sehen, sollte ich schon an Bord sein. Ich setze meine Laufbahn auf's Spiel.«

»Und welches Hinderniß läßt Sie die Partie verschieben?«

»Das werde ich Ihnen später sagen,« erwiederte Manuel, der sein Cigarrentäschchen aus der Tasche zog und öffnete.

»O, sobald es ein Geheimniß ist —« flüsterte von Aubray lachend.

Manuel hielt ihm das geöffnete Cigarrenetui hin, und in seinem hellen, offenen Blick sprach sich warme Sympathie aus.

»Herr von Aubray,« sagte er. »Sie können nicht denken, wie zufrieden, wie mehr als zufrieden es mich macht, in Ihnen einen vollendeten »Gentleman« zu finden!«

»Sie sind zu nachsichtig,« erwiederte Armand, eine Cigarre annehmend.

»Und das Motiv unseres Duelles,« fuhr Armand fort, »ist auch dies ein Geheimniß?«

»Nein,« erwiederte Manuel, ihm höflich Feuer anbietend, »es ist wegen Frau von Aubray.«

Armand's Mienen veränderten sich und wurden ernst.

»In diesem Falle,« sagte er, »wende ich mich an Sie wie an einen Mann von Ehre und frage Sie, ob es nicht mir zukommt, mir allein, zu beurtheilen, ob Grund zu einem Zweikampf vorhanden ist oder nicht.«

»So nehmen Sie doch, ich bitte!« rief Manuel, ungeduldig ihm das Zündhölzchen hinhaltend, das Armand nahm.

»Ach Gott,« erwiederte Manuel, die Spitze seiner Cigarre abbeißend, »im gewöhnlichen Leben haben Sie vollkommen Recht. Aber — ich habe es Ihnen vorher gesagt: ich habe mein System. Das Duell an und für sich ist eine Dummheit.«

»So sagt Constantin,« flüsterte Armand, der seine Havannah mit Kennermiene schmauchte. »Ich — ich habe über derlei Dinge keine Meinung.«

»Hm, wir von der Marine, wir denken viel.«

Armand verneigte sich. Er hatte sein Lächeln wieder gefunden. Manuel fuhr fort:

»Unendlich viel! Besonders die Aspiranten. Mein System über diese Angelegenheit stammt aus der Zeit, als ich noch Aspirant war.«

»Wo kaufen Sie sie?« frug Armand, auf die Cigarre in seiner Hand zeigend.

»In Sanct-Jago, wenn ich vorbeisegle. Ich werde Ihnen welche mitbringen.« Nach diesen Worten machte Manuel eine kleine Pause, dann fuhr er fort:

»Geben Sie mir noch einmal Ihre Hand, Herr von Aubray! Sie sind ein wackerer, würdiger junger Mann! Sie lieben Ihre Frau, Sie haben Vertrauen zu ihr!«

Er schüttelte herzhaft die Hand, die er in der seinigen hielt, und sagte noch:

»Ich sage Ihnen, Sie sind ein edles Herz, sonst hätten Sie schon längst gelächelt über das, was Lächerliches in unserer gegenseitigen Stellung liegt.«

»Diese lächerliche Seite entgeht mir nicht, und sie beleidiget mich! Aber ich denke an sie!« erwiederte Armand, den Händedruck erwiedernd.

Manuel machte eine Bewegung, als wolle er ihm um den Hals fallen, hielt sich aber zurück.

»Teufel!« rief er aus, einen Gartensessel ergreifend, »lassen Sie uns nicht zu weit gehen! Die Sache wird ein schönes Ende nehmen. Wir wollen vernünftig sprechen. Ich frage Sie nicht, wie Ihre Beziehungen zu der Frau Vicomtesse von Anaples sind, oder gewesen sind —«

Armand richtete sich stolz empor, Manuel bot ihm den Gartensessel an und fuhr fort:

»Sie brauchen mich nie der Absicht zu verdächtigen, Sie beleidigen zu wollen. Der Fall ist ein entsetzlich delicater. Ich mache die Exposition desselben und rufe Sie zum Richter auf: das ist Alles. Frau Armand von Aubray war heute Nacht auf dem Balle der Frau Vicomtesse von Anaples.«

»Und Sie haben sie dahin begleitet!« setzte Armand hinzu und ließ sich auf den Gartenstuhl nieder.

»Vor Allem, mein lieber Herr, sagen Sie mir, was Sie davon denken.«

»Nichts,« erwiederte Armand, sich setzend. »Und Sie?«

Manuel nahm ebenfalls einen Stuhl und sah zu seinem Gefährten auf.

»Hm, ich denke, Sie müssen hübsch kaltes Blut mit auf den Kampfplatz bringen!« flüsterte er.

Er setzte sich und fügte noch hinzu:

»Frau von Aubray ist bei der Vicomtesse von Anaples schwer beleidiget worden!«

»Durch eine Frau, man hat es mir berichtet. Und Sie haben sie gegen einen Mann vertheidiget. Ich danke Ihnen!«

»Mein Herr,« begann Manuel nun mit mildem Ernst, »unsere eigenen Gefühle kommen hier nicht mehr in Betracht. Sie thun unrecht mir zu danken, denn Sie haben keine Ursache dazu. Ich brauche keine persönliche Ansicht über diesen Punct zu haben, aber wir stehen der Welt gegenüber, und die Meinung dieser Welt geht dahin, daß nur der Ehemann das Recht hat, seine Frau zu vertheidigen.«

»Die Welt hat Recht.«

»Die Welt geht nech weiter. Die Welt betrachtet die Frau, die zu ihrer Vertheidigung eines andern Namens bedurfte als des ihrigen, für compromittirt.«

»Sagen Sie, für verloren!« sprach Armand in eisigem Tone.

»Verloren,« wiederholte Manuel, »da Sie selbst dieses Wort gewählt haben. Ich glaube, es handelt sich in diesem Falle nicht darum, ob Sie Ihre Frau lieben oder nicht lieben.«

»Allerdings nicht.«

»Es handelt sich nur um den Punct der Ehre!«

»Nur um den Punct der Ehre!«

»Sie sehen also,« sagte Manuel seufzend, »daß wir übereinstimmen!«

»Aus diesen Prämissen, mein lieber Herr, läßt sich eine Schlußfolgerung ziehen.«

»Ich höre!«

»Ich habe Sie beleidigt!«

»Gut!«

»Sie fordern mich —«

»O nein!« unterbrach Armand ihn. »Hier trennen unsere Ansichten sich entschieden.«

Manuel sah ihn verwundert an. Armand lächelte geringschätzend und stäubte die Asche seiner erloschenen Cigarre mit den Fingerspitzen ab.

»Sie sagten,« flüsterte Manuel, die Stirne runzelnd, »daß Sie kein System haben.«

Armand lachte, zündete seine Havannah wieder an, warf sich an die Lehne seines Stuhles zurück und sagte:

»In alledem, mein lieber Commandant — bemerken Sie jedoch, daß ich Ihnen nicht grolle — in alledem haben Sie mich eigentlich behandelt wie ein Kind. Ich habe kein System, das ist wahr, es sei denn das System: den kleinen, alten, verschimmelten Code vollkommen, gründlich, unaussprechlich zu verachten, aus dem Sie eben einige Paragraphe ange-

führt haben. Verstehen Sie mich wohl: ich schlage meine Ehre höher an, als es in diesen Artikeln geschieht, ich werfe meine Ehre nicht der »Welt« als Futter vor. Meine Ehre gehört mir, oder vielmehr sie ist ich selbst. Sobald es sich um meine Ehre handelt —«

»Erlauben Sie, mein lieber Herr von Aubray,« unterbrach Manuel ihn, »um des Himmels willen, halten Sie ein!«

Armand hatte die Zeichen der Ungeduld, mit denen der Commandant seine Rede begleitete, wohl bemerkt. Er hielt entrüstet inne.

Manuel fuhr fort:

»Ich bitte Sie um Vergebung, aber wir kommen von unserer Sache ab. Wir haben sie gar nicht mehr im Auge. Sie haben meine Cigarre ausgelöscht, indem Sie die ihrige anzündeten. Es handelt sich durchaus nicht um Ihre Ehre.«

»Um was handelt es sich sonst, wenn ich bitten darf?« rief Aubray aus.

»Ich will es Ihnen sagen. Es handelt sich einzig und allein um ihr Glück — um Clotildens Glück!«

Armand war hierauf nicht vorbereitet, denn er blieb stumm und ohne Antwort.

»Sie begreifen,« fuhr Manuel fort, »daß ich Sie nicht länger so fort machen lassen kann. Ich würde mich in Stücke zerreißen, wenn ich Ihnen bei Gelegenheit einen Dienst erweisen könnte, aber bei dieser Gelegenheit sind Sie eine Null für mich, Sie ist Alles. Unglücklicherweise entspinnt die Frage sich zwischen Ihnen und ihr. Ich gehe aber von dem Principe aus, daß ich Clotilde lange vor Ihnen gekannt habe —«

»Und kommen bei der Schlußfolgerung an,« unter-

brach Armand ihn mit bitterem, absichtsvollem Sarcasmus, „daß Sie, gleich dem Doctor Rochet von Rivages, für ein Seelenheil verantwortlich sind.“

„Ach, wem sagen Sie das?“ rief Manuel in klagendem Tone aus, „wem sagen Sie das? Wir sind eigentlich Alle aus demselben Teig gebacken. Meine Parabel von den Raupen ist eine der besten Sachen der Neuzeit. Aber Sie kennen sie nicht und es gebricht mir an Zeit, sie Ihnen jetzt vorzusagen.“

Wieder griff er in seine Cigarrenbüchse und fuhr in didactischem Tone fort:

„Ich sehe in alledem nichts und Niemand als Frau Armand von Aubray Ich will — ich bitte dieses Wort zu unterstreichen! — ich will, daß sie glücklich sei, und das um jeden Preis — ich bitte dies zweimal zu unterstreichen! „um jeden Preis!“ Verstehen Sie mich wohl? Das ist meine fixe Idee, meine Manie, mein „Sporren“, Alles, was Sie es nennen wollen: glücklich mit Ihnen, was am besten wäre — oder glücklich ohne Sie, was mich aufrichtig betrüben würde, aber: glücklich! Ich sorge vor Allem für die Sache selbst. Die Details betrachte ich als Nebensache. Aber wenn sie glücklich sein soll, so bedarf sie eines Gatten, den sie liebt. Ein kleines Kind würde das begreifen! Einen Gatten, der sie liebt — nicht wahr?“

Sein Blick haftete auf Armand, welcher ganz ruhig blieb.

„Die Frauen sind einmal so,“ fuhr er wieder fort, „ein Funke entzündet sie. Ich habe sie nicht geschaffen, aber mein System gründet sich darauf. Wenn Sie mich

tödten, so wird sie Sie lieben: was wollen Sie darauf wetten?«

»Und wenn ich Sie nicht tödte?« frug Armand, der seine volle Ruhe wieder erlangt hatte.

»Das ist doch klar wie der Tag: wenn Sie mich nicht tödten, so tödte ich Sie!«

»Und dann?«

»Was dann? Diese Frage wird Ihnen wohl keine Sorge machen, denk' ich. Der Funke fliegt doch!«

»Zu Ihren Gunsten?«

»Natürlich!«

»Und Sie heiraten sie?«

»Von Herzen gerne!«

»Mein lieber Commandant,« sagte Armand, »das ist das erste Mal, daß ich mich dabei ertappe, Komödie zu spielen, und Sie müssen mir die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß ich meine Rolle anständig durchgeführt habe. Sie amüsiren mich, das ist auch der Grund meiner Willfährigkeit.«

Manuels Züge verdüsterten sich und er schüttelte unzufrieden das Gesicht.

»Wollen Sie denn der Einzige sein, der hier Heiterkeit zeigt?« frug Aubray. »Nehmen Sie sich in Acht, Sie verlieren Ihre Vortheile. Auch ich habe meine Polichinellgedanken. Da kommt mir eben einer, den ich Ihnen in der Form eines Syllogismus vorlege. Sie haben sich durch Ihren Abscheu vor Witwen einige Berühmtheit erworben, nicht wahr?«

Manuel verbeugte sich zustimmend.

»Sie nehmen den Hauptpunct an, das Uebrige ver-

steht sich dann von selbst!« sagte Armand. »Nun, meine Frau wird nach meinem Tode jedenfalls Witwe sein.«

Manuel machte eine Bewegung.

»Verläugnen Sie jetzt Ihren »Abscheu?« frug Armand lachend. »Nein? Dann komm ich zu dem natürlichen Schluß: Sie können meine Frau nicht heiraten!«

Der Commandant antwortete nicht sogleich. Er veränderte zwei- oder dreimal seine Stellung und schien sich recht sehr unbehaglich zu fühlen.

Armand sah ihn mit bescheidenem Gesichte seines Triumphes an.

»Nun?« sagte er.

»Nun,« wiederholte Manuel mit sichtlicher Verlegenheit, »das ist eine fatale Geschichte. Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, mein lieber Herr Aubray, daß ich Sie nicht erzürnen wollte.«

»Mich erzürnen! Sie?« unterbrach Armand ihn. »Jetzt, wo ich Sie auswendig kenne! Ah — versuchen Sie es nur, Commandant, ob das möglich ist!«

Manuel stand auf. Er war betrübt und suchte nicht es zu verbergen.

»Das sind vertrauliche Dinge,« sagte er. »Sie sehen mich in Verzweiflung darüber, daß ich auch diesen Weg einschlagen muß. Aber was nützt das, wir müssen ein Ende machen Um in Ihrem Style zu sprechen, Herr von Aubray: ich verläugne die Schlußfolgerung!«

»Ah, wie können Sie —« wollte Armand ihn unterbrechen.

Manuel hielt ihn mit einer Geberde zurück.

»Lassen Sie mich meine Rede beendigen, ich bitte!« sagte er.

Dann fügte er mit leiser, aber klarer, fester Stimme hinzu:

»Herr Armand von Aubray, wenn Sie in dieser Stunde stürben, so wäre Frau Clotilde von Aubray nicht Witwe!«

Drittes Capitel.

Der Friedenscongreß.

Das Lächeln auf Armand's Lippen ward zu Eis. Er blieb einen Augenblick stumm und regungslos, als habe er einen Keulenschlag vor die Stirn erhalten.

Sein Antlitz war kreideweiß und als er sich nun erhob, wankten seine Beine.

»Sie haben gesagt? —« stammelte er zwischen seinen übereinandergepreßten Zähnen.

»Ich habe gesagt,« unterbrach ihn Manuel in betrübtem, aber entschlossenem Tone, »daß Fräulein Clotilde Bénard —«

»Wiederholen Sie es nicht!« befahl Armand, der Manuel's Arm drückte.

Manuel schwieg.

Armand verbarg das Gesicht in beiden Händen, dann sagte er:

»Sie haben das Geheimniß einer Frau verrathen. Ist dies Prahlerei, so sind Sie ein nichtswürdiger Mensch; ist es Wahrheit, so sind Sie ein Feigling.«

»Sie sehen jetzt, daß wir uns schlagen werden,« murmelte der Commandant mit einem Seufzer. »Jetzt ist unser Duell in Ordnung!«

»Auf Leben und Tod!« sagte Armand.

»Das ist selbstverständlich. Mein lieber Herr Aubray, es ist mir Bedürfniß, Ihnen zu versichern, daß ich in guter Absicht handle.«

»Mein Herr,« unterbrach Armand ihn verächtlich, »ich habe nur zwei Fälle angeführt, aber es gilt noch einen dritten; seit dem Beginne unserer Unterredung schon hat sich mir einige Male die Befürchtung aufgedrungen, ob ich es nicht mit einem Wahnsinnigen zu thun habe!«

»Sie haben es mit einem System zu thun,« sagte der Commandant ruhig. »Das ist noch schlimmer. Doch hier sind meine ehrenwerthen Collegen aus der Parabel. Unser tête-à-tête hat lange genug gewährt.«

Man hört von allen Seiten Stimmen ertönen; das männliche Organ der Gräfin, die zärtliche Stimme der »Junior«, den Bariton des Herrn Bénard, den leichten Tenor des Chevalier Fulbert, die salbungsvolle Stimme des Doctors und den normännischen Accent des Fräuleins Gertrude.

»Wenn Sie wollen,« begann Manuel abermals, indem er seinen Rock zuknöpfte, »so will ich sie Ihnen morgen auf dem Kampfplatze recitiren meine Parabel. Sie werden sie mit Interesse anhören, denn es ist Ihre Geschichte. Auf Wiedersehen, Herr von Aubray. Ich werde Zeugen haben, die keine Angabe der Gründe unseres Duelles fordern.«

»Auch ich,« antwortete Armand. »Auf morgen also.

An der Barrière des Ternes, dort ist ein Garten, der uns zur Verfügung stehen wird.«

Der Commandant grüßte und schlug den Weg durch die Bosketts ein. Armand folgte ihm mit den Blicken.

»Und ich hoffte noch!« dachte er laut. »O Clotilde, Clotilde!«

Er drückte beide Hände an seine glühenden Wangen, endlich sagte er:

»Ich werde diesen Menschen tödten!«

Unter einer Gruppe von Bäumen sagte Chevalier Fulbert:

»Dieser prächtige Mensch, der Commandant, muß mich bemerkt haben, denn er hat das Weite gesucht. Potzblitz, was für ein Hirsch!«

Und Fräulein Gertrude lispelte auf dem Rasenplatze:

»Diese kleine Witwe wohnt reizend.«

Armand entfernte sich voll Entsetzen.

»Wenn ich ihn getödtet habe,« dachte er, »werde ich Frankreich verlassen. Zwischen mir und Clotilde ist Alles aus!«

Doctor Rochet von Rivage hielt Pierre schon bei einem Rockknopfe fest und sagte:

»Mein Bester, bei der Gärtnerei ist Eines nöthig: Das ist der Gesammtüberblick! Ich bin »speciell«. Diese Töpfe würden sich vor dem Hause besser machen. Dieser Rasenfleck hier ist zu klein. Ich werde einen Plan zeichnen. Mit einem Nichts kann man hier Paradiese schaffen, und das werde ich.«

»Sehr hübsch,« erklärte die Frau Gräfin, die am

Arme des Herrn Bénard kam und das Haus betrachtete. »Eine wahre Bonbonnière. Es sieht Valentine ähnlich.«

Der Doctor eilte auf sie zu, Pierre zuckte die Achseln und brummte vor sich hin, während er zu den unvermeidlichen Gießkannen griff:

»Solche Ideen hat auch nur ein Bürgerlicher.«

An diesem Morgen waren die »lieben Anverwandten« von allen Richtungen nach Auteuil gewandert, dem zu dem großen Friedenscongresse erwählten Orte; zu diesem Congresse, der den Pfad mit Blumen bestreuen solle, auf dem Armand und Clotilde von nun an ruhig und glücklich dahinwandeln würden. Die Luft war rein, die Sonne strahlte heiter, die Natur schien diesem ehelichen Friedensfeste schon im Vornhinein lächeln zu wollen.

Die »Junior« war es, die Armand, dem sie im Bosquette begegnet war, zurückbrachte. Das Erscheinen des jungen Ehemannes wurde als günstiges Vorzeichen betrachtet.

»Achtung gegeben,« sagte Herr Bénard. »In der Einigkeit liegt die Kraft.«

Die beiden »aus verschiedenen Elementen zusammengesetzten, in eine Liebe vereinigten« Familien umringten den unglücklichen Armand sogleich wie einen von seinen Rettern umgebenen Ertränkten.

»Komm', umarme deine zweite Mutter!« rief die Gräfin ihm mit Wärme zu.

Dann fügte sie, ihm in's Ohr zischelnd, hinzu:

»Jeder von uns hat sein Alles darangesetzt. Dein Glück ist uns das Wichtigste.«

»Wir wollen eine Barriere vor die Vergangenheit ziehen,« sagte Herr Bénard.

Er schüttelte Armand's Hand, der alle diese Leute mit wirren Blicken ansah. Die »Junior«, deren Augen von Thränen überschwemmt waren, ergriff seine andere Hand und zirpte unter der chronischen Rührung, die ihr zweites Leben war:

»Ach, mein Neffe! Das ist das erste Mal, daß ich Ihnen diesen Namen gebe!«

»Meine Tante,« stammelte Armand, »Frau Gräfin, ich muß gestehen, ich begreife nicht recht —«

Hier war es, wo Herr Bénard, von der Situation elektrisirt, das historisch gewordene Wort vorbrachte:

»Mein Neffe, Sie brauchen gar nichts zu begreifen, da wir, die Frau Gräfin und ich, einig sind.«

Dieser Schelm, der Chevalier Fulbert jedoch und Fräulein Gertrude lachten sich in's Fäustchen und sagten:

»Der Mann ist gezwungen gekommen, und die Frau gar nicht!«

Sie irrten sich. Clotilde war im Salon bei der kleinen Baronin, die ihr herzhaft predigte. Zwischen diese Predigen hindurch nahmen die vertraulichen Mittheilungen ihren Lauf, und nach diesen Mittheilungen gewann immer wieder die Predigt die Oberhand.

»Nach unserem gestrigen Spaziergange,« sagte Valentine, »nach Allem, was Du mir versprochen hast, Du liebst ihn endlich doch, denn Du bist bleich wie eine Leiche und deine Augen sind von Thränen angeschwollen.«

»Ich hätte nie gedacht, daß ich so weit kommen

könnte, ihn je zu hassen,« flüsterte Clotilde, deren Blicke in die Ferne schweiften.

In derartigen Unterredungen hatte Jedes ein verschiedenes Subject für seine Phrasen; Valentine sprach von Manuel, Clotilde dachte an Armand.

Aber wenn Ihr wüßtet, wie reizend sie Beide waren auf den dunklen Kissen dieses Divans, von dem ihre frischen Toiletten sich so lieblich abhoben, wie sie mädchenhaft plauderten trotz dieser imposanten Titel: Frau und Witwe, wie die Contraste ihrer Haare sich mengten, so oft der feuersprudelnde Kopf der Einen sich zu dem verzweiflungsvollen der Andern neigte, wenn Ihr sie gesehen hättet, Clotilde niedergeschlagen, beinahe verloren; Valentine eifersüchtig ohne es zu wissen, aber gut, redlich und theilnehmend und sich selbst vergessend in der süßen Freude Rath ertheilen zu können.

»Höre,« erwiederte Clotilde, »ich hatte Unrecht, aber ich konnte es nicht länger ertragen. Ich wollte wissen, ich wollte sehen. Seit sechs Wochen sterbe ich am langsamen Feuer. Ach, wenn sie barmherzig gewesen wären, mir meine süße Unwissenheit zu lassen. Wenn sie mir wenigstens erlaubt hätten zu vergessen. Aber nein. Sie waren da, immer, immer. Ich las mein Verdammungsurtheil in ihren mitleidsvollen Blicken, und die tausend Recepte, mit denen sie auf mich einstürmten, um mich zu heilen, dienten nur dazu, mir zu beweisen, wie gefährlich meine Krankheit sei. Wenn Armand kam, und vielleicht kam er manchmal mit einer guten Absicht im Herzen, so war ich mißtrauisch, gereizt und panzerte mich mit einem Wall von Eis. Ich hatte nur einen Wunsch, ihm einen Theil meiner Qual zurückzu-

geben. Er ging, ich weinte. Wie kommt es, daß sie immer, immer kamen, wenn meine Augen Thränenspuren hatten? Sie liebten mich; ihr Zorn vergiftete mein Gemüth; ich weinte, sie bedauerten mich. Daraus entsprang der Krieg, und nun verlor ich alles Maß, alle Berechnung. Man sagte mir Alles, was man mir hätte verschweigen sollen; wahre schreckliche, tödtende Dinge, an die ich nicht glaubte und die mir doch das Herz zermarterten.«

»Und mit deinem Manne war es dieselbe Geschichte,« sagte die kleine Baronin. »Dieser Manuel besitzt Geist.«

»Manuel,« erwiederte Clotilde, die erröthete. »Manuel — er, er würde mich geliebt haben!«

»Glaubst Du?« sagte Valentine. »Ich, ich weiß es nicht. Ich fürchte es; aber siehst Du, es gibt auf der Welt nur eine Frau, die für ihn paßt, das bin ich! Aber er ist nicht im Stande auf diesen Gedanken zu verfallen. Und dann — ich bin Witwe.«

Sie seufzte ein wenig.

»Fahre nur fort,« sagte sie, »ich habe der Raupen wegen von Manuel gesprochen.«

»Raupen?« frug Clotilde.

»Fahre fort! Du hassest Armand?«

»Ja, ich verabscheue ihn!«

»Und Du bist bei der Vicomtesse gewesen? Laß' deine Geschichte hören.«

»Die Erinnerung an diese Nacht ist mir wie ein Traum,« flüsterte Clotilde. »Der Ball war glänzend. Ich kam sehr spät, weil ich lange gezaudert hatte.«

»Und Manuel ist sehr in Dich gedrungen?« frug Valentine neugierig.

»Ich glaube nicht. Im Gegentheil. Als ich eintrat, war ich wie geblendet. Es schien mir, als sähen alle diese Leute mich an und frugen mich: »Warum kommt diese Frau zu der Geliebten ihres Gemales?« Laura war schön wie eine Madonna. Sie verdunkelte mich, ich fühlte es, ich sagte es auch dem Commandanten, der mir entgegnete: »Sie sind auf andere Weise schön, und hundertmal mehr.«

»Ah!« flüsterte Valentine, »er hat das gesagt und Du erinnerst Dich daran?«

»Ja. Er log. Ich sah mich in den Spiegel, ich sah erbarmungswürdig aus; plötzlich bemächtigte sich meiner große Scham. Ich sagte zum Commandanten: »Lassen Sie mich.«

»Warum?«

»Weil ich Jemanden zischeln gehört hatte: er ist ihr Geliebter —«

»Dieser Jemand hat gelogen,« rief die kleine Witwe energisch aus.

Clotilde drückte ihr dankbar die Hand. Vielleicht hatte sie keine Ursache dazu. Clotilde fuhr fort: »Der Commandant verließ mich. Ich blieb allein. Armand war schon fort. Hast Du mich je für böse gehalten?«

Die kleine Witwe antwortete mit einem Kuß.

»Nun, ich bin böse, Du wirst es gleich sehen; ich faßte einen entsetzlichen Gedanken, der Vicomte von Anaples näherte sich mir —«

»Der alte Consul?« rief Valentine aus; »wird die Geschichte jetzt tragisch?«

»Tragisch?« wiederholte Clotilde, zusammenschauernd, »das ist vielleicht das Wort. Ich habe Dir gesagt, daß ich

allein blieb. Manuel hielt sich ferne und wachte über mich. Herr Constantin kam mich zu begrüßen, ich weiß nicht was ich ihm geantwortet habe. Ich glaube nicht, daß irgend ein Feind mich angesprochen hat, obwohl ich Mehrere von den Anwesenden kannte, ich erinnere mich an nichts mehr genau, als an Herrn von Anaples. Er setzte sich zu mir, er öffnete den Mund —«

»Was sagte er?«

»Gesagt hat er nichts, er ist ja ein Stummer, ein entsetzlicher Stummer. Er hat nichts gesagt, aber wie gut habe ich ihn errathen, was hat er nur in Indien gemacht? Ob das, was man erzählt, wohl wahr ist? Er hat etwas von einem wilden Thier an sich, und ich fühlte bei seinem Anblick mein Innerstes erstarren. Ich muß Dir sagen, dieser ganze Salon ist Demi monde, man zischelte mit der ruhigsten Miene die infamsten Verleumdungen, wie man von den natürlichsten, unschuldigsten Dingen der Welt spricht; der alte Consul muß es gehört haben, so gut als ich, und waren meine Gegenwart, meine Isolirung, meine Verzweiflung nicht eben so viel Denunciationen! Seine Wange war bleich; sein Blick, ich kann Dir nicht schildern, was für Drohungen in seinem Blicke lagen, er blieb die ganze Zeit an meiner Seite, als wolle er seine Rachegedanken noch behaglicher einschlürfen. Ich zitterte, war aber dennoch zufrieden.«

»Ist es möglich?« rief die kleine Witwe vorwurfsvoll aus.

»Ich bin so unglücklich,« schluchzte Clotilde, die in ihrem Schmerze krampfhaft die Hände rang, »sie ist so schön, Gott möge sie beschützen, ich habe heute Morgens für

Sie gebetet, ich werde Sie warnen, der Blick dieses Menschen verfolgt mich wie eine Schreckgestalt.«

»In Paris?« flüsterte Valentine, »im Jahre 1846? Da wird doch nicht so gemordet!«

»Er ist aber kein Pariser, sondern ein Wilder! Eines war merkwürdig, er hat einmal leise mit Manuel gesprochen, und weißt Du was ich dachte? Er muß eben so feige sein, als grausam. Er hebt sich die Rache für seine Frau auf, eine Frau leistet keinen Widerstand. Aber was Armand betrifft, an den wird er sich nie wagen. Aber er hat es versucht, ihm ein Duell an den Hals zu hetzen.«

»Das ist ja abscheulich.«

»Abscheulich, ja wohl,« wiederholte Clotilde niedergeschlagen; »welche Nacht habe ich verlebt! Hinter mir saßen einige Frauen und sagten: »Er ist nichts, als sehr häßlich, sehr schüchtern, sehr laut und sehr kurzsichtig!« Diese Geschöpfe sind blind, sie werden erst sehen, wenn die Katastrophe hereingebrochen ist; glaub' mir, meine gute Valentine, ich werde zu sehr gerächt werden.«

»Und wenn ich so bedenke,« erwiederte die Baronin, die ganz ernst geworden war, »daß er um dieses Haus herumschleicht —«

»Jetzt erinnere ich mich,« rief Clotilde aus, »ich habe nur ein Wort von seinem Gespräch mit Manuel gehört, und dieses eine Wort war dein Name.«

Sie sahen sich einen Augenblick stumm an.

»Pah!« rief Valentine aus, »bei mir werden jede Nacht die Hunde losgelassen. Ich glaube, ich würde lachen, wenn nur Du nicht so traurig wärest. Wir sind Beide thöricht.«

Clotilde schüttelte langsam das Köpfchen.

»Möchtest Du wahr sprechen!« wünschte sie aus der Tiefe ihres edlen Herzens. »Möge Laure Zeit für Reue gewinnen.«

»Amen! Aber fahre in deiner Geschichte fort, in deiner wahren Geschichte.«

»O,« sagte Clotilde mit der Hand über die Stirne fahrend, »verlange das nicht von mir! Alles ist mir ein Nebel. Ich weiß sie nicht diese Geschichten. Laure setzte sich neben mich — begreifst Du diese Frechheit?«

»Es war ihre Pflicht als Hausfrau,« wollte Valentine sagen. »Eines kann man ihr nicht absprechen: sie hat eine sehr feine Erziehung erhalten.«

»Schweig! Bist Du auf ihrer Seite? Ich konnte mich nicht zurückhalten, ich mußte sprechen. Sie wollte mich besänftigen und ihr überlegenes Lächeln war mir wie ein Schlag in's Gesicht. Ich hörte etwas, ein leises Gemurmel. Was hatte ich gesagt? Plötzlich sah ich das furchtbare Antlitz dieses alten Consuls, und es war mir, als hätte ich einen Mord begangen. Ja, dieser Gedanke kam mir wirklich! Laure war sehr blaß, aber sie lächelte immer. Ein Mann, den ich nicht kenne, bot mir die Hand, um mich zu meinem Wagen zu führen.«

»Man wies Dir die Thür!«

»So faßte ich es auf. Zwischen diesem Manne und mir sah ich den Commandanten, dessen Arm ich nahm. Da war es nicht mehr die Vicomtesse allein, welche lächelte. Ich war von perfiden, lebendigen Lächeln umgeben, und es schien mir, als könne ich diese hohnlächelnde Mauer nicht

mehr überschreiten. Ich wünsche Dir, daß Du so etwas nie siehst, es ist zu entsetzlich!«

»Ja, entsetzlich!« wiederholte Valentine, die jetzt eben so bleich war wie ihre Freundin.

»Ich hielt es für unmöglich, einen Schritt zu machen, aber der Arm des Commandanten war so fest, daß seine Berührung hinreichte, mir neue Kraft zu verleihen. Wir gingen — nicht auf die Thür zu, sondern langsam durch die Salons. Als wir endlich gingen, zeigte sich kein Lächeln mehr, und Alles sah mich mit Ehrerbietung an.«

»Mein edler Manuel!« murmelte die kleine Witwe, unfähig ihren Enthusiasmus zu unterdrücken.«

»Edel in der That!« wiederholte Clotilde; »liebe ihn sehr, wenn Du diejenige bist, die ihn glücklich machen soll!«

Valentine schlang beide Arme um ihren Hals.

»O,« sagte sie lächelnd und traurig zugleich, »wäre ich nicht Witwe, so würde er mich anbeten, das weiß ich gewiß!«

Durch die geöffneten Fenster drang das Murmeln verschiedener Stimmen. Die »lieben Anverwandten« hatten Zeit gehabt ungeduldig zu werden und machten nun einen Angriff auf das Haus.

»Ich muß Dich erst unterrichten,« sagte schnell die kleine Baronin. »Sie sind deinetwegen hier — seinetwegen — euer Beider wegen.«

»Ah!« rief Clotilde erschrocken aus.

»Sie wollen Euch einander näher bringen. Da sind sie; wir haben weder Zeit noch Worte mehr zu verlieren. Liebst Du deinen Mann oder verabscheust Du ihn wirklich? Sprich offenherzig!«

Clotilde senkte schweigend den Kopf.

»Es ist gut, Du liebst ihn und hassest ihn: das ist Eins und Dasselbe. Habt Ihr manchmal einen Wortwechsel mit einander gehabt?«

»Einen Wortwechsel — wir?«

»Ja, einen Wortwechsel! Nur keine falsche Scham, Madame!«

»O, was denkst Du!«

»Nun, ich habe eben auch meine Beobachtungen gemacht. Ich bin eine »Raupe«, da Manuel mich auf der Rose ebenfalls erkannt hat.«

»Auf was für einer Rose?« frug Clotilde.

»Ich werde sie Dir zeigen, sobald ich eine Chatouille gekauft habe. O, sie ist in einem schönen Zustand! Nun, ich habe so meine eigenen Ideen; wir werden sie sehen.«

»Unsere Clotilde ist hier!« sagte die »Junior« vor der Thür.

Fräulein Gertrude fügte halblaut hinzu:

»Bei der kleinen Baronin, die ihre Trauer in der Tasche trägt!«

»Die Stärke liegt in der Einigkeit!« sprach Bénard.

Und die Gefühlscompagnie stürmte den Salon, — sie brachte Armand mit— gleichsam mit geschlossenen Händen, Clotilde war in einem Augenblick umringt.

»Ach, liebe Kleine,« sagte die »Junior«, »ich habe Freudenthränen geweint.«

»Mir kommt es zu,« fügte Bénard hinzu, »Dich an die Brust deines Gatten zu legen.

»Thue den ersten Schritt!« befahl die Gräfin ihrem Neffen.

»Vorwärts! Nur nicht geschmollt!« donnerte Bénard.

»Umarmt Euch wie zwei kleine Engel!«

Der Chevalier und Fräulein Gertrude lächelten verstohlen, und sie hatten allerdings einigen Grund.

Armand und Clotilde, so officiell auf einander zugestoßen, blieben unbeweglich und stumm. Doch das schreckte Herrn Bénard nicht.

Der Doctor streckte seine Hände feierlich über ihre Köpfe aus und sang:

»Dieses süßen Augenblickes werdet Ihr eingedenk sein!«

Valentine schien einen großen Entschluß gefaßt zu haben. Sie ging auf die Gräfin zu und sagte ihr:

»Sie sind genirt: es sind zu viele Leute da. Und wenn Sie wüßten, was vorgefallen ist, liebe Dame!«

»Was ist denn vorgefallen?« frug die Gräfin.

»Wollen Sie mein Treibhaus ein wenig besichtigen?«

Sie nahm den Arm der Frau Gräfin, gab der »Junior« die ihren Mann gleich beim Arm faßte, einen Wink, und sagte:

»Es geht etwas vor, Amadée!«

Bénard, besorgt nie eine Daumbreite Boden zu verlieren, lenkte seine Schritte nach dem Treibhause, wo Valentine die gelehrten Classificationen des seligen Herrn Barons beseitiget hatte, um dem Vergnügen der Augen Platz zu machen. Der Chevalier und Gertrude folgten. Der Doctor Rochet von Rivages blieb allein bei dem jungen Ehepaar zurück. Dies war der geeignete Moment.

»Fern von allen Blicken,« begann er seine Rede,

»allein mit dem Seelenarzt, werdet Ihr nicht mehr zaudern, die Stimme der Moral und des Herzens zu hören. Ich will jetzt keine Rede halten, sondern nur einige Worte an Euch richten; einfache, aus dem Herzen kommende Worte, die, ich hoffe fest darauf, hinreichen werden, alle Wolken zu zerstreuen!«

»Das ist ja erschrecklich!« rief die Gräfin im Gewächshause aus. »Fulbert! Kommen Sie hieher, Fulbert!«

Die kleine Witwe schien ein bischen erschrocken über den Effect, den sie hervorgebracht hatte.

Die Gräfin nahm ihren Arm und sagte:

»Mein Kind, Sie sind von guter Geburt! Können Sie beweisen, was Sie eben sagten?«

»Ich kann es.«

»Bin ich hier zu viel?« frug die »Junior«, die neugierig und schon ein wenig verletzt herbeikam.

Die Gräfin wandte ihr entrüstet den Rücken.

»Für mich nicht!« sagte Valentine, sie bei Seite ziehend.

Sie conspirirte aus Herzenslust.

»Wie? Was?« rief die »Junior« zornig bei Valentinens ersten Worten aus.

»Ich glaubte es Ihnen mittheilen zu müssen,« flüsterte Valentine mit unschuldiger Miene.

»Und Sie haben wohl gethan, mein Kind!« erwiederte die »Junior«. »Amadée! Herr Bénard! Kommen Sie doch zu mir! Jetzt ist der Augenblick gekommen, geistreich zu sein!«

Valentine entfloh, im Salon warf sie einen schelmi-

schen Blick auf die von dem Doctor Rochet von Rivages und dem jungen Ehepaar gebildete Gruppe.

»Nun frisch gewagt!« dachte sie. »Das Eisen ist eingelegt. Wenn ich kann, werde ich Clotilde vorbereiten. Nun: viel Glück!«

Auf dem Schlachtfelde kommt es zuweilen vor, daß zwei feindliche Armeen während des Waffenstillstandes mit einander auf die heiterste, friedlichste Weise verkehren. Aber sobald die Trommeln wirbeln, trennen sich diese Freunde einer Stunde, jeder eilt zu seiner Fahne und die, die eben noch mit einander gezecht haben, stoßen nun mit der Flinte oder mit dem Bajonnette auf einander.

Dieses kriegerische Bild scheint uns nicht schlecht angewandt, um zu schildern, was jetzt in dem Gewächshause vorging. Die Kriegsfanfaren ertönten, die Unterhandlungen wurden mit einem Male abgebrochen. Die zwei aus verschiedenen Elementen zusammengesetzten Familien hörten auf in einer Liebe zu verschmelzen.

Durch die ganze Breite des Gewächshauses getrennt, wechselten diese beiden, seit Jahrhunderten mit einander rivalisirenden Racen herausfordernde Blicke. Die Gräfin, von dem hochbeinigen Chevalier und dem Fräulein Gertrude begleitet, trat mit stolzen Schritten durch die Thür auf der Linken in den Salon. Auf der Rechten hielt Herr Bénard, den All' das nicht schrecken konnte, seinen feierlichen Einzug mit der »Junior«.

Als Doctor Rochet von Rivages sie kommen sah, deutete er mit beiden ausgestreckten Händen auf Clotilden und Armand, die mit entmuthigter Miene neben einander saßen.

»Seien Sie mir willkommen, meine Freunde!« rief er ein wenig trunken von dem gefeierten Triumphe aus. »Betrachten Sie dieses Tableau, es ist mein Werk. Ich habe die Gemüther beruhigt, ich habe die Herzen einander genähert.«

»Mein Neffe,« sagte die Gräfin, Armand's Arm ergreifend, »diese Frau ist Ihrer unwürdig!«

»Meine Nichte,« rief die »Junior« aus, die Clotilden in Beschlag nahm, »dieser Bandit existirt nicht mehr für Dich!«

Das war ein Theatereffect. Der Doctor blieb mit offenem Munde stehen. Armand und Clotilde schienen eben so erstaunt wie er.

Im Gewächshause verbarg Valentine ihr halb schelmisches, halb besorgtes Lächeln hinter einem Palmenbaum. Sie hatte die Lunte der Miene angezündet und wartete auf die Explosion.

Bénard sagte mit unbeschreiblicher Majestät:

»Die Situation liegt so: wir werden etwas Großes erleben. Es ist nur zu bedauern, daß die Gesetze unseres Landes machtlos sind, einen Mann dieser Art zu bestrafen.«

Sein Finger zeigte auf den Doctor.

»Wie?« rief der unglückliche Seelenarzt aus, »klagt man mich an?«

»Schweigen Sie, ich bitte!« rief die Gräfin.

Der Doctor wollte eine Einwendung machen, aber die einstimmige Mißbilligung der Gefühlscompagnie schnitt ihm das Wort ab, und Herr Bénard ergriff den geeigne-

ten Augenblick, um ihn völlig mit dem Anathem zu vernichten:

»Herr Rochet von Rivages, Sie sind ein Intriguant! Wenn es moralisch möglich wäre, so würde ich Ihnen rathen, sich hundert Fuß tief unter der Erde zu verstecken.«

Viertes Capitel.

Schwere Injurien.

Doctor Rochet von Rivages beugte das Haupt unter dieser allgemeinen Beschuldigung und sagte nur mehr das eine Wort:

»Ich bin hier der Märtyrer meiner moralischen Ueberlegenheit.«

In diesem Momente kam die kleine Baronin zurück, sie sah so unschuldig d'rein, daß der Erfahrenste sich täuschen konnte. Die zwei Familien empfingen sie voll Dankbarkeit, denn sie hatte sie ja vereinigt. Man nahm sich gar nicht die Mühe, Armand und Clotilde eine Erklärung abzugeben. Warum sollte man sich bei solchen Nebensachen aufhalten? Man hatte sich ihnen zu Liebe versöhnt, nun verfeindete man sich ihretwegen. Das mußte ihnen genügen.

»Mein Bruder,« befahl die Gräfin dem Chevalier Fulbert, »führen Sie Armand hinweg, wir wollen berathschlagen.«

Die »Junior« überantwortete Clotilde der kleinen Baronin, indem sie ihr im Style ihres Mannes sagte:

»Das, was hier vorgehen soll, kümmert sie nicht.«

Valentine zeigte einige Hast, sich Clotildens zu be-

mächtigen, und der Chevalier nahm Armand's Arm, indem er sagte:

»Ah, Sie Schelm! Wir haben also ein »Absteigequartier in der Stadt? Trotz der großen Augen des alten Consuls! Potzblitz! Ich habe zu meiner Zeit auch gar manchen tollen Streich gemacht.«

Sobald Clotilde von einer Seite und Armand von der andern den Salon verlassen hatten, hustete Herr Bénard und sagte:

»Die Ereignisse stürmen über uns herein, und haben uns niedergerissen. Wie es scheint, war diese Häuslichkeit eine Hölle.«

»Eine wahre Hölle!« wiederholte die Witwe.

»Wenn der junge Ehemann sechs Wochen nach der Hochzeit noch seine Junggesellenwohnung beibehält —« warf die »Junior« in sanftem, aber saurem Tone ein.

»Meine liebe Dame, das ist eine Nebensache!« erwiederte die Gräfin.

»Meine liebe Dame, ich finde, es ist eine Schandthat.«

Sie hatte einige solche energische Worte von ihrem Gatten gelernt. Er schüttelte sein ernstes Haupt in beifälliger Weise und fügte hinzu:

»Das würde mich nicht schrecken, aber die Geschichte mit den achtmalhunderttausend Francs! Das ist ein Erpressungsversuch. Ich sage: Stop!«

»Um Gottes willen,« rief die Gräfin aus, »nur keine Geldfrage!«

»Das sind Ehrenfragen,« entgegnete die »Junior«.

»So ist es,« declamirte Bénard. »Ich selbst hätte nicht besser antworten können.«

»Hören Sie,« begann nun Fräulein Gertrude, »ich, ich sage nie etwas, mir sind all' diese Dinge gleichgiltig. Wenn die kleine Cousine mich bei sich gehabt haben würde, wenn ich sie auf diesen Ball begleitet hätte —«

»Berühren Sie diesen Punct nicht!« rief die Gräfin aus. »Ich muß es ganz rund heraus sagen, Ihre Nichte, eine gute Dame, ist nicht mehr würdig, unter einem Dache mit meinem Neffen zu leben.«

»Weshalb?« frug die »Junior«, die muthig hervortrat.

»Weil sie alle Grenzen überschritten hat, schon sechs Wochen nach ihrer Ehe. Sie war mit ihrem Commandanten auf dem Balle der Vicomtesse von Anaples.«

»Mit ihrem Commandanten?« wiederholte die »Junior«, gerade auf den Feind losschreitend, der nicht um eine Haarbreite zurückwich. »Sie sprechen ja wie die Damen der Halle, meine feine Gräfin? Ich aber, ich bin keine Gräfin, aber gerechter Gott, wenn mein süßer Engel sich kränkt — Sehen Sie, ich gäbe gern einen Finger von jeder Hand, wenn sie »ihren Commandanten« geheiratet hätte, anstatt in eine solche verschimmelte Polichinellfamilie zu kommen!«

»Fulbert!« rief die Gräfin.

»Still, Frau Bénard!« befahl Herr Bénard. »Ich mißbillige deine Ereiferung nicht, aber all' das sind nur eitle Wortklaubereien.«

Die »Junior« und sogar die Gräfin beugten sich ein bischen unter diesem furchtbaren Worte, welches mit solcher Autorität unter sie geschleudert worden war.

»Madame,« fuhr Bénard triumphirend fort, »rufen Sie nicht Ihren Bruder, diesen verjährten Raufbold, der

nicht im Stande ist, unserer stärkeren Generation Schreck einzujagen. Ich glaube die Situation dahin erklären zu müssen, das Unrecht ist getheilt. Meine Nichte hat Unrecht gehabt, Ihr Neffe hat doppelt Unrecht gehabt. Daraus entspringt die Wahrheit eines Ausdruckes, dessen Initiative ich ergriffen habe: »Ihre Häuslichkeit ist eine Hölle!«

Durch die ganze Gefühlscompagnie ging nur ein Schrei:

»Eine Hölle, eine wahre Hölle!«

Die schneidende Stimme des Doctors selbst mengte sich ebenfalls in diesen Chor. Alle wandten sich nach ihm um, denn sie glaubten ihn todtgeschrien zu haben, er aber hatte im Gegentheile sein ganzes Selbstvertrauen wieder gewonnen.

»Eine Hölle!« wiederholte er. »Wenn dem wirklich so ist, so müssen wir mit Methode verfahren. Nur kein Zaudern, nur keine halben Maßregeln! Hören Sie meinen Rath, die armen Kinder haben genug gelitten. Ich schlage Scheidung vor!«

»Sie sind zu nichts zu brauchen,« ließ Bénard sich jetzt wieder vernehmen, »als mir meine Initiative zu stehlen.«

»Trennung der Ehe und der Güter,« bemerkte die Gräfin.

»Was die Ehe betrifft,« warf Bénard ein, »so ist es mir gleichgiltig; was aber die Güter betrifft: da bestehe ich auf Trennung. Die Cassa ist bei bei unserer Partei. Man sammle die Stimmen.«

»Aber,« wollte die »Junior« einwenden, die anfing die Sache zu überdenken.

»Sprechen Sie gegen den Beschluß?« frug der Doctor Rochet von Rivages.

»Vielleicht sollten wir —« begann die gute Frau Bénard wieder.

»Nur keine systematische Opposition,« stimmte Herr Bénard an, »ich gebe meine und deine Stimme für die Trennung.«

»Trennung,« beschloß Fräulein Gertrude.

»Trennung,« betonte der Chevalier Fulbert, der, sich auf den langen Beinen schaukelnd, auch herzukam, und noch hinzusetzte: »Mein Neffe gibt zu verstehen, daß er der Meinung ist, ich sei dem Unfrieden in seiner Häuslichkeit nicht fremd. Aber er irrt sich — Potzblitz!«

»Wo ist Clotilde?« frug die »Junior«.

»Sie schwatzt wie eine Elster mit der kleinen Baronin. Die Augen dieser Dame sind wahrlich keine Eisballen — Potzblitz!«

»Trennung!« dafür stimmte auch der Doctor. »Die Motion, deren Urheber ich bin, geht einstimmig durch. Kommen wir also zu den Mitteln und Wegen, die uns zum Ziele führen sollen. Ich bitte Herrn Bénard mich nicht zu unterbrechen. Eine Gesellschaft, die die Ehre hat die Frau Gräfin von Montort zu ihrem Mitgliede zu zählen, braucht ihre Zuflucht nicht zu Rechtsgelehrten zu nehmen. Die Frau Gräfin ist so rechtskundig wie sie.«

»Ah, das will ich meinen!« riefen Fulbert und Fräulein Gertrude wie aus einem Munde aus.

»Die Frau Gräfin hat folglich das Wort!« erklärte Herr Bénard.

Die Gräfin sammelt sich. Sie fühlte sich durch diese

Anerkennung ihrer rechtsgelehrten Verdienste auf das Höchste geschmeichelt.

»Sind wir Alle entschlossen, die Sache herzhaft anzufassen?« frug sie in einem Tone, als wolle sie die Meinung einer Armee von hunderttausend Mann einholen.

In der Versammlung herrschte feierliche Ruhe. Alles stimmte für die Trennung, mit Ausnahme einer Stimme, die zurückgehalten wurde, nämlich die der »Junior«.

»Dann,« fuhr die Gräfin fort, schlage ich den Weg der »schweren Injurien« vor.

Dieses Wort errang einen ungeheuren Erfolg. Man klatschte beinahe in die Hände und Alle wiederholten:

»Ja, ja, »schwere Injurien!«

»Das ist das Allerbeste!« erklärte die Gräfin mit voller Ueberzeugung.

»Natürlich, das ist klar!« rief der Chor.

Und Herr Bénard fügte hinzu:

»Ich kann mir nicht verzeihen, nicht selbst daran gedacht zu haben!«

Die »Junior«, diese arme gute Frau, die nicht so geistreich war wie die Andern, hatte die Stirne zu fragen:

»Was ist das, »schwere Injurien?«

Die zwei aus verschiedenen Elementen zusammengesetzten Familien vereinigten sich darin, ihr einen Blick unaussprechlicher Verachtung zuzuwerfen.

»Sie weiß das nicht!« erscholl es in der Runde. »Sie weiß das nicht!«

Der in ihr gedemüthigte Bénard wand ihr den Rücken zu.

»Wissen Sie es?« zischelte Fräulein Gertrude dem Chevalier in's Ohr.

»Meiner Treu — gewiß!« antwortete der Chevalier, »und Sie?«

»Das ist,« sagte Bénard zu seiner Frau zurückkehrend; »hm, der Doctor kann es Dir sagen.«

»Eine Frau ist berechtiget in derlei Dingen nicht bewandert zu sein,« sagte der Doctor ausweichend.

»Ich grolle Dir deswegen nicht,« sagte Bénard zu der »Junior«. »Sieh', es ist — es muß sein — kurz, man kann die Situation in so weit zusammenfassen: Niemand von uns weiß mehr als Du, meine Liebe! — Was ist es also, liebe Gräfin?«

Die Gräfin war in diesem Augenblicke einen Zoll höher als die übrige Menschheit.

»Artikel 306 des Civilgesetzbuches,« sagte sie mit unnennbarem Stolze, »in Bezug auf den Paragraph 231 — über Scheidungen; Excesse, Mißhandlungen, schwere Injurien. Sie begreifen, daß, wenn das gegenseitige Einverständniß der beiden Eheleute genügend wäre, so würden die Ehen zu Grunde gehen wie die Fliegen beim ersten Frost. Das Gesetz beschützt also eine Institution, die Alles für sich hat: das Alter —«

»Und die Krankheiten!« schaltete Chevalier Fulbert ein.

»Schweigen Sie, mauvais sujet! Eine Institution, sagte ich, die von großem Nutzen ist —«

»Für die Advocaten!« stimmte der Unverbesserliche wieder an.

»Schweigen Sie! Eine Institution, welche die Schutz-

mehr der Gesellschaft ist. Das Gesetz verlangt gewisse Garantien, es will etwas Positives. Sehen Sie, z. B. ein paar Ohrfeigen!«

»Sehr gut!« sagte Bénard ernsthaft. »Jetzt wissen wir es. Wir danken Ihnen, Frau Gräfin — also: ein paar Ohrfeigen!«

»Das ist es!« fügte er, zu seiner Frau gewendet, mit strahlendem Antlitz hinzu.

»Und das schlägt eine Gräfin vor!« rief die »Junior« entrüstet aus.

Bénard unterbrach sie mit einer ungeduldigen Geberde.

»Du stehst nicht auf der Höhe der Situation!« sagte er.

»Meine Gute,« erwiederte die Gräfin, »der Zweck heiliget die Mittel! Wir haben ja die Gesetze nicht gemacht. Sie verlangen Ohrfeigen. Uebrigens gibt es Ohrfeigen und Ohrfeigen. Wenn ich die Wange meines Bruders berühre —«

Sie ließ die That dem Worte folgen; Fulbert richtete sich auf wie ein streitender Hahn.

»O, wenn Sie nicht meine Schwester wären —!« rief er, die Stellung eines Cid annehmend.

»So,« fuhr die Gräfin fort, »so ist das nichts und genügt dennoch, weil wir vor dem Tribunal erscheinen und erklären: Die Sache ist so weit gekommen — die Wange ist berührt worden!«

»Angenommen!« rief der stets feurige Bénard aus. »Wo sind unsere Turteltauben?«

Die »Gefühlscompagnie« stürzte mit vereinten Kräften

zu den Fenstern. Da schlug auch nicht ein Herz, das kalt geblieben wäre in Bezug auf diese »Ohrfeigen des Heiles«.

Armand wandelte allein unter den Bäumen umher. Clotilde, ebenfalls allein, saß im Pavillon.

»Sie waren geschaffen, einander zu lieben!« seufzte die »Junior«, indem sie das Taschentuch vor das Gesicht hielt.

»Wir haben nichts mehr zu thun, als Ihnen die Operation zu erklären und sie der Freiheit in die Arme zu schleudern —« rief Herr Bénard aus; »nur dürfen wir nicht vergessen, sie an einen Ort zu placiren, wo man die groben Injurien auch sehen kann, um Zeugniß abzulegen.«

»Ich bin nie ohne Operngucker,« sagte der Chevalier zu Fräulein Gertrude. »Ich werde sie Ihnen zu dieser Gelegenheit leihen.«

Gertrude frug:

»Wird vorher oder nachher dinirt?«

»Vorwärts!« commandirte Bénard. »Die Frau Gräfin übernimmt Armand — Clotilde fällt mir zu.«

Die lieben Anverwandten stürmten ab, Armand wurde also von seiner Tante aufgesucht und gekapert. Clotilde fiel Herrn Bénard zur Beute.

Bald sah man, wie die Gräfin Armand in den Wintergarten führte, der zum Kampfplatz dieser ehelichen Schlacht gewählt worden war.

Es gab in der That hier gar manche Luke in den Strauchwerken und zwischen den Bäumen, durch welche die Zeugen von ferne einen Einblick erlangen konnten.

»Meine lieben Kinder,« begann die Gräfin, sobald

man den Wintergarten betreten hatte, »wir haben Alles arrangirt. Das Aergste ist also bereits geschehen.«

»Du kannst Dich schon als befreit betrachten,« fügte Bénard, Clotilde in's Ohr zischelnd, hinzu. »Du kennst mich! Ich habe die Initiative ergriffen!«

»Und wir sind ihre Befreier!« stimmte Rochet von Rivages an.

»Sei fest!« flüsterte die Gräfin Armand zu. »Es bleibt Dir ja immer noch eine Tante! In einem Augenblick ist Alles überstanden!«

»Engel!« sagte die »Junior«, Clotilde in die Ohren flüsternd, »ich werde Dir stets Mutter sein!«

»Gehen wir,« commandirte Bénard, »überlassen wir das Weitere der Natur.«

Er bot der Gräfin seinen Arm. Alles folgte diesen Beiden, mit Ausnahme des Doctors Rochet von Rivages.

»Meine Freunde,« sagte er zu dem jungen Ehepaar, »meine Kinder! Ich habe mein Herz befragt: es bleibt Euch Beiden! Es wird von Einem zum Andern fliegen. Hört meinen letzten Rath. Bleibt stets einig — Nein, nein! Im Gegentheile! — Die natürliche Aufregung macht mich ganz verwirrt. Geht tapfer auf das Ziel los!«

Endlich entfernte er sich widerstrebend und nur dem wiederholten Ruf des Herrn Bénard folgend, der auf seinen moralischen Einfluß eifersüchtig war.

In der Ferne hatten die lieben Anverwandten sich zerstreut und suchten nach gehörigen Standpuncten, von denen aus sie gut sehen konnten, ohne gesehen zu werden. Und dieser rücksichtslose Fulbert hielt wirklich seinen Operngucker in der Hand.

Auf der entgegengesetzten Seite erschien von Zeit zu Zeit hinter dem dichten Laubwerk ein weißes Kleid; wer Acht gab, konnte manchmal zwischen den Zweigen das reizende, frische Gesichtchen der Baronin erblicken.

Pierre sang im Sonnenschein ein Liedchen.

Im Wintergarten blieben Armand und Clotilde mit einander allein.

Fünftes Capitel.

Die Schlacht.

Armand und Clotilde blieben lange stumm. Clotilde saß bei einem ländlichen Tische, und stützte den Kopf in ihre schöne Hand.

Armand stand mit bleichem Angesicht und gerunzelter Stirne in ihrer Nähe.

Pierre, der alte Gärtner, sammelte die Raupen ab, ohne zu ahnen, wie er sich in unsere Allegorie mengte. Manuel's zwanzig Francs hatten ihm Luchsaugen gegeben. Er ging von Rosenstrauch zu Rosenstrauch — vernichtend, vertilgend, und warf die Früchte seiner Jagd in einen großen Korb.

»Wie das da d'rin wimmelt!« dachte er; »hm, es gäbe bald nicht mehr viel Raupen in Auteuil, wenn Jedermann wüßte, daß der Commandant Manuel das Dutzend mit einem Louisd'or bezahlt. »Das ist doch auch eine echt bürgerliche Idee! Hm, dieser Korb da ist viel Geld werth!«

Armand sah Clotilde an, die den Kopf nach einer andern Seite gerichtet hatte. Ein durch das Laubwerk einbrechender Sonnenstrahl spielte in ihrem Haar. Armand näherte sich dem Tische. Clotilde erbebte leicht. In dem Augenblick wo Armand die Hand auf die Rücklehne eines Stuhles stützte, sagte sie, ohne sich jedoch umzuwenden:

»Sie werden mich zwingen stehen zu bleiben und ich bin todtmüde.«

Ihre Stimme zitterte, Armand ließ den Stuhl sogleich und sagte:

»Ich werde thun, wie es Ihnen gefällt, Madame!«

»Ich danke!« erwiederte sie ganz leise.

Wieder entstand eine lange Pause.

Die lieben Anverwandten, in der Nähe des Leichenhauses, wo die Sammlungen des verstorbenen Barons den ewigen Schlaf schlummerten, als Tirailleurs aufgestellt, guckten sich bald die Augen aus. Der Chevalier Fulbert lieh beiden Familien abwechselnd sein Opernglas.

Clotilde war es, die das Schweigen zuerst brach.

»Ich bitte Sie, mein Herr!« sagte sie, »verlängern Sie diese Marter nicht!«

»Befehlen Sie, Madame!« erwiederte Aubray.

»Hier ist meine Wange, mein Herr!«

Dies wurde naiv gesagt und Armand empfand den lebhaftesten Abscheu; die Beiden nahmen ihre Rollen ernsthaft. Die Gräfin einerseits, Herr Bénard andererseits hatten ihnen die Theorie der schweren Injurien höchst einleuchtend auseinandergesetzt.

Diese arme Wange, die Clotilde hinhielt, war so bleich! Aubray flüsterte unwillkürlich:

»Wenn Sie gewollt hätten!«

»Mein Herr!« unterbrach Klotilde ihn in festem Tone, »ich habe nicht gewollt. Ich warte!«

Am Ende der Allee erschien Pierre mit einem Korb voll jener Früchte, die per Dutzend mit einem Louisd'or bezahlt wurden.

»Hm!« sagte er, die Beiden erblickend und ihr tête-à-tête respectirend, »die Täubchen! Die geben sich nicht mit Raupen ab.«

Da Armand weder antwortete noch sich regte, so nahm Clotilde einen herausfordernden Ton an.

»Soll ich Ihnen wie Herr Constantin sagen: Seien Sie Mann?«

»Es kommt Jemand!« murmelte der unglückliche Armand, der Pierre's Schritte vernahm.

»Nun dann haben wir einen Zeugen mehr für die Procedur!« erwiederte Clotilde bitter.

»Für die Procedur!« wiederholte Aubray. »Hören Sie, Madame, bevor wir uns auf ewig trennen, möchte ich—

»Bitte, beginnen wir bei der Trennung, mein Herr; das hat mehr Eile.«

»Sagen Sie, war das erste Unrecht nicht auf Ihrer Seite?«

»Ah, gewiß! Das erste — das letzte — jedes Unrecht ist und war auf meiner Seite!«

»Die geringste Nachgiebigkeit von Ihrer Seite würde genügt haben.«

»Ah, und das ist das größte Verbrechen, nicht wahr?« rief Clotilde aus. »Ich treibe die Schlechtigkeit so weit, nicht einmal um Verzeihung zu bitten!«

Ihr Lachen klang trocken und boshaft.

In diesem Augenblicke traf die hinter dem Gebüsche lauernde kleine Baronin mit Pierre zusammen, der ihr mit triumphirender Miene seine Raupen zeigte. Valentin sagte ihm einige Worte in's Ohr, worauf er ausrief:

»O, das gibt Arbeit!«

Valentine legte den Finger vor die Lippen. Pierre deckte seinen Korb zu, und streckte mit betrübter Miene die Hemdärmel auf.

»Nun, werden wir nie zu Ende kommen?« frug Clotilde mit allen Zeichen der Ermüdung.

Es ist wahr, dieser Armand legte große Schwäche an den Tag. Aber Clotildens Wangen waren von Zornesröthe gefärbt, und ihre schönen, gereizten Blicke glänzten wetteifernd mit dem im Laubwerk spielenden Sonnenstrahlen.

Armand hatte sie nie so schön gesehen.

»Madame,« sagte er, »wir werden zu Ende kommen, besorgen Sie nichts! Aber ich wußte bisher nicht, daß Sie so ausgesprochenes Talent zum Spott besitzen.«

»Darf ich fragen, mein Herr, was Sie überhaupt von mir gewußt haben?«

»O, so Manches: Sie besitzen große Gleichgiltigkeit, dann —«

»Das ist ein geringes Verbrechen im Vergleich mit meinen übrigen Sünden.«

»Große Kälte.«

»Würde es Ihnen Vergnügen gemacht haben, mich weinen zu sehen?«

»Stolz —«

»Mein Herr!« sagte Clotilde jetzt, sich hoch aufrichtend, »so sehr ich in der Pensionsanstalt auch noch Kind war, so wollte ich doch nichts mit ihr theilen — mit ihr, die sich jetzt Vicomtesse von Anaples nennt. Sie versprach schon damals mehr, als ich gesonnen gewesen wäre zu versprechen oder zu halten.«

Armand erbleichte; sein Zorn regte sich.

»Madame,« sagte er ganz leise, »Sie hätten es mir Dank wissen sollen, daß ich nicht von Ihrem Freunde aus der Kinderzeit gesprochen habe.«

»Sprechen Sie, mein Herr! Sprechen Sie! Wir sind ja hier, um mit einander zu Ende zu kommen. Uebrigens hat Ihre Geliebte mich gestern in einer Sprache unterrichtet, die mir bisher fremd war; ich kann Sie also heute verstehen!«

Armand schlug die Augen nieder. Ein guter Gedanke zog durch sein Herz.

»Madame,« sagte er in sanfterem Tone, »der Schritt, den Sie gestern gethan haben — lassen Sie mich es Ihnen sagen, ich hatte einen Augenblick lang gehofft.«

»Aufrichtig gesprochen, mein Herr — Sie hatten Unrecht. Es war keine Ursache zu Hoffnungen vorhanden. Ich wollte diese Leute sehen — das ist allerdings eine unschickliche Neugierde einer honetten Frau. Ich bin bestraft worden, das war gerecht, ich beklage mich nicht.«

»Denken Sie nicht daran, daß auch ich ein Recht hätte mich zu beklagen?«

»Thun Sie noch mehr, rächen Sie sich!«

»Sie sind so vortrefflich vertheidigt worden.«

Die junge Frau sagte in klarem, kaltem Tone:

»Ich war am Arme eines muthigen, gefühlvollen Mannes, der mich liebt.«

»Das geht ein wenig über die Grenzen der Aufrichtigkeit hinaus,« grollte Armand, der fühlte, wie seine Geduld zu Ende ging.

»Mein Herr!« rief Valentine aus, »es ist Frechheit, ich will es ja zugeben. Ich beschuldige mich auf einmal aller Missethaten, so bestrafen Sie mich denn, dann sind wir quitt!«

Zwischen den Zweigen zeigte sich der Kopf der neugierigen kleinen Baronin. Sie sah ihnen einen Augenblick zu, wie sie sich zankten, dann blickte sie nach der Richtung des Museums, wo die lieben Anverwandten eifrig spionirten und lauerten.

»Sie haben gar ein Opernglas!« dachte sie, die Hände zusammenschlagend. »Ah, das ist doch zu arg! Diese Ungeheuer von Schutzengeln!«

Sie winkte, Pierre erschien; die Aermel bis zum Ellbogen aufgestreift.

Clotilde war offenbar zum Krieg gerüstet. Sie schonte nichts mehr.

»Nun!« rief sie. »Wäre es an mir, ich würde nicht so lange warten!«

»Wer hält Sie ab?« sagte Armand schnell.

»Glauben Sie, daß es gleichbedeutend wäre — für die Procedur?« frug sie naiv.

»Vollkommen gleichbedeutend.«

»Meine Hand ist unruhig, ich warne Sie!«

»O, ich ziehe das vor. Schnell!«

»Werden Sie es mir zurückgeben?«

»Ich werde es versuchen.«

Sie sahen sich mit bösen Blicken an.

Und man glaube nicht, daß dies jetzt Komödie bei ihnen war. Clotilde würde sich mit Freude in eine Wespe verwandelt haben, um zu stechen. Armand hätte gern gebissen.

Um so mehr als Clotilde sich sagte: »Man hat mir diesen Mann geraubt, ihn, der so hübsch ist, so jung, so — verabscheuungswürdig!«

Und als Armand bei sich dachte: »Sie haben es mir genommen dieses süße Wesen, diesen reizenden Dämon, durch den ich so viel gelitten habe, und den ich so sehr vergötterte!«

Clotildens Hände brannten.

»Ich will Sie nicht betrügen,« sagte sie, »wenn ich Sie treffe, so treffe ich Sie mit schwerer Hand!«

»Hier ist meine Wange!« sagte Armand, »geniren Sie sich nicht!«

Ich weiß wirklich nicht, wie die Sache geendet hätte, wäre in diesem Augenblicke Pierre mit zwei Gehilfen nicht erschienen, die einen schönen Lorbeerbaum an den Eingang des Wintergartens brachten.

»Hieher!« commandirte, hinter einer großen Linde versteckt, unsere Baronin, »hieher mehr nach rechts!«

Pierre gehorchte, dann wischte er sich den Schweiß von der Stirne und sagte zu seinen Gehilfen:

»Dieses Bürgerthum hat ewig so bürgerliche Ideen!«

»Der gerade in die Mitte der Perspective aufgepflanzte mächtige Lorbeerbaum brachte große Verwirrung

in die Reihen der »lieben Anverwandten«, denen er offenbar im Wege war.

»Was fällt diesem Schurken ein?« frug Bénard entrüstet.

»Ich werde ihn seines Dienstes entheben lassen!« rief die Gräfin aus.

Nun spielten sie ein bischen »Versteckens«, bis sie einen neuen Standplatz gefunden hatten. Kaum hatten sie sich hier eingerichtet, so erschien der von Pierre und den Gehilfen geführte Handkarren wieder, diesmal mit einem dichten Granatbaum.

»Hieher!« rief die unsichtbare Valentine. »Links!«

Der Granatbaum wurde dem Lorbeerbaum gegenüber aufgestellt.

Die lieben Anverwandten waren wüthend, konnten aber die kleine Witwe nicht sehen. Alle ihre Verwünschungen fielen auf den armen Pierre, dem zweifachen Opfer dieser »bürgerlichen Ideen«.

Im Innern des Wintergartens machte man indessen Fortschritte. Armand von Aubray hatte erst, gleich Themistokles, gesagt: »Triff mich!« Er fügte auch wie Themistokles hinzu: »Aber höre mich erst!«

»Madame,« sagte er, »wir sind einig: Sie hassen mich, und es drängt mich, Ihre Ketten zu brechen. Die Frage, wer von uns Beiden die »schwere Injurie« begehen soll, die uns die Freiheit wieder gibt, ist ziemlich gleichgiltig. Eines oder das Andere von uns wird diese Geberde machen, so wie man eine Unterschrift gibt. Ich wähle dieses Wort, Madame, weil eine Unterschrift es ist, die das letzte Band zerriß, das noch zwischen uns

bestanden hat. Ich würde viel von Ihnen ertragen haben, ich würde lange geduldig geblieben sein, denn ich wußte, welche Zweifel man schon in der ersten Stunde in Ihre Seele geworfen hatte —«

»Dies sind keine Zweifel!« erwiederte Clotilde.

»Ich bitte Sie, mich sprechen zu lassen. Man sprach zu mir, so wie man zu Ihnen gesprochen hatte, und ich — ich habe Sie dennoch nicht verdächtiget! Ich bewahrte meinen Glauben an Sie trotz der Unruhe, die man in mein Gemüth geschleudert hatte; Sie erschienen mir immer rein, wie die Engel es sind. Sie — Sie haben mich beleidigt, Madame, auf grausame, überflüssige Weise. Der Schritt, den ich gestern gethan habe, er fiel mir schwer; ich — habe Sie um Geld gebeten, eine peinliche, ja — schreckliche Sache, die in meinen Augen alle Fehler meiner Jugend sühnt. Sie nehmen meinen Namen mit sich, den Ihnen nur der Tod oder ein zweiter Gemal rauben kann. So bewahren Sie wenigstens die Pflicht und das Recht, diesen Namen, der der Ihrige ist, zu achten. Ich war stolz — besonders in Anbetracht unserer Uneinigkeiten. Ich wollte Ihnen nichts zu verdanken haben. Mein Vermögen ist gefangen — es handelt sich darum, es zu befreien. Ich fühle, daß es dem Ihrigen gleich war und wollte Ihretwegen — — Nun ja: die Zeit der falschen Scham ist vorüber. Ich hatte davon geträumt, Sie als souveräne Gebieterin in dem Hause meiner Ahnen zu sehen. Vor etwa acht Tagen besuchte ich das Schloß, welches meinen — Ihren Namen führt. In diesem Schlosse ist ein Zimmer — heilig gehalten wie eine Capelle — hier hat meine Mutter gelebt, hier starb sie mit den Worten: »Jetzt bist Du allein,

mein Armand. Nur eine Liebe kann die Liebe deiner Mutter ersetzen: wähle ein sanftes, mildes Weib, das Dich liebt und Dich tröstet — O Clotilde! Ich hatte Sie gewählt!«

»Diesen Orangenbaum hieher!« befahl Valentine. »In die Mitte! Und hieher einen andern!«

Die kleine Baronin glich einem Generale, der die Breschen einer belagerten Stadt verstopft. Sie war mit ihrem ganzen Herzen bei dieser Arbeit. Und sie mußte es auch, denn die Belagerer wollten nicht nachgeben. Sie näherten sich im Zickzack, diese lieben Anverwandten, denn sie waren für das »Seelenheil verantwortlich« — sie waren geschworene Zeugen. Ihr übergroßer Eifer verursachte ihnen Fieber — sie waren die Verkörperung jener entsetzlichen »guten Vorsätze«, mit denen, wie man sagt, die Hölle gepflastert ist.

Die Frau Gräfin hatte mit einem Schauer des Entsetzens gesagt:

»Wenn die Ohrfeige fiele, ohne daß wir es gesehen hätten!!«

Nur die »Junior« kam langsam heran, von Bénard gefolgt, der es ihr zum Vorwurf machte, der Situation Schaden zu bringen.

Pierre placirte seinen letzten Kübel gerade in dem Augenblicke, wo Chevalier Fulbert sein Opernglas auf die letzte Bresche richtete.

»Jetzt haben wir keine mehr!« sagte der Gärtner zu seinen beiden Gehilfen. »Wir sind fertig!«

Um diese Mauer von duftenden Blättern, die nach rechts und links noch durch die Hagebuschen verlängert

wurde, schweifte die Gefühlscompagnie lauernd herum. Fräulein Gertrude hatte schon fünf- oder sechsmal das Geräusch der berühmten Ohrfeige vernommen, eine wahre »Musterohrfeige«. Bénard schäumte vor Wuth und Doctor Rochet von Rivages verschwor sich hoch und theuer, daß die Orangen-, Lorbeer- und Granatbäume hier, im Schatten, schlecht placirt seien.

Glaubt ihr aber, Clotilde sei unempfindlich geblieben gegenüber von Armand's rührender Beredsamkeit? Bei Gott, die lieben Anverwandten hatten vielleicht Recht: nur eine Trennung konnte zu einem guten Ende führen!

Armand wenigstens war dieser Ansicht. Er blickte verstohlen auf diesen kalten, gleichmüthigen blonden Kopf.

Sein Muth war zu Ende. Er schwieg.

Der blonde Kopf lächelte, da er nach der entgegengesetzten Seite gewandt und von den üppigen Massen des herabquellenden Goldhaares verschleiert war.

Valentine lächelte als Antwort auf ein anderes schelmisches und triumphirendes Lächeln, welches in einem lieblichen Rahmen von Laubwerk erglänzte.

Es war die kleine Baronin, die sich hier hinter den Hagebuchen verborgen hielt und von der man nichts sehen konnte als ein Endchen ihrer heiteren Trauer.

Sie sah mit siegestrunkenem Blick auf die Kübel mit den exotischen Bäumen. Ein schönes Vertheidigungswerk! Man weiß ja, daß das Talent großer Strategiker plötzlich bei außerordentlichen Anlässen an's Tageslicht dringt.

Sie gab Clotilde einen Wink, der sagen wollte: »Es ist Zeit. Der Feind wird die Stellung umgehen. Vorwärts — Marsch!«

Und in der That, die Frau Gräfin betrachtete schon einen ehrwürdigen Kastanienbaum mit kühnen Aufsteigegelüsten.

»Wenn man es versuchte,« sagte sie, zu den Aesten hinaufblickend.

»Das schreckt mich nicht!« rief Herr Bénard, den riesigen Stamm umfassend, aus.

Glücklicherweise hielt die zu Tode erschrockene »Junior« ihn am Rockschooße zurück.

Clotilde antwortete Valentinen, indem sie einen Finger an die Lippen legte.

»Mein Herr,« sagte sie in eisigem Tone, »ich habe Sie sprechen lassen. Vollenden Sie Ihr Werk; jetzt handelt es sich nicht um Worte, sondern um Thaten. Ich will es.«

Armand trat mit beklommenem Herzen einen Schritt näher. In diesem Augenblicke bemerkte er die Baronin, die ihm einen kindlichen Gruß zuwarf. Er glaubte zu träumen. Die kleine, vor Heiterkeit funkelnde Baronin winkte ihm, sich niederzuknien. Armand zögerte, dann sank er auf ein Knie.

»Nun — schnell!« sagte Clotilde.

Ihre Ungeduld war keine vergebliche, nein; sie warf Valentine mit vielsagendem Blick einen Kuß zu. Valentine verstand sie und schickte den Kuß an Armand zurück, der sie glücklicher Weise ebenfalls verstand.

Aber er wagte es nicht. In der That, er hatte auch Ursache zur Furcht.

»Ich schmeichle mir doch Luchsaugen zu haben,« sagte Bénard jenseits der Kübel, »und ich kann nichts sehen.«

»Wir verlieren den Anblick ganz!« rief die Gräfin verzweiflungsvoll aus.

Fräulein Gertrude rieth:

»Wir wollen die Kübel bei Seite schieben. O, wir in Bayeux haben tüchtige Hände.«

In Clotilde kochte es vor Ungeduld. Sie sandte einen zweiten Kuß, der abermals von Valentinen weiter expedirt wurde, und jetzt so gebieterisch, so beredt, daß der arme Armand all' seinen Muth zusammenraffte und sich zu der rosigen Sammtwange beugte, die unter dem Goldhaar hervorleuchtete.

»Dies ist der erste und vielleicht der letzte Kuß,« stammelte er.

Seine Lippen streiften die Sammetwange.

Er trat zurück, erschrocken über seine Kühnheit und weil Clotilde sich umwandte.

Er glaubte wahnsinnig zu sein. Auf Clotildens Gesichtchen spielte ein liebliches Lächeln.

Valentine klatschte vor Lust laut lachend in die Hände und entfloh.

Armand stand mit offenem Munde da. Trotz des Lächelns waren Clotildens Augen thränenfeucht.

»Das war also wirklich so schwer!« flüsterte sie.

Armand streckte ihr hingerissen die Arme entgegen.

»Clotilde,« rief er aus, »mein Weib!«

»Bst,« rief sie, »sie werden uns hören, sie werden uns sehen, sie sind ja in der Nähe!«

Die großen Kübel standen in drei Reihen gedrängt beisammen, aber sie regten sich jetzt schon unter den Bemühungen der Gefühlscompagnie.

»Ich will es ihnen rathen, mich daran hindern zu wollen, Dich zu lieben!« sagte Armand.

»Unglücklicher,« erwiederte sie, »wir liebten uns auch an unserm Hochzeitstage!«

Armand bedeckte ihre Hände mit Küssen.

»Hören Sie, die Sache geht gut. Potzblitz!«

»Da kamen sie,« fuhr Clotilde fort, »und wir verabscheuten uns.«

»O, ich that es nie!« betheuerte Armand.

»Ich eben so wenig, aber es sah doch so aus. Sie werden wieder kommen —«

»Wie schön bist Du! Sage, was soll geschehen?«

Clotilde faßte mit beiden Händen seinen Kopf. Ihr werdet es nicht glauben wollen: sie drückte zwei süße Küsse auf seine Lippen.

»Du mußt mich entführen,« erwiederte sie.

»Bis an das Ende der Welt, wenn Du willst.«

»Nein, das ist zu weit,« sagte Clotilde, die mit seinem Haare spielte.

»Unsere neue Wohnung ist bereit, uns zu empfangen.«

»Ach, sie wissen ja die Adresse schon, was würde uns das also nützen?«

Sie schob schnell Armand's Kopf bei Seite, um besser hören zu können.

»Schweig,« sagte sie; »höre!«

Schon das süße »Du« versetzte Armand in den siebenten Himmel.

Zwei Paar Augen blitzten zwischen den Zweigen der Hagebuchen hindurch. Bénard und Fräulein Gertrude hatten sich zu gleicher Zeit eine Oeffnung gemacht.

»Rette sich, wer kann,« rief Clotilde aus. »Da sind sie!«

»O, wie glücklich werden wir sein!« sagte Armand, als sie Beide mit verschlungenen Armen und hochklopfendem Herzen durch den Garten entflohen.

In diesem Momente hatten Bénard und Fräulein Gertrude die letzten Hindernisse hinweggeräumt und traten ein. Chevalier Fulbert, sein Opernglas in der Hand, quetschte sich zwischen zwei enormen Kübeln hindurch, die Gräfin folgte ihm und der Doctor, der von einer andern Seite erschien, zog die weinende »Junior« mit sich.

Sie suchten nach allen Seiten, und sahen sich dann verblüfft an.

»Nach dem, was vorgefallen ist,« sagte die Gräfin feierlich, »ist ein wenig falsche Scham verzeihlich. Sie werden sich auf und davongemacht haben.«

»Aber was ist denn eigentlich vorgefallen?« frug diese eigensinnige »Junior«.

»Ich habe es gesehen!« erklärte Bénard so lauterer Gesinnung wie Gold.

»Ich habe es gesehen!« wiederholten alle »lieben Anverwandten« wie mit einer Stimme.

Und Chevalier Fulbert schlug auf sein Opernglas, welcher ebenfalls gesehen hatte.

»Es gab einen Exceß,« fuhr die Gräfin fort.

»Injurien!« fügte der Doctor hinzu.

»Schwere Injurien!« vervollständigte Bénard. »Unser Zweck ist erreicht: diese jungen Leute sind gerettet!«

Die Speiseglocke ertönte. Gertrude stieß einen Freudenschrei aus, und die Gefühlscompagnie stürzte nach dem Speisesaal.

»Man reiche den Damen den Arm!« befahl Herr Bénard. »Wir haben unser Diner redlich verdient!«

Sechstes Capitel.

Eine Junggesellenwohnung.

Am nächsten Tage gegen acht Uhr früh blieb Herr Brequin, der ganz in Schwarz gekleidet war, ein elegantes Rohrstöckchen in der Hand hielt, und den Hut verwegen auf das rechte Ohr gedrückt hatte, in der Rue des Martyrs vor einem Thore stehen, an dem ein Täfelchen hing. Dieses Täfelchen kündigte an, daß hier eine Junggesellenwohnung zu vergeben sei. Dieser Brequin hat unser Lob schon mehr als einmal erworben. Sein Rohr hatte ein vergoldetes Knöpfchen, ein Kunstwerk, das aus derselben Quelle stammte, aus der er seine Platina-Tabaksdose geschöpft hatte. Diese Civilkleidung stand ihm gut; er trug die weiße Cravatte mit Würde, man konnte ihn für einen jungen schon berühmten Doctor halten, oder für einen Notar von einiger Auszeichnung. Das hätte man ihm ja nicht sagen dürfen, denn dies waren gar spießbürgerliche Berufe, und Brequin war ja vornehm!

Er trat bei dem Concierge ein. Diese Leute sind geübte Beobachter. Herr Savary hatte in Brequin sogleich den »Gentleman« entdeckt und nahm seine Mütze ab, was er meinet- und euertwegen vielleicht nicht gethan haben würde, ohne mich mit Euch vergleichen zu wollen.

»Ist Aubray zu Hause?« frug Herr Brequin.

Der Concierge lächelte intelligent und sagte:

»Herr von Aubray ist verheiratet. Er wohnt nicht mehr hier. Sehen Sie dieses Täfelchen —«

Herr Brequin wiederholte gebieterisch:

»Ist Aubray zu Hause?«

»Sie sind der Freund des Herrn Aubray, mein Herr, das sieht man gleich,« erwiederte der Concierge. »Aber Sie müssen wohl verreist gewesen sein, da Sie nicht wissen, daß er seit seiner Verheiratung nicht mehr hieherkommt! Heute ist es zum ersten Male geschehen, auf Ehre! Frau Savary hat ihnen soeben die Chocolade hinaufgetragen.«

»Ihnen?« wiederholte Brequin. »Aubray ist also beschäftigt? Sagen Sie ihm, Baron Schloßgärtner habe ihm im Vorübergehen die Hand drücken wollen.«

Brequin ging, ohne seinen Hut berührt zu haben. Er hatte erfahren, was er erfahren wollte.

Im ersten Stockwerke eines reizenden Pavillons, der den Hof von einem kleinen, aber schattenreichen Garten trennte, setzte Frau Savary in der That zwei Tassen auf den Tisch des Speisezimmers. Dieses Speisezimmer war hübsch und sehr niedlich möblirt. Zur Zeit, als Armand noch Junggeselle war, hatte er hier gar viel Geld ausgegeben. Da gab es Gemälde von einigem Werthe; da gab es eine ganz ansehnliche Pfeifensammlung, ferner Waffen, z. B. zwei sehr nette Duellirdegen und eine Pistolenchatouille, die ein wahres Meisterstück von Kunstarbeit war. Diese Pistolenchatouille lag neben einem Mantel auf der Console.

Die leblosen Gegenstände haben auch Gedächtniß und können noch nach langer Zeit Zeugenschaft ablegen. Dieses Speisezimmer, diese Möbel, dieses Porzellan, diese Meer-

schaumköpfe, diese Degen sprechen von gar mancher freudvollen Thorheit.

Auf dem Tische sah man noch die Reste eines jener improvisirten Soupers, das man jeden Augenblick bei jedem Restaurant bereit findet, dann einen Männerhut, ein Bouquet, ein gesticktes Taschentuch und einen Frauenhandschuh.

Frau Savary, eine ehemalige Schönheit, sehr nett und sehr gepreßt in ihrem Hauskleide, machte unter diesen Gegenständen Platz für die Tasse, welche die Chocolade trug.

Bei dieser Beschäftigung philosophirte sie mit allen Shakespeare-Verfälschern um die Wette. Sie sagte:

»Gewiß wird man das Täfelchen wieder einziehen. Der Herr bleibt uns. Hm — diese Ehe hat kein zähes Leben gehabt! Und sie sagten doch, die junge Frau sei hübsch wie ein Engel. Aber wer einmal getrunken hat, trinkt immer! Vorgestern waren es gerade sechs Wochen, daß man hier Abschied vom Junggesellenleben nahm: ein solcher Abschied ist nie ohne Wiedersehen! Ein hübsches Ding, das er da gestern mitgebracht hat, zwar eine etwas verwegene Miene und ein kleines Lachhaus! Die honetten Frauen sind doch recht dumm, daß sie nicht lachen! Das amüsirt die Männer, die am Ende recht einfältige Kinder sind!«

Sie ließ die Flaschen Revue passiren und fuhr in ihrem Selbstgespräche fort:

»Die Vicomtesse trank wie ein Sperling, diese aber hat mehr Durst, wie es scheint. Hm, das ist schnell gegangen, in diesen sechs Wochen! Die Ehe im Nebenhause

hat doch wenigstens drei Monate und einen Tag gewährt, aber dann, o! dann haben sie sich gut die Wahrheit gesagt, diese Engel!«

Die mittelalterliche Kukukuhr schlug die achte Stunde, Frau Savary durchschritt einen glänzend möblirten Salon, der an die Rückkaufsverträge mahnte, pochte dreimal an eine Thür und sagte:

»Sie haben befohlen um acht Uhr geweckt zu werden, mein Herr!«

»Ich danke, Frau Savary!« klang die Antwort.

»Die Chocolade ist aufgetragen. Soll das Täfelchen eingezogen werden?«

»Nein!« erwiederte schnell eine frische, hell lachende Frauenstimme.

»Sieh! sieh!« dachte Frau Savary. »Die will nur einmal hieherkommen, das ist sonderbar!«

Dann fügte sie laut hinzu:

»Soll ich einen Wagen holen lassen?«

»Zwei, bitte ich!« rief wieder die Männerstimme.

»Ei!« dachte Frau Savary. »Zwei! Jedes kehrt wieder ungesehen zu seiner Familie zurück! Paris ist doch eine einzige Stadt für Leute, die sich amüsiren wollen, ohne sich bloßzustellen. Man flüchtet sich einfach in ein entlegenes Stadtviertel, wo man die Spionage seiner Familie nicht zu fürchten hat.«

Sie ging wieder durch den Salon zurück, stellte zwei Stühle vor den Speisetisch und entfernte sich.

Nun werdet Ihr gewiß glauben, daß eine solche Junggesellenwohnung kein Heiligthum ist. Hinter der Thür, an die Frau Savary vorhin gepocht hatte, begann es höchst

lebhaft zu werden. Es war das Spiel zweier Verliebten, man kämpfte mit einander, lachte und bedrohte sich unter den Ausbrüchen der tollsten Heiterkeit. »Diese Damen« haben wahrscheinlich den Teufel im Leibe, und darin besteht ihr Reiz. Wer würde auch eine Winkelwirthschaft führen, um da die Ruhe seines »zu Hause« zu finden? Armand war heute sechs Wochen nicht hiehergekommen; und dort, in jenem allerliebsten kleinen Hotel, das eigens gebaut zu sein schien, um ein Haus des Glückes zu werden, dort war nicht ein einziges Mal gelacht worden. Armand lachte aus vollem Herzen, war es ja hier, und man stand ihm dabei wacker zur Seite.

Plötzlich öffnete sich die Thür und ließ ein reizendes Schlafzimmer im Roccocostyl sehen, das in diesem Augenblick in einem Zustande der Verwüstung war, als habe der böse Feind darin gehaust. Eine Frau in weißem Corsett hüpfte umher; sie war blond, wie wenige Frauen blond sind, matt, ermüdet, aber ganz rosig von süßer Erregung, herausfordernd auf die naivste, züchtigste Weise, vor Allem aber strahlend, als umgäbe ein Glorienschein von Freude ihr ganzes Wesen.

Es war das hübsche Figürchen von gestern Abend, mit den etwas »verwegenen« Zügen. Es war die Revange für das Märtyrerthum des Honigmondes, es war Clotilde, Frau Clotilde von Aubray, die Blume, die durch den Finger einer Fee von allen Raupen befreit worden war, Clotilde, unsere arme hübsche Todte, die durch eine Explosion wieder erwacht war.

Sie war schöner, als eine Feder zu beschreiben vermag. Unsere Federn sind von Eisen und nur eine Feder



aus den Flügeln eines Engels könnte das Geheimniß dieser himmlischen Entfaltung schildern. Sie war stolz, sie war kühn; um ihre Stirne strahlte ein Diadem von Jubelhymnen und Seligkeit; dennoch war sie ergeben, beinahe Sclavin trotz ihrer königlichen Würde; aus ihren feuchten Blicken rieselte Leidenschaft, ihre halbgeöffneten Lippen war zwei Bouquets von Küssen und all' jenen jugendlichen Liebkosungen voll reizender Züchtigkeit.

In zwei Sätzen war sie am anderen Ende des Salons, sie hielt ein Miniatur-Porträt in der Hand, welches er ihr nehmen wollte. Armand verfolgte sie. Sie blieb stehen, jetzt nicht mehr lächelnd, sondern mit gefalteter Stirn; sie verbarg das geraubte Bild hinter ihrem Rücken. Armand bat und flehte. So standen sie einander einige Secunden gegenüber.

»Wie schön Du bist,« flüsterte Armand; »gib mir das, ich bitte Dich.«

»Ich will es sehen,« erwiederte Clotilde, die so geschickt manövrirte, daß der Tisch zwischen sie und Armand zu stehen kam, dadurch gewann sie Zeit, rasch einen Blick auf das Porträt zu werfen; sie wurde bleich und sagte: »Ich wußte ja, daß sie es sei. Wie schön sie ist! Hat sie Dich so sehr geliebt, wie ich Dich liebe?«

Armand's Kniee beugten sich, und seine Augen wurden feucht; sie schlang beide Arme um seinen Hals und drückte ihn leidenschaftlich an ihr Herz.

»Höre,« sagte sie, »ich war am ersten Abend boshaft, ich weiß es wohl. Aber sie thaten mir so weh, als sie mir sagten, daß Du sie geliebt hast, ich beschuldige Dich nicht.«

»Ich habe oft darüber nachgedacht, Du bist edel und gut. Da Du mich liebtest, hast Du Sie nicht mehr geliebt,

nicht wahr? Aber das war keine Ursache ihr zu schaden, hättest Du ihr die Thür gewiesen, wie ich es forderte, ich kleine Thörin, so würde ihr Mann Verdacht gefaßt haben, und wie man sagt, ist er ein Ungeheuer von Eifersucht und Grausamkeit. Ja, Du hast wohlgethan, mein lieber Mann, aber ich war sehr, sehr unglücklich.«

Sie legte das Porträt auf den Tisch. Armand küßte ihr beide Hände und sagte, ohne sich dessen bewußt zu sein, daß er sprach: »Gewiß, er würde sie getödtet haben.«

»Bist Du dessen gewiß?« frug Clotilde mit einer plötzlichen Anwandlung von Schelmerei.

»Ich bin gewiß, daß Du ein Engel bist; wie glücklich werden wir sein!«

»Ach ja, laß uns davon sprechen,« sagte sie, ihn zum Sopha ziehend, »ich weiß nicht wie ich verbieten konnte, das Täfelchen wegzunehmen.«

»O! Du thatest recht,« unterbrach sie Armand.

»Warum habe ich recht gethan?«

»O! das schöne Haar, die schönen Augen, der reizende Engel!«

»Wir werden immer allein sein, wir Zwei, Niemand sonst, nicht wahr? Du wirst niemals fortgehen, nicht wahr?«

»Nie!«

Ihre Arme schlangen sich in einander, aber die Stockuhr ließ sich plötzlich vernehmen. Es gibt Augenblicke, wo dieser silberne Klang, diese bescheidene, ruhige Stimme der Zeit mehr Eindruck macht, als ein greller Schrei. Clotilde fühlte, daß Armand zusammenzuckte.

»Was ist Dir?« frug sie erschrocken.

»Nichts,« erwiederte er, den Gleichgiltigen spielend;

»ich denke an das verdammte Rendezvous, von dem ich Dir gesprochen habe.«

»Ja, in der That, Du hast davon gesagt; beunruhigt es Dich?«

»O ganz und gar nicht, aber es betrübt mich in hohem Grade, denn ich fühlte mich so wohl in deiner Nähe.«

»Und kann man dieses Rendezvous nicht aufschieben?«

»O, das ist unmöglich!«

Er stand auf und ging schnell in das Schlafzimmer zurück, Clotildens Kopf senkte sich auf ihre Brust herab.

»Hier ist sie gesessen,« dachte sie.

Nun stand auch sie auf, als hätte sie sich an dem Sammet des Sophas verwundet.

»Du mußt Dich ankleiden, Liebe.«

»Schon?« rief Clotilde traurig aus.

Sie ging zum Spiegel und begann ihr wunderbar schönes Haar zu kämmen.

Armand war schon zum Fortgehen bereit.

»Laß Dir helfen,« sagte er, aus dem Schlafzimmer zurückkommend. »Ach! wie schön sind deine Lippen.«

Er nahm einen Handspiegel und stellte sich vor sie hin, bis sie ihren Kamm rückwärts aufgesteckt hatte; der Zeiger auf der großen Stockuhr wanderte rüstig vorwärts.

»Ich selbst wollte hieherkommen,« murmelte Clotilde vor sich hin.

»Bereust Du es?« sagte Armand.

»Ich kann mein Kleid rückwärts nicht zuhaken, mein Herr,« sagte sie in gebieterischem Tone.

Armand beeilte sich dem angedeuteten Befehle nachzukommen.

»Nein,« fuhr sie fort, »ich möchte nicht um das Theuerste, was ich auf der Welt besitze, nicht gekommen sein, aber —«

»Aber?« wiederholte Armand, der das Kleid in einer Secunde zugehakt hatte.

»Aber, Sie sind ein zu geschicktes Kammermädchen.«

Er umschlang ihren Leib mit beiden Armen. Sie lächelte.

»Mein Mann! mein Mann,« wiederholte sie zweimal, »gib mir noch einen Kuß und sage mir noch einmal, daß Du mich liebst, sehr liebst. Ich weiß nicht, was es ist, aber irgend etwas hier schnürt mir das Herz zusammen; antworte mir, Armand, als Mann von Ehre; Können Sie glücklich sein?«

»Nein, tausendmal nein,« rief Armand aus; »erstens liebt man Niemand so sehr wie seine Frau —«

»Sie lügen, mein Herr,« rief Clotilde zornig aus. »Alles hier in dieser Wohnung sagt, man betet Niemand so an wie seine Maitresse.«

»O, mein Gott!« rief Aubray aus, dessen Blick auf die Uhr gefallen war.

»Mit wem ist dieses Rendezvous, Armand?«

»Es ist in Geschäftsangelegenheiten.«

Er führte Clotildens Hand an die Lippen, sie hielt ihn zurück.

»Ich fürchte mich,« flüsterte sie.

»Fürchten — vor wem?«

»Von hier fortzugehen.«

»Nun gut, wir wollen das Täfelchen hereinnehmen.«

Sie zog ihn dicht an sich heran und flüsterte ihm in's Ohr:

»Wenn ich dort bei uns nicht denselben Armand wiederfände, wie dann?«

Armand lachte laut auf und knöpfte entschlossen seinen Oberrock zu.

»Welcher Einfall,« rief er aus, »Du hast es nur darauf abgesehen, mich die Stunde vergessen zu machen.«

Er nahm seine Handschuhe und fügte immer auf die Uhr sehend hinzu: »Madame, es gibt nur mehr einen Armand; dieser Armand hat nur mehr eine Liebe.«

»Und dieser Armand geht!« seufzte Clotilde.

»Auf Wiedersehen!«

»Noch eine Minute!« flehte sie.

Wer konnte da widerstehen?

Sie setzte sich und rief ihn zu sich. Armand kam, aber mit dem hübschen Spitzenhut in der Hand, den er ihr mit ergebener und doch unerbittlicher Miene überreichte.

Während er ihr mit verliebter Hand den Hut aufsetzte, sagte sie mit leiser, kaum vernehmbarer Stimme:

»Wie wäre es, wenn man das Täfelchen wirklich einzöge?«

Armand war verlegen. Er erwiederte:

»Du wirst das Paradies in deinem Hause finden.«

»Gewiß?«

»Sicher.«

»Wie hier? Immer?«

»Immer! — immer wie hier!«

Gewiß, wenn eine Excentricität jemals zu entschuldigen ist, so war es in diesem Falle; Armand war so gut,

und wenn er gekonnt hätte, er würde das rothe Meer durchwandert haben, um den »lieben Anverwandten«, diesen furchtbaren Feinden, aus dem Wege zu gehen; trotzdem hat die Sache auch ihre fatalen Seiten, und dieses Buch hat durchaus nicht die Absicht, den jungen Ehemännern anzuempfehlen, ihre Frauen in jenen kleinen Tempel zu führen, der durch ihre Ehe geschlossen worden ist, und in dem man zu verschwenderisch viel Weihrauch des zwanzigsten Jahres verbraucht hat. Da bleibt immer etwas in den Mauern zurück, das zu Kopf steigt.

Armand wollte Clotildens Hand nehmen, um sie fortzuführen; die Uhr zeigte zehn Minuten vor neun.

Clotilde leistete keinen Widerstand und machte langsam und voll Resignation ein paar Schritte; dann aber blieb sie mit gesenkten Augen stehen, und erröthete bis in die Wurzel ihrer blonden Haare.

»Ich bitte Dich,« flüsterte sie, »lasse mich unser Zimmer noch einmal sehen.«

Armand ließ ihre Hand los, erröthete ebenfalls, und folgte ihr mit glühendem Blick, als sie auf die Thür zuschritt, an die Frau Savary dreimal geklopft hatte.

»Ich werde später kommen,« dachte er, »aber der wackere Commandant soll durch das Warten nicht zu spät kommen; ich habe nur Eines zu thun, sobald ich dort angelangt bin, und das ist, ihn zu tödten.«

Clotilde warf einen langen Blick in das Halbdunkel des Schlafzimmers.

Als sie zurückkam, war sie ruhig geworden. Sie reichte ihm ihre Stirne hin und flüsterte: »Du wirst mich niemals

lieben, wie ich Dich liebe — ich möchte einmal hier frühstücken, nur ein einziges Mal.«

»Da Du es willst, so will ich es auch.«

»Schön. Um wie viel Uhr?«

Plötzlich ließ sich auf dem Corridor Geräusch vernehmen, man trommelte an der Thür und rief:

»Clotilde, Armand, sagt doch, daß man mir öffne, ich bin es!«

»Valentine!« sagte Clotilde. »Woher weiß Sie, daß wir hier sind?«

Valentine kam herein wie ein kleiner Sturmwind. Sie war athemlos. Ihre Farbe glich der der Klatschrose. Sie hüllte Armand und Clotilde in einen Blick, der unschuldig und indecent war wie der eines enfant terrible.«

»Ah!« sagte sie. »Es ist also wahr! Ihr seid also hier! Alle Beide! Beisammen!«

Und ihr Blick wurde naseweis.

»Aber davon wollte ich nicht sprechen!« fuhr sie mit wichtiger Miene fort. »Ihr seid entdeckt, meine armen Freunde!«

»Wirklich?« sagte Aubray lachend.

Die kleine Baronin war zum Malen. Sie strengte sich vergebens an, jenes ernste Ansehen zu behaupten, das ihrem Geschlechte und ihrer melancholischen Lage als Witwe zukam. Ihre umherfliegenden Blicke nahmen gierig das Inventarium dieses Speisezimmers auf. Endlich brach sie los, indem sie mit freimüthiger und offenherziger Bewunderung sagte:

»Hört, das ist es! Ich hatte es errathen! Ach, das ist es ganz! Ich sehnte mich schon so lange danach, eine Junggesellenwohnung zu sehen. Unordnung, Rapiere und diese

großen Pfeifen! Hat man daraus geraucht? Und hier Clotilde flagranti delicti! Hm, wie verlegen sie ist! Und das kleine Souper ah; Ihr hattet keinen Champagner?«

»Werden sie kommen?« frug Clotilde beunruhigt.

Die Frau Baronin war ganz und gar mit ihrer Musterung beschäftigt. Armand hatte sich der Console genähert. Ohne sich etwas zu wissen zu machen, wickelte er die Pistolenchatouille in den Mantel.

Ein Seitenblick lehrte ihn, daß er dieses kleine, aber höchst wichtige Geschäft vollführt hatte, ohne beobachtet worden zu sein.

»Es ist nicht eben sehr hübsch hier,« gestand Valentine; »im Gegentheil, ich finde es recht häßlich, aber es liegt Charakter darin! Ja, der echte Junggesellen-Charakter! Sechzehn Pfeifen! Und Waffen-Trophäen! Ihr seht, ich verstehe mich darauf! Alles, nur kein Champagner! Das ist merkwürdig!«

»Und Du,« fügte sie, sich zu Clotilden wendend, hinzu, »was Dich betrifft, wir sprechen noch mit einander! Deine Blicke — nun, Du mußt wissen, daß heute Morgens schreckliche Dinge sich ereignet haben! Sie dürfen zuhören, Armand, ich erlaube es Ihnen! Schon bei Tagesanbruch war Alles auf dem Verdeck, wie der Commandant sich ausdrücken würde. Die zwei Familien waren mit den ersten Sonnenstrahlen bei Euch. Scandal! Oh, Scandal über Scandal! das Zimmer des Herrn — leer; das Zimmer der Frau — leer! Welche Aufführung! Gestern beim Diner (mein Koch hatte sich selbst übertroffen, und man mußte Fräulein Gertrude's wegen um einen Arzt senden), gestern beim Diner wurde die Angelegenheit eurer Ohrfeige gründlich

abgehandelt. Ach, pfui! Nach einer Frau schlagen! Die gute Frau von Bénard sagte, sie habe einen Kuß gesehen; oh, wie da Alles über sie herfiel! Endlich wurde im großen Rath der Beschluß gefaßt: Euren „schweren Injurien“ müßte noch etwas hinzugefügt werden, um Euch gewiß zu trennen. Darum machte der Scandal von heute Morgen ihnen viel Vergnügen. Doctor Rochet von Rivage wollte darin den Fingerzeig der Vorsehung erblicken, und Herr Bénard, der sogleich das Wort für die „Situation“ gefunden hatte, sagte: „Sie sind Beide im Spiele! Stop! Laßt uns die Kosten sparen! Man berief Brequin und Felicité vor die Schranken des Gerichtes, sandte sie auf Kundschaft aus. Brequin ist ein schlauer Fuchs; er muß eine Spur gehabt haben, denn er kam geradewegs hieher.“

„Hieher! Brequin!“ sagte Clotilde.

„Directe! Er bekam fünf Louisd'or. Felicité war zum Commandanten Manuel geeilt, um zu sehen —“

Sie hielt inne.

„Um was zu sehen?“ frug Clotilde.

Armand, der eben den Mantel unter den Arm schob, wandte sich stirnrunzelnd um.

„Teufel!“ rief die kleine Witwe aus, „Du mußt wissen, daß man Dich all' überall suchte, und man würde Dich eher im Monde vermuthet haben, als hier. Der Commandant war schon fort.“

„Ah!“ rief Armand aus, der seinen Degen musternd besah. „Um wie viel Uhr?“

„Hm, vor ein und einer halben Stunde.“

Armand ließ — nicht ohne Bedauern — das Mustern der Degen.

»Ich kann sie nun einmal nicht in die Tasche stecken!« murmelte er. »Manuel wird wohl welche haben, will ich hoffen. — Clotilde bei ihm — sie konnten daran denken! Das solle er mir bezahlen!«

»Meine gute Valentine,« sagte er laut und den Hut in der Hand haltend, »ich lasse Euch beisammen, Sie entschuldigen mich doch?«

»Ein Mantel!« rief Valentine aus, die Alles sah, »jetzt, wo wir Alle im Schatten eine Hitze von achtundzwanzig Grad haben!«

»Weil – « erwiederte Armand verlegen, »ich hatte ihn ausgeliehen, von Jemand, der verreist.«

Er drückte Clotilde linkisch einen Kuß auf die Stirne, sein Mantel genirte ihn.

»Lassen Sie das nicht fallen, was Sie im Mantel d'rin haben!« sagte Valentine wieder.

Armand erröthete, aber Clotilde bemerkte es gar nicht, so sehr dachte sie nur daran, ihm in's Ohr zu flüstern:

»Auf baldiges Wiedersehen! Ich warte auf Dich!«

Die Stockuhr schlug Neun. Armand eilte fort und sagte nur noch:

»Auf Wiedersehen!«

»Mein Herr, mein Herr!« rief der Concierge, als Aubray in den Fiaker stieg. »Es war ein Herr hier, dessen Namen ich vergessen habe, ein deutscher Baron.«

»Zur Barriere von Cernet!« befahl Aubray, »und im Carriere!«

»O! Sie haben Clotilde bei ihm gesucht?« dachte er, als der Wagen sich in Bewegung setzte. »Diese Unverschämten! Er ist ein Mann des Todes!«

Sein letzter Blick fiel unter dem Thore auf das unheilvolle Antlitz des Vicomte von Anaples. Der alte Consul heftete einen so merkwürdig drohenden Blick auf ihn, daß er zusammenschauerte und dachte:

»Wenn der Commandant von diesem Menschen gedungen wäre, mir die Brust zu durchbohren oder den Kopf zu zerschmettern? Hm — das ist ein absurder Gedanke! — Im Carriere, Kutscher, im Carriere!«

Siebentes Capitel.

Das Notizbuch des Doctors.

Sobald Valentine mit Clotilde allein war, veränderte sich der Ausdruck ihres Gesichtes; ihre Augen sagten in ihrer ausdrucksvollen Sprache: »Jetzt wollen wir sie gehörig in's Verhör nehmen!«

Man konnte leicht die Menge von indiscreten und entsetzlichen Fragen errathen, die sich ihr auf die schönen Lippen drängten. Aber der erste Schritt kostet immer etwas Ueberwindung und die kleine Baronin wußte nicht, wie beginnen.

Clotilde war am Fenster, um Armand wenigstens über den Hof gehen zu sehen.

»Sage doch—« begann Valentine.

Sie wollte geradewegs fragen: »Wie liebst Du ihn jetzt?« wagte es aber nicht.

»Wie dank' ich Dir!« sagte Clotilde zu ihr zurückkommend. »Du warst gestern so lieb und so gut!«

»Laß doch!« erwiderte Valentine, die Achsel zuckend. »Wenn ich in meiner Stellung nicht ein bischen Erfahrung

hätte, dann wär' es doch schlimm! Es war nothwendig, daß Ihr Euch zanktet — das war in die Augen springend! Die Idee mit den großen Kübeln war von mir. Pierre hat sie heute früh wieder an ihre alten Plätze zurückgestellt. Aber, höre, sprich aufrichtig!«

Wieder hielt sie inne, und um die überströmende Neugierde, von der sie wie von einem Fieber gequält wurde, zu verbergen, sagte sie:

»Weißt Du, was dein Mann da in seinem Mantel fortgetragen hat?«

»In seinem Mantel?« frug Clotilde erstaunt. »Hat er etwas fortgetragen?«

»Ihr seid Alle blind, meine Liebe, Alle! Ich — ich kenne das. Hast Du nicht gesehen, wie er diesen Mantel zusammenwickelte, der Jemanden gehört, der verreist? Hm, das ist auch ein Umzug. Dieser Mantel dient als Bagagewagen. Er hat zwei Dutzend Miniaturporträts hineingewickelt — ich hab' es selbst gesehen! Einen Pack Photographien und sechs oder sieben Centner Junggesellencorrespondenz, die er Dir zu Ehren auf irgend einem Bergesgipfel verbrennen wird!«

»Du bist verrückt!« sagte Clotilde lachend.

»Weißt Du schon?« fuhr Valentine fort, die mit einem Male träumerisch geworden war. »Es ist entschieden: ich verheirate mich nie wieder!«

»War eine Heirat für Dich in Aussicht?«

»Durchaus nicht.«

»Nun — warum sagst Du mir dann das?«

»Ich weiß es nicht. Es ist ein Punct, über den ich gestern mit mir klar geworden bin.«

»Bei welcher Gelegenheit?«

»Bei keiner Gelegenheit. Du bist drollig! Bedarf es dazu einer Gelegenheit?«

Als Valentine so sprach, hatte sie sich dem Fenster genähert und rief nun plötzlich aus:

»Ei, das geht in den Hof! Wie viel Zimmer sind denn? Ich will Alles sehen!«

Nachdem sie einen Blick in den Salon geworfen hatte, kam sie zurück und sagte mit leiserer Stimme:

»Es ist doch wahr, daß Du nicht mehr Dieselbe bist.«

»Ich?« frug Clotilde.

Die kleine Baronin sah ihr fest und lange in's Auge.

»Du bist viel hübscher als gestern,« bestätigte sie. »Ich sage viel hübscher! Warum erröthest Du?«

»Wenn man mich ansieht —« sagte Clotilde, die in der That roth wurde und lächelte.

»Mein Gott,« unterbrach die kleine Witwe sie, »es geschieht nicht, um Dich verlegen zu machen, ich sehe Alles hier an. Der arme Baron!« fuhr sie fort, indem sie aus einer der Waffentrophäen ein Rapier hervorzog, »besaß interessante Pfeile mit vergifteten Spitzen. So etwas muß sehr wehe thun. Und Haken aus Muscheln. Sage doch, ist Manuel nicht ein drolliger Kauz?«

Clotilde sah nach einer andern Seite.

»Sieh', was er mir gegeben hat,« begann Valentine auf's Neue, ließ das Rapier und kam hüpfend zu Clotilde zurück.

Sie zog die berühmte Rose aus ihrem Busen, die erst aufgefressen und dann zertreten worden war.

Clotilde machte eine Bewegung der Verwunderung.

»Das sind Raupen!« sagte Valentine mit ernstem, nachsinnendem Tone.

»Und das hebst Du auf?« frug Clotilde.

»Hm, das ist ein ganzes Abenteuer. Komm', laß uns sitzen.«

Sie zog Clotilde in den Salon und zwang sie, sich auf das Sopha zu setzen. Die kleine Baronin versuchte zwei- oder dreimal die Güte der Federn mit ihrem leichten kleinen Körper.

»Manuel bildete sich ein, Dich zu lieben,« sagte sie, in ihrem kleinen Manöver fortfahrend. »Ich weiß nicht, was Einem hier Migräne zuzieht, mir gefällt es hier durchaus nicht. Hast Du nie Lust gehabt, zur See zu fahren?«

»Nein,« erwiederte Clotilde ruhig und geduldig wie Alle, deren Seele von Glück erfüllt ist.

»Ah,« sagte Valentine aufstehend, »ich ebenfalls nicht.«

Sie musterte die Gemälde des Salons.

»Du hast mir also nichts zu sagen?« flüsterte sie nach kurzem Schweigen.

Und bevor man ihr noch antworten konnte, war sie zu der Thür des Schlafzimmers geeilt und hatte die Klinke ergriffen.

»Was thust Du?« rief Clotilde entsetzt aus.

»Ah, man tritt nicht ein? Gut. Es geschah nicht aus Neugierde. Antworte: Du hast mir nichts zu sagen?«

Die kleine Witwe besah sich im Spiegel des Speisezimmers und schlug die Augen zu Boden, als sie ihr Gesicht erblickte, das röther war als eine Kirsche.

»Ah schön, mein Fräulein,« rief Valentine entrüstet aus. »Sie halten Ihr Wort nicht, das ist abscheulich!«

Sie faßte endlich einen heroischen Entschluß, wandte sich um und ließ sich auf das Sopha fallen, so daß Clotilde auf der andern Seite in die Höhe geschnellt wurde.

»Nein doch,« erwiderte Clotilde, deren Wangen ebenfalls von lebhaftem Roth überzogen wurden, »durchaus nicht.«

»Erinnerst Du Dich nicht mehr, Tildchen?« sagte sie schmeichelnd. »An deinem Hochzeitsabende legtest Du deinen Arm in den meinen — so, Du Böse!« — (sie fügte die Geste der Rede hinzu) »und frugst mich leise, ganz leise —«

»Kindereien!« flüsterte Clotilde verwirrt.

»Und ich —« fuhr die kleine Witwe fort, »ich bin gut, und antwortete Dir ebenfalls mit Kindereien.«

Sie seufzte, sprang auf und öffnete ein Buch, das auf dem Tische lag. Sie machte ein kleines Schmollmäulchen, blätterte eine Weile, warf das Buch bald wieder von sich und sagte:

»Das ist zu leichtfertiges Zeug! Du willst also nicht vernünftig sprechen?«

»Aber ich versichere Dir —« stotterte Clotilde.

»Sie lügen!« unterbrach die kleine Witwe ihre Freundin, indem sie eine wunderbare Pirouette schlug, welche sie ihrem Opfer gerade gegenüberstellte.

»Und Du könntest mich wohl nicht so lange schmachten lassen, weißt Du?« setzte sie halb lachend, halb erzürnt hinzu.

Da Clotilde noch immer nicht antwortete, kniete sie auf ein Fußkissen vor sie hin, ergriff ihre beiden Hände und sagte:

»Tildchen, Tildchen! Ich bitte Dich!«

Plötzlich erklangen Schritte auf der Treppe.

»So, nun ist's gut!« rief die kleine Baronin verzweiflungsvoll aus, »sie wollte eben sprechen!«

»Was ist das?« rief Clotilde erschrocken aus.

Valentine lachte.

»Das ist der Orkan!« erwiederte sie. »Die ganze Familie, die über die Treppe heraufstürmt.«

Clotilde zog schnell ihren Schleier herab.

»O,« sagte sie, »ich sterbe vor Scham!«

»Warum?« frug Valentine, die aufhörte zu lachen und deren Neugierde abermals rege wurde. »Sage mir warum, und — ich rette Dich!«

»Wir wollen uns verbergen!« stammelte die arme junge Frau.

»O! sie werden Alles durchstöbern — unter den Betten, in den Laden —« erwiderte die kleine Witwe.

Clotilde eilte auf die Thür zu, um sie zu schließen.

»Sie werden sie sprengen!« versicherte Valentine. »Sie sind heute sehr wild!«

»Ach, da sind sie schon, da sind sie!« rief Clotilde vernichtet aus.

»Leider ja,« sagte Valentine. »Das Geräusch kommt näher! Es gäbe wohl ein Mittel.«

»Was für ein Mittel? Sprich schnell!«

»Willst Du mir nicht sagen —«

»Ich will Dir Alles sagen, was Du nur zu wissen begehrst.«

Valentine nahm ihre Hand.

»Abgemacht! Du gibst dein Wort?«

»Mein Wort!«

»Nun wohl,« begann die kleine Witwe im Tone eines Schulmädchens, welches die Lehrerin nachahmt, »jede Junggesellenwohnung hat zwei Ausgänge! Wußtest Du das?«

»Ist das auch gewiß wahr?«

Clotilde vollendete ihre Rede nicht und prallte erschrocken zurück. Der Speisesaal war vom Feinde genommen.

»Es ist Niemand hier!« sagte Frau Savary.

Herr Bénard entgegnete mit den schönsten Tönen seines Baritons:

»Machen Sie uns Bahn, Madame, ich fordere es im Namen der öffentlichen Moral.«

»Sie kommen durch den Weg der Moral,« sagte die kleine Baronin, Clotilde mit sich ziehend. »Nun, wir wollen den andern einschlagen, nur dies eine Mal.«

Sie verschwanden im Schlafzimmer; aber bevor sie dessen Schwelle erreicht hatten, ließ Valentine die Rose des Commandanten auf den Teppich des Salons fallen, ohne es zu bemerken. Sie war zu sehr beschäftigt, sich nach allen Seiten umzusehen und zu erklären, woher sie den zweiten Ausgang kenne.

»Die Vernunft —« stammelte sie, »die Eingebung, — die Logik, und dann habe ich es ja auf dem Täfelchen gelesen. Jetzt aber, Clotilde, Du hast ja dein Wort gegeben zu sprechen — jetzt sprich!«

Indessen ging der Einzug der »zwei, aus verschiedenen Elementen zusammengesetzten Familien« mit großer Feierlichkeit von Statten. Man war im fünften Acte des Dramas angelangt, das war klar. Der ehrenwerthe Wi-

derstand, den Frau Savary anfangs geleistet hatte, legte sich erst nach einer Anerbietung des Herrn Bénard.

»Von dem Augenblicke an, wo man höflich wird,« sagte sie, machte einen Knicks und verschwand sammt dem Geldstücke.

»Ah, die Manieren, darauf kommt Alles an,« sagte Bénard stolz, »das ist der goldene Schlüssel, der alle Thüren öffnet.«

Und die »Junior« fügte mit ihrer gewöhnlichen Sanftmuth hinzu:

»Der Handelsstand hat wieder einmal für den Adel bezahlt.«

»Madame,« erklärte die Gräfin, »die Kosten werden wir gemeinschaftlich tragen.«

Sie kam daher, stolz und hoch wie immer, am Arme des Chevalier Fulbert, der geckenhafter aussah als je.

Fräulein Gertrude folgte ihnen mit Frühstücksgedanken.

»Es riecht hier nach Sünde,« sagte sie.

Chevalier Fulbert sog die Luft begierig ein, während die Gräfin Frau Savary in's Verhör nahm.

»Sie sind gestern mit einander gekommen?« frug sie.

»Natürlich,« schaltete der Chevalier ein. »Arm in Arm, Potzblitz!«

»Herr von Aubray und seine Maitresse,« fuhr Herr Bénard in strengem Tone fort.

»O,« rief Gertrude aus, »in Bayeux würde man sie guillotiniren!«

»Antworten Sie,« fuhr die Gräfin fort. »Wir sind

die Verwandten des unglücklichen jungen Mannes und wollen Erkundigung einziehen.«

»Und auch Verwandte der Frau,« fügte Herr Bénard hinzu, »der Unglücklichen, die ihm ihre Jugend anvertraut hat. Unsere Rechte sind unbestreitbar.«

»Ei,« erwiederte Frau Savary, »Sie werden begreifen — die Miethe ist bezahlt —«

Die Gräfin zeigte mit tragischer Miene nach der Thür.

»Gut,« sagte sie, »lassen Sie uns allein.«

Und Herr Bénard erklärte:

»Wir werden die Verhandlung beginnen.«

»Ich muß Ihnen noch empfehlen, keinen Lärm zu machen,« sagte die Conciergefrau, bevor sie sich zurückzog. »Unser Haus ist so ruhig. Wenn Sie in dem Nebenzimmer Geräusch hören, so lassen Sie sich dadurch nicht stören, ich bin mit dem Ordnen der Wohnung beschäftigt, die zu vermiethen ist. Ihre Dienerin, meine Herren und Damen.«

In der nun entstehenden Pause konnte man Frau Savary's auf der Treppe verhallende Fußtritte vernehmen.

»An einem solchen Orte also,« sagte die Gräfin in tragischem Tone, »müssen die Verwandten dieser beiden unglücklichen Kinder die letzten Assisen abhalten. Gertrude, schieben Sie den Riegel vor.«

Gertrude gehorchte. Die »Junior«, deren Augen von Thränen umdunkelt waren, frug: »Was soll denn hier vorgehen?«

»Nichts, das sich nicht mit dem Gesetze der Ehre vertrüge,« begann die Gräfin in herrischem Tone. »Setzen Sie sich. Wir wollen uns nicht mit eitlen Nebensachen befassen, wir haben hinreichende und niederschmetternde Beweise.«

»Und wären es nur diese Ueberreste einer Orgie,« grollte Bénard, auf den Tisch zeigend.

Fräulein Gertrude hatte schon eine Tasse Chocolade versucht.

»O, sie ist kalt!« sagte sie bedauernd.

»Straßburger Pastete! Nérac!« meldete Chevalier Fulbert, den Deckel einer Terrine lüftend. »Nicht übel, Potzblitz!«

Er setzte sich zur Terrine, und Fräulein Gertrude schloß sich ihm schnell an.

Herr Bénard, von Natur aus galant, bot eine der Tassen der Frau Gräfin an.

»O, das hindert uns nicht am Sprechen,« sagte diese, ein Zuckerbrötchen in die Chocolade bröckelnd. »Hm, das ist eine gute Sorte.«

»O, ich —« schluchzte die »Junior«, »ich könnte unter diesen Umständen keinen Bissen hinabschlingen.«

Bénard reichte ihr die zweite Tasse.

»Deiner Gesundheit wegen, Frau Bénard,« sagte er mit der ganzen Autorität eines Gatten, »ich fordere es.«

Sie sah ihn an, seufzte und frühstückte. Die Gräfin nahm wieder das Wort:

»Wenn es gefällig ist, so wollen wir die Duellsache in Ordnung bringen.«

»Das Duell,« wiederholte die »Junior«, erstickt von ihrer Chocolade und von ihren Thränen, »das Duell!«

»Ah,« gestand Gertrude, die eben eine große Schnitte von der Pastete und Trüffeln auf den Teller legte, »Trüffeln sind unsere schwache Seite in Bayeux.«

Herr Bénard zerlegte das kalte Geflügel mit einigem Talente.

»Das Duell ist beschlossen, des Principes wegen,« sagte er, »das schreckt mich nicht.«

»Du denkst doch nicht daran, dein Leben auf's Spiel zu setzen, Amadée?« rief die »Junior« bleich vor Schrecken aus.

»Herr Bénard und ich, wir sind einig,« erwiederte die Gräfin, die mit Appetit zulangte.

»Das Poulard ist gut!« sagte Bénard.

»Und ich — ich verzehre ein Junggesellenfrühstück! Wer hätte das gedacht!« rief Fräulein Gertrude aus. »Ach — dieses Paris — dieses Paris!«

»Die Wahl der Waffen —« begann die Gräfin, immer mehr und mehr entschlossen.

»Bordeaux oder Chambertin?« unterbrach sie Chevalier Fulbert, in jeder Hand eine Flasche haltend.

Die Gräfin warf ihm einen verweisenden Blick zu und sagte ihm, er werde sich nie bessern. Sie nahm ein Glas Bordeaux an, da der Chambertin sich durchaus nicht mit ihrem Temperamente vertrug.

»Ich bitte Sie,« flehte die »Junior«, »wir wollen uns mit Clotilde beschäftigen.«

»Alles zu seiner Zeit,« entgegnete Bénard. »Du schweifst von der Frage ab.«

Und zur Gräfin:

»Ich schlage Pistolen vor.«

»Es sei,« erwiderte die Tochter des Adels, »aber auf zehn Schritte.«

»So sei es,« entgegnete Bénard, »aber es ist viel. Man wird während dem Feuern vorwärtsschreiten!«

»Richtig! Wie viel Schritte? Fünf?«

»Richtig! Sechs! Ich handle nicht.«

»So sei es. Sieben! Ich handle auch nicht.«

»Gut! Acht! Alle Wetter!«

»Einverstanden! Neun! Die Pistolen auf die Brust gesetzt!«

»Mir ist's recht! Mich schreckt nichts! Was? Abgemacht?«

»Abgemacht!« — rief die Gräfin aus, »und keine Schonung!«

»Keine!«

Sie drückten sich kräftig die Hände, dann warf Bénard die Serviette fort.

»O, diese Kaltblütigkeit in einem solchen Augenblicke!« rief die »Junior« bewundernd aus. »O Amadée, Du bist noch mehr als geistreich!«

»Hm,« erwiederte Bénard, einen Zahnstocher nehmend, »ich finde Vergnügen daran — an diesen kleinen, gemüthlichen Mahlzeiten, meine ich. Bereiten Sie Ihren Neffen vor, Frau Gräfin — ich will gern den Commandanten übernehmen!«

»O — die Angelegenheit wird also nicht zwischen Euch Beiden abgemacht?« frug die »Junior« verblüfft.

Bénard stieß sie ein wenig unsanft von sich.

»Frau Bénard,« sagte er »Du bringst ein komisches Element in die ergreifendsten Situationen.«

»Nur heiter, heiter, heiter!« rief Fräulein Gertrude. »Ich hatte einen wahren Wolfshunger!«

Da pochte es heftig an die äußere Thür.

»Bst,« sagte Bénard, »die tiefste Stille! Mein Instinct sagt mir, daß dies Doctor Rochet von Rivages ist. Wir wollen ihn vor der Thür lassen.«

»Oeffnet! Ich bringe etwas Neues!« rief der Doctor im selben Tone, mit dem er seine Verse vorgetragen hatte.

»Ueber Clotilde?« frug Frau Bénard.

»Ja — merkwürdige Dinge!«

Bevor man es noch verhindern konnte, hatte die »Junior« den Riegel zurückgeschoben. Der Doctor kam hereingeflogen wie eine Bombe. Er war in großer Aufregung. Er stieß die »Junior« trotz ihrer Thränen bei Seite und eilte auf den Tisch zu, indem er sagte:

»Ich will gerne schnell einen Bissen hinabschlingen. Ich weiß Alles, fragt nicht. Ach, die Unglücklichen! Lassen Sie mich nur zu Athem kommen!«

Er setzte sich mit verstörter Miene nieder. Er war so geschickt, sich zu gleicher Zeit die Stirne wischen, sich Luft fächeln und gehörig Nahrung zu sich nehmen zu können.

»Ich habe meine Notizen!« rief er aus und zog sein kleines Büchelchen hervor. »Ich habe drei Stunden Fahrlohn zahlen müssen! Aber unter solchen Umständen schone ich kein Geld. Ich glaube alles Mögliche gethan zu haben: mein Gewissen ist ruhig.«

Die »Gefühlscompagnie« verachtete dieses ihr ehrgeiziges Mitglied eben so sehr, als sie eifersüchtig auf dasselbe war, weil er Alles an sich zog und offenbare Dictaturgelüste an den Tag legte.

Trotzdem trug die Neugierde den Sieg davon über diesen Groll, und Alles umringte unsern Doctor, der weiter-

aß, sich fächelte, schwatzte und nebstbei sein Notizbuch zu Rathe zog.

»Wir müssen nach der Ordnung vorgehen,« sagte er. »Heute Morgens sieben Uhr verließ Commandant Manuel mit Degen versehen seine Wohnung.«

Alle wiederholten im Chor:

»Mit Degen versehen!«

Die Gräfin fügte hinzu:

»Sie sehen, unsere Logik war eine richtige!«

»Ja,« sagte Bénard, »wir waten aber auch bis über die Kniee in Logik! Ich möchte den Doctor Rochet von Rivages noch fragen, ob das Duell stattgefunden hat.«

»Etwas zu trinken!« rief der Doctor. »Ich ersticke! Dank! Guter Wein. Aber — ich habe besseren! In meinem Notizenbuch steht Alles mit Methode verzeichnet. Um halb neun Uhr sah man den Commandanten in Begleitung von drei Männern mit einer Tragbahre.«

Die »Junior« stillte ihren Thränenstrom, um zu fragen:

»Was lag auf der Bahre?«

»Vielleicht ein Leichnam!« rief die Gräfin voll Entsetzen aus.

Sie ließ sich von ihrer Höhe herab auf ein Fauteuil fallen. Gertrude besprengte sie mit Wasser.

»Das schreckt mich nicht!« stotterte Herr Bénard, der an allen Gliedern zitterte. »Nur logisch!«

»Ich suche den Senf!« sagte Doctor Rochet von Rivages. »Ah, ich danke Ihnen! Ich nehme nicht zu viel davon, aber ein wenig ist mir Bedürfniß. Und hinter dem

Leichnam ging — rathen Sie? Der beschimpfte Gatte, Herr Vicomte von Anaples.«

»Dieser Othello von einem alten Consul!« flüsterte Chevalier Fulbert. »Potzblitz! die Geschichte wird schlimm!«

Gertrude stieß einen grellen Schrei aus.

»Hm, ich habe heute Nacht auch von nichts als Katzen geträumt! O, das Ungeheuer! Er hat mit vollen Händen Gold ausgeworfen, um unserem Armand einen guten Degenstoß zu verschaffen.«

Die Gräfin hatte mit einem heftigen Nervenanfall zu kämpfen. Die »Junior« war von ihren eigenen Thränen beinahe überschwemmt. Bénard, der bei kritischen Gelegenheiten stets um einige Zoll größer ward, steckte seine beiden Daumen in die Giletsausschnitte.

»Lassen wir uns nicht von eitlen Zeichen täuschen!« sagte er. »Ich maße mir an, richtige Urtheilskraft über die Ereignisse zu besitzen. Dergleichen Gräuelthaten gehören unserer Zeit nicht mehr an. Zwei Diener des Staates sollen einen Leichnam, die Ueberreste ihres Opfers, öffentlich durch die ganze Stadt geleiten? Im neunzehnten Jahrhundert? Unmöglich! Ein Journal, welches diese Nachricht brächte, würde der Uebertreibung beschuldigt werden. Erschrecke also nicht, Frau Bénard!«

»Ich sage Ihnen aber: Dieser Vicomte hat kluge Augen! — O — brr!« fiel Chevalier Fulbert ein.

»Und der Commandant ist ein Original!« fügte Gertrude hinzu, die der Gräfin die Schläfen badete.

Doctor Rochet von Rivages legte einen wackern Appetit an den Tag.

»Ich mache das Resumé der Situation!« fuhr Herr

Bénard fort. »Was immer man auch gegen die Civilisation sagen mag: heut zu Tage dürfte Achilles Hector's Leiche nicht mehr an seinem Phaeton durch die Stadt schleifen — die Polizei würde sich diesem Vorhaben wohl widersetzen.«

Die »Junior« drückte ihn leidenschaftlich in ihre Arme und sagte:

»Was für ein Glück ist es doch, so geistreich zu sein wie Du!«

»Hat man die Ueberreste meines Neffen erkannt?« frug die Gräfin mit ersterbender Stimme.

»Der Gegenstand war mit einem schwarzen Tuche zugedeckt!« erwiderte Doctor Rochet von Rivages, der etwas auf dem Tische suchte und hinzufügte:

»Habe ich nicht vorhin einen Nußknacker gesehen?«

Er knackte eine Nuß auf und zog sein fruchtbares Notizbuch zu Rathe.

»Ah,« sagte er im Tone des heiligen Nicolo, der Geschenke um Geschenke aus seiner unerschöpflichen Tasche zieht, »glauben Sie, wir sind schon zu Ende? — Zweite Geschichte: In der Gegend von Auteuil wurde eine junge Frau aus der Seine gezogen.«

»In Auteuil!« rief die »Junior« zähneklappernd aus.

»Ertrunken?« frug Bénard kreideweiß.

»Ganz ertrunken!«

»Wann?«

»Heute früh, achtzehn bis zwanzig Jahre, perlgraues, sehr elegantes Kleid —«

»Clotilde!« schrie die »Junior« auf, um sogleich leblos zu Boden zu stürzen.

Bénard faßte mit beiden Händen seinen Kopf wie

ein Mann, der wahnsinnig wird, und wollte sagen: »Das schreckt mich nicht!« aber die Worte blieben ihm im Halse stecken.

»Bei Auteuil!« wiederholte auch Fräulein Gertrude.

»Ein perlgraues Kleid!« flüsterte Chevalier Fulbert. »Potzblitz, das trug sie gestern bei der bewußten Scene.«

Der Doctor führte das Glas zum Munde, seine Nuß hatte er verzehrt.

»So ist es!« fiel er ein. »Nach der Scene der »schweren Injurien«. Wollen wir zur Krone von Allem kommen? Kennen Sie den Namen der Person, die Armand heute Nacht hier in dieser eleganten Zufluchtsstätte Gesellschaft geleistet hat? Nein? Ich möchte Sie gerne rathen lassen, will aber gut sein und es Ihnen gleich sagen, es steht hier, in meinem Notizbuche. Man sah zu gegebener Stunde diese muntere kleine Baronin verstohlen in's Haus schleichen!«

Die Krämpfe hörten auf, die Ohnmächtigen erwachten, und Alles rief wie mit einer Stimme:

»Valentine! Wirklich? Wer hätte das gedacht!«

Doctor Nochet von Rivages triumphirte mit vollem Herzen.

»Sie sehen,« schloß er, »daß ich meine drei Stunden Fahrlohn nicht verloren habe. Außerdem war ich beim Leichenverein der beiden armen Kinder wegen. Ich habe Alles abgemacht, die beiden Familien werden zufrieden sein.«

Achtes Capitel.

Ein Duell auf Leben und Tod.

Es gibt entsetzliche Worte die jede Hoffnung tödten. Der Leichenverein! Dagegen konnte man nicht mehr ankämpfen! Die »lieben Anverwandten« fielen in eine Art Erstarrung, während Doctor Rochet von Rivages in dem Ernst der Katastrophe immer größer ward. Selbst Herr Bénard beugte sein stolzes Haupt und flüsterte:

»Die beiden Familien danken Ihnen dafür, daß Sie an diese provisorischen Details gedacht haben.«

Die »Junior« flößte Einem Mitleid ein, die Gräfin sogar war außer sich.

»Ein großer Schmerz ist einfach,« fuhr Herr Bénard fort, »wir wünschen etwas Anständiges, aber ohne eitlen Pomp.«

»Dritte Klasse!« unterbrach ihn der Doctor. »Abgemacht. Ich werde noch speciellen Vortheil erlangen. Also auf! Lassen Sie uns die Rollen vertheilen. Ich allein kann nicht Alles thun. Es gibt hiebei gewisse Förmlichkeiten. Sie, Frau Gräfin, eilen an die letzte Zufluchtsstätte des jungen Gatten! Sie, Herr Bénard, zum Maire! Sie, Herr Chevalier, zum Commandanten! Sie, Fräulein Gertrude, könnten ja — bei Gott! Delicatesse wäre hier nicht am Platze — Sie, Sie könnten in der Morgue nachsehen!«

»In Bayeux wurde mir ohnedies empfohlen dieses Institut zu besuchen,« sagte die wirklich untröstliche Ger-

trude. »Es soll höchst interessant sein! Ach, welches Unglück!«

»Ich nehme diese Valentine auf mich,« grollte die »Junior« mit trockenen Augen und geballten Fäusten. »Ach, gerechter Gott, ich will es ihr sagen!«

»Nur kaltes Blut!« rief der Doctor aus; »wir erfüllen unsere Pflichten. Allgemeines Rendezvous hier um zwölf Uhr! Militärische Pünctlichkeit! Wir wollen unsere Uhren gleichstellen. Meine guten Freunde, ich glaube einen hübschen Gedanken für die Grabschrift gefundeu zu haben. Auch nehme ich es auf mich, auf dem Friedhofe einige passende Worte zu sprechen. Kurz, aber frappant! Für die Partezettel habe ich bereits Jemand aufgenommen, junge Leute, die erst anfangen und daher noch nicht theuer sind.«

Er öffnete die Ausgangsthür. In ihrer tiefen Trauer seufzte die Gräfin:

»Und wir hatten so viel gethan, um sie glücklich zu machen!«

Bénard streckte, Ajax gleich, die Faust gegen Himmel.

Und so gingen sie, die »lieben Anverwandten«, der Doctor zuletzt, indem er sagte:

»Wenn die Blicke denjenigen, die nicht mehr sind, bis auf diese Erde herabdringen können, so werden die theuern Kinder mit Liebe und Dankbarkeit auf uns herabblicken. Unsere Sorgfalt wacht über sie bis über das Grab hinaus!«

»Ei!« sagte Frau Savary, die durch die Salonthür trat, als Doctor Rochet von Rivages durch die entgegen-

gesetzte Thür verschwand, — „sie sind fort. Treten Sie nur ein, mein Herr, dies ist das Speisezimmer!«

Der neue Miether, dem das Haus gezeigt wurde, trug zwei in einen Mantel eingehüllte Degen unter dem Arme. Es war Commandant Manuel; sein bekümmertes Antlitz würde die zwei Familien nicht beruhigt haben.

Er warf die Degen auf den Tisch und sagte, ohne sich umzusehen:

»Ich bin zufrieden — ist die Wohnung frei?«

»Sie können Ihre Möbel bringen lassen,« antwortete die Conciergefrau.

»Was Möbel betrifft,« meinte Manuel, auf seine Degen zeigend, »so habe ich nur dies und das Ding, was unten steht.«

»Ah ja, das Ding!« begann Frau Savary, neugierig nähertretend. »Ist es lebendig?«

»Nein, er ist todt.«

»Vielleicht ein Verwandter, mein Herr? Man versteht sich heutzutage so gut auf das Einbalsamiren.«

Manuel gab ihr eine Angabe für die Wohnung und schickte sie fort.

Armand stieg mühsam, immer mit seinem Mantel und seiner Pistolen-Schatulle versehen, die von der Baronin entdeckte zweite Treppe hinauf. Er war entsetzlicher Laune und doch zufrieden, denn er war auf der Straße an den lieben Anverwandten vorübergegangen, ohne bemerkt worden zu sein. Er dachte:

»Ich bin schon entkommen! Aber — was hat der alte Consul gegenüber diesem Hause auf dem Trottoir zu stehen? Dieser Mensch spürt mir offenbar nach. Diese Augen! —

Bah! — Jetzt ist Alles zu Ende, es handelt sich nur mehr darum, den Andern zu finden.«

Er ging durch das Schlafzimmer und durch den Salon. In dem Augenblicke, in dem er die Thür des Schlafzimmers öffnete, rief der Andere, der, den er suchte, Commandant Manuel, ihn erblickend aus:

»Ah, Sie sind hier?«

Armand legte seinen Pack neben die beiden Degen hin und erwiederte fröhlich:

»Ah, das nenne ich eine angenehme Ueberraschung!«

Sie sahen sich ein paar Augenblicke an.

»Sie suchten mich?« frug Manuel.

»Teufel,« entgegnete Armand, »zweifeln Sie daran?«

»Wie, zum Teufel! haben Sie erfahren, daß ich hier bin?«

»Ich wußte es gar nicht.«

»Und gingen geradewegs hieher?«

»Zu mir.«

»Nein, zu mir — ich habe diese Wohnung eben gemiethet.«

»Also zu uns! Das ist drollig,« sagte Armand und fügte, auf seine Degen zeigend hinzu: »Wir wollen von Geschäften sprechen, nicht wahr?«

»Natürlich,« entgegnete Manuel. »Würden Sie sich gerne von Ihrer Junggesellenwohnung trennen?«

»Ach,« sagte Armand ungeduldig, »lassen Sie uns nicht länger scherzen, mein lieber Herr, ich habe Eile. Und wenn mich ich meiner Verspätung wegen entschuldigen soll—«

»Sie waren Barrière Ternes?« frug der Commandant lachend.

»Gewiß.«

»Und fanden das Feld leer?«

»Ich dachte, man habe mich erwartet.«

»Nein, meine Geschäfte hielten mich in der Stadt zurück.«

»O!« rief Armand stirnerunzelnd aus.

»Ja, ich lief den ganzen Morgen Ihretwegen umher.«

»Wäre es unbescheiden Sie zu fragen, was Sie für mich gethan haben?«

Manuel blickte nachdenkend auf die Degen.

»Mein System,« sagte er, »ich komme nicht davon weg. Sie müssen wissen, daß meine kleine Rolle als Raupe mir viel Mühe verursacht.«

»Ums Himmels willen, nur nichts mehr von Ihrer Parabel!« rief Armand aus. »Kommen Sie, lassen Sie uns gehen!«

»Warum sollen wir gehen, da wir bei uns zu Hause sind?«

Armand sah auf seine Uhr und entgegnete:

»Es ist wahr, wir haben Zeit — sie wird erst Mittags wieder kommen.«

Er streckte die Hand aus, um einen Degen zu wählen.

»Nun muß mir Jeder von uns, um die uns fehlenden Zeugen zu ersetzen, jene Zeilen schreiben und unterzeichnen, die stets gleich lauten: »Man verdächtige meines Todes wegen Niemand; ich selbst ꝛc. ꝛc.«

Armand öffnete eine Papeterie.

»Hier ist alles Nöthige,« sagte er. »Dictiren Sie — schnell!«

Manuel setzte sich und tauchte die Feder in das Tintenfaß.

»Bei meiner Ehre,« brummte er zwischen den Zähnen, »ich glaube, ich bin durch und durch verliebt. Es ist merkwürdig.«

»Schnell,« sagte Armand, der einen Degen gewählt hatte und ihn probirte.

»Wenn ich's nur gewiß wüßte, ob ich verliebt bin!« fuhr Manuel, ihm ruhig zusehend, fort.

Er zuckte mit den Achseln und begann zu schreiben: »Ich, der Unterzeichnete, erkläre —«

»Im Grunde ist das recht einfältig!« unterbrach er sich und das Papier zerreißend. »Aber es ist doch Ernst: die Kette hängt mir schon über dem Nacken — es gibt keinen Zweifel mehr!«

Er nahm ein anderes Blatt Papier.

»Hm — vortrefflich!« sagte Armand, die Degenklinge kreisförmig biegend.

»Das will ich meinen,« entgegnete Manuel schreibend. »Ich mache zu wissen, daß ich, des Lebens überdrüssig — Ha, wie thöricht!«

Er zerriß auch dies zweite Blatt und zog ein ziemlich umfangreiches Päckchen aus der Tasche.

»Herr Aubray,« sagte er nicht ohne gewisse Erregung, »ich habe gestern bei Ihnen gestohlen —«

»Orangenblüthen?« sagte Armand, das Päckchen nehmend. »Was ist das?«

»Der Brautkranz Ihrer Frau, Herr von Aubray!«

»Schön! Ich nehme die Rückerstattung an. Ich danke. — Aber nun — schnell!«

»Alle Wetter!« — rief Manuel, ein drittes Blatt ergreifend, »ich eile ja ohnedies! Glauben Sie, eine solche Formel ist so leicht zu finden?«

Er versuchte eine Feder und fuhr bedächtig fort:

»Heute Nacht konnte ich nicht schlafen. Ein Gedanke verfolgte mich wie eine Melodie, die man nicht los werden kann. Ich weiß so gut, wo das Glück zu finden ist! Wissen Sie, Herr von Aubray: ein Haus mit Allem angefüllt, mit Allem, was man liebt! Außen: Nichts — Innen: Alles! Kinder, die plaudernd die Lockenköpfchen schütteln; ein junges Weib, schöner wie die Engel, sehnsüchtig der Heimkehr des Gatten wartend. Ein Haus, in dem nur ein Herz lebt, das in jeder einzelnen Brust schlägt. Ein Haus, in dem Gottes Segen wohnt, Herr von Aubray!«

Er schrieb: »Entschlossen, meine Laufbahn zu beschließen —«

»Zu dumm!« rief er entrüstet aus.

Und auch das dritte Blatt Papier fiel zu Boden.

»Nun,« frug Armand, »werden wir endlich fertig?«

Manuel legte ein viertes Blatt zurecht.

»Herr von Aubray,« fuhr er fort, »ich nehme an, daß Sie mich verstehen; all' dies muß legitim sein. Dieses so verspottete Wort verursacht mir einen vollständigen Schauer, wie Andere ihn empfinden, wenn sie von »verbotenen Früchten« träumen. Ich bin sehr schlecht organisirt. Das Vaudeville macht mir Zorn. Beklagen Sie mich, aber es ist nicht meine Schuld. Ich brauche zum Einwiegen meiner Liebe jenes Ruhekissen, das sich »gutes Gewissen« nennt. Ich kann das Glück nicht verstehen, welches mir Bedauern einflößt, und ich bedaure Alles, was

nicht legitim ist. Meine Frau (er wurde während des Sprechens feuriger und seine Augen leuchteten), meine Frau ist besser, der beste Theil meines Ich; meine Kinder sind mein Stolz, ich kenne keinen andern, dieser aber ist unbändig und starr. Sie lächeln — Sie haben Recht. Ich habe keine Frau, ich habe keine Kinder, ich werde vielleicht nie welche haben. — Nun, Herr von Aubray, Sie, Sie haben eine Frau, und — ich bedaure Sie aus tiefstem Herzen. Sie gleichen jenem Raben aus der Fabel, den man schon Jahrtausende verlacht, weil er eines Schattens wegen sein Stück Käse fallen ließ.«

»Ah,« unterbrach er sich plötzlich, »jetzt habe ich eine Formel gefunden!«

Er schrieb: »Ich tödte mich.«

Und unterzeichnete.

»Copieren Sie das, mein Herr,« sagte er aufstehend, »es ist deutlich und nicht lang.«

Er reichte Armand die Feder hin, der sie nahm und sagte:

»Commandant, ich finde dieses Flötensolo in Ihrem Munde sehr am Platze!«

»Und Sie,« frug Manuel, »haben auch Sie heute Nacht nachgedacht?«

Armand erröthete, als wäre eine Flut von Glück in seine Wangen gestiegen. Er blickte unwillkürlich nach der Thür des Schlafzimmers.

»Ich,« rief er aus, »heute Nacht —«

Er hielt inne und fuhr in kaltem Tone fort:

»Ich wollte sagen, daß ich nicht Zeit gehabt habe an

Sie zu denken, Commandant. Aber doch! ich habe heute Nacht Ihre gestrige Beleidigung ermessen, und —«

Er unterbrach sich abermals, um mit großen Zügen die »Formel« zu copiren, und vollendete erst dann:

»Und beurtheilte sie als eine tödtliche!«

Manuel nahm, die Achseln zuckend, einen Degen.

»Wäre mein System nicht,« brummte er, »so würden Sie, Povero, sich mit sich selbst schlagen müssen.«

»Sind wir bereit?« frug Armand.

»Wenn man es so überlegt,« sagte Manuel, »Einer von uns soll als Selbstmörder gelten. Aber so etwas thut man nicht mit einem Degen.«

»Das hat nichts zu sagen, meine Pistolen sind geladen.«

Mit diesen Worten wickelte Armand seinen Mantel auseinander. Während er die Pistolenchatouille öffnete, sah Manuel ihn mit wahrer Theilnahme an.

»Ich bitte zu wählen,« sagte Armand.

»Hm — das ist sehr fatal,« dachte Manuel laut.

»O,« rief Aubray aus, »Sie lassen mich glauben —«

»Glauben Sie, was Sie wollen, mein lieber Herr! Ich wähle diese, nehmen Sie die andere. Hm, sie sind sehr schön. Mein System ist ein vollendetes, es läßt sich auf Alles anwenden, kann aber nicht als Kugelzieher dienen — Sind beide Pistolen geladen, so könnte sie sich leicht ohne Gemal finden.«

»Wie Sie philosophiren!« sagte Armand spöttisch. »Hier ist ein Kugelzieher, ziehen Sie die Ladung heraus.«

Manuel that es.

»Seit wir hier sind,« sagte er, »gehe ich ernsthaft in

mich. Darum bin ich so zerstreut, was zu entschuldigen ich Sie bitten muß. Ich bin ziemlich sicher, daß ich verliebt bin — verliebt wie ein Wahnsinniger!«

»In meine Frau, will ich hoffen!« rief Aubray lachend aus. »Eine Untreue würde ich Ihnen nicht vergeben.«

Manuel steckte die geladene und die ungeladene Pistole unter ein Taschentuch.

»Mein lieber Herr von Aubray,« sagte er unwillkürlich ernst werdend, »ich habe mir geschworen, daß sie glücklich werden soll. Es ist möglich, daß in diesem Schwur kein gesunder Menschenverstand liegt, aber ich habe ihm meine Laufbahn geopfert, und werde ihm mein Leben opfern! Das meine — oder das Ihrige! Ich habe meine Zweifel und bin wirklich in Verlegenheit. O, lächeln Sie nicht! — Lieben Sie Ihre Frau?«

»Sehr,« erwiederte Armand. »Erlauben Sie mir zu wählen.«

»Zwischen Ihrer Frau und Ihnen gibt es —«

»Nur Sie. Darum will ich Sie entfernen.«

»Sie sind ein Mann von Ehre? Wollen Sie mir Ihr Ehrenwort geben, sie glücklich zu machen?«

»Unter Ihrer höhern Ueberwachung? Nein.«

»Ich meinerseits würde mich auf Ehrenwort verpflichten —«

»Hier haben wir ein Dilemma!« sagte Armand, mit der Hand unter das Taschentuch fahrend. »Entweder liebe ich meine Frau, oder ich liebe sie nicht. Man versteht auch anderswo zu philosophiren, als bei der Marine allein. Liebe ich meine Frau, so sind Sie zu viel auf der Welt: wäre es auch nur eines einzigen Wortes wegen, das Ihnen ge-

stern entschlüpft ist; liebe ich sie nicht, so sind Sie uns nach gewichtigen Gründen zu viel auf der Welt durch die lästige, impertinente, unverschämte Rolle, die Sie mir gegenüber mit seltenem Verdienste spielen, das alles Lob verdient. Ich bin im Begriff, Ihnen zu schmeicheln, Commandant! Ich kenne Ihre Parabel von den Raupen durch Valentine. Sie sind der König aller Raupen!«

»Wem sagen Sie das?« rief Manuel tief aufseufzend.

Er ließ das Taschentuch fallen. Beide hielten die Pistolen in der Hand. Sie luden dieselben. Die beiden glänzenden Kapseln waren sich gleich. Nichts enthüllte dem Auge das tödtliche Geheimniß dieser Lotterie. Armand hatte bereits Posto gefaßt.

»Näher, wenn es Ihnen gefällig ist,« sagte er zu Manuel, der sich fünf bis sechs Schritte entfernt hatte. — »Wenn man einen Selbstmord vorschützen will, so muß der Schuß dicht vor der Brust abgefeuert werden. Kommen Sie vor bis zu dieser zertretenen Rose.«

Er beugte sich, um die Blume besser sehen zu können.

»Sind wir so weit?« frug Armand.

Manuel dachte bei sich:

»Diese Rose gleicht — Bah, meine Tante war Witwe —«

»Bei meiner Ehre,« rief er, die Blume aufhebend, plötzlich aus: »Sie ist es!«

»Mein Herr,« sagte er mit gedämpfter, vor Aufregung zitternder Stimme, »dies ist ein Haus, in das keine honette Frau kommen kann. Nun, ist Valentine hier gewesen?«

»Leider ja!« antwortete Armand heimtückisch, dem

es Vergnügen machte, sich rächen zu können. »Die Frau Baronin hat mir diese Ehre erwiesen. Sind wir so weit?«

Manuel ließ beide Arme sinken. Ein Stöhnen erstarb auf seinen Lippen.

»Valentine — hier! Valentine!« flüsterte er mit einer Stimme, in der Thränen zitterten.

Nun kam es wie eine Explosion.

»Ja, bei allen Teufeln, wir sind es!« rief der Commandant aus, warf die Pistolen weg und griff hastig nach den Degen. Sie haben gelogen — feige gelogen! Valentine ist im kleinen Finger mehr werth, als alle Frauen von Aubray der Welt, verstehen Sie mich? Hier nehmen Sie dies, und halten Sie sich gut! »Gnade oder Ungnade« paßt mir nicht mehr — ich will die Karten in der Hand halten.«

Armand ergriff den Degen mit freudiger Erregung.

Sie fielen aus und griffen sich gegenseitig mit rasender Wuth an, als hätte der Teufel sie Beide gebissen. Das Zimmer erscholl von Degengeklirr — da öffnete sich die Thür des Salons — sie hörten nichts.

Die kleine Baronin, die erschrocken eintrat, stieß einen Schrei des Entsetzens aus — sie achteten nicht darauf. Sie fuhr fort zu schreien und stemmte sich schnell mit dem Rücken gegen den Thürflügel, als wolle sie Jemand verhindern einzutreten.

»Manuel! Armand!« flehte sie. »Wollt Ihr sie tödten? Sie kommt! Sie ist da!«

Manuel war der Erste, der seinen Degen senkte und die Hand vor die Stirne legte, als er Valentine erkannte.

»Sie haben mich nicht belogen!« sagte er in bitterem Tone zu Armand.

»Sie irren sich,« erwiederte Armand leise. »Ich habe noch Schlechteres gethan: ich habe verleumdet. Doch seien Sie ruhig, wir werden uns wieder finden!«

Zwei Arme stießen heftig die Thür des Corridors auf.

»Kommt, kommt!« heulte Doctor Rochet von Rivages. »Ich habe das zuerst gesehen! Sie schlagen sich für die kleine Witwe! Kommt!«

Die »lieben Anverwandten« wälzten sich in der That herein wie eine Lawine.

»Diese Logik!« rief Herr Bénard aus. »Sie schlagen sich! Ich hatte die Initiative davon!«

»Ohne Secundanten!« rief die Gräfin entrüstet aus. »Das ist gegen alle Regel!«

»Ich — ich habe nichts gesehen!« sagte Fräulein Gertrude übellaunig. »Es ist ja schon vorüber!«

Die »Junior«, von ihrer Wohlbeleibtheit aufgehalten, war die Letzte, die kam. Sie war scharlachroth und außer Athem; trotzdem drückte sie offen die Absicht aus, diese kleine Baronin zu erwürgen, die Clotildens Ehe getrübt hatte.

Valentinens Anwesenheit erschien Allen als ein freches Geständniß und als ein Scandal. Chevalier Fulbert ließ sich nicht abhalten, sehr zweideutige Bemerkungen über diesen Gegenstand zu machen, welche von der Gräfin, als den Anstand verletzend, herb getadelt wurden.

Kein erfahrener Leser wird vermuthen, daß es möglich sei eine neue Peripetie in diesen Speisesaal einzuführen, der ohnedies schon überfüllt war von dramatischen Situa-

tionen. Nun, es ist doch so, und nochdazu zwei, und sollte unser Buch dabei platzen wie eine überladene Kanone!

Erstens fing die Baronin, die auf dem Puncte war, so ungerechter Weise von der »Junior« erwürgt zu werden, zu lächeln an und sagte:

»Jetzt kann man öffnen, die Gefahr ist vorüber!«

Sie ließ die Thür des Salons frei und Clotilde zeigte sich zur allgemeinen Verwunderung.

»Wenden Sie sich an meinen Gemal, mein Herr!« sagte sie mit ihrer sanften Stimme zu Jemand, der sich noch nicht zeigte.

Man sah hin und erbebte. Alle glaubten, es sei furchtbare Ironie, die einer entsetzlichen Katastrophe voranging.

Die Person, zu der Clotilde so gesprochen hatte, trat über die Schwelle. Denkt Euch die Statue des Commandeurs, lebendig, aber verhäßlicht, mit stieren Augen und grüner Gesichtsfarbe, mit Warzen überdeckt, ein gespenstiges Antlitz, das aus einem Halskragen emporragte, dessen Spitzen pyramidenartig in die Höhe stiegen.

Die Statue schritt steif, linkisch, drohend vorwärts und Alle murmelten seinen Namen:

»Vicomte von Anaples! — Der alte Consul!«

»Der Krug geht so lange —« flüsterte Fräulein Gertrude.

Bénard, dessen Ideen und Styl erhabener waren, sagte:

»Der Finger Gottes!«

Die Statue kam zu Armand heran, legte eine Hand so schwer wie ein Mühlstein auf seine Schulter und sagte:

»Ich habe ein Wort mit Ihnen zu sprechen, Herr Armand von Aubray!«

Neuntes Capitel.

Das alte Lied.

O gewiß! Wir haben ein ergreifendes Drama in der Hand, aber die Gefühlscompagnie kommt immer, wenn man sie nicht braucht, und verdreht unsere tragischsten Scenen zum Lustspiel!

Es versteht sich von selbst, daß Manuel und Armand ihre Degen bei Seite geworfen hatten; sie schämten sich sogar ein wenig, bei einer so lebhaften Unterhaltung überrascht worden zu sein. Clotilde nahm die Küsse dieser guten Frau Bénard hin, die sie mit Thränen benetzte, und sagte:

»Du warst es also nicht — bei Auteuil! Oder hat man Dich lebend herausgezogen? Du hast wohl gethan, hieher zurückzukommen um einen Beweis seines Verbrechens zu erhalten. Aber jetzt, wo Alles zu Ende ist, nehme ich Dich mit mir!«

Die Gräfin drückte verstohlen Armand's Hand und flüsterte ihm in's Ohr:

»Du lebst noch! Gott sei gepriesen! Befreie Dich von dieser letzten Gefahr, und Du bist wieder frei wie die Luft!«

»Diese letzte Gefahr« war der alte Consul.

Armand und er gingen langsamen Schrittes gegen den Salon zu. Man machte Spalier, um sie vorbei zu lassen. Wir können nicht oft genug wiederholen, daß dieser alte Consul gar erschrecklich anzusehen war, wie die Verkörperung der Rache.

»Wollen Sie den Schlüssel der Situation?« frug Bénard Fräulein Gertrude. »Dieser Geselle ist die fleischgewordene Entschuldigung seiner kleinen Frau! Was ich da sage, ist unmoralisch, aber ich setze mich darüber hinaus! Endlich verliert man die Geduld! Ich würde eben so gehandelt haben wie Sie!«

Doctor Rochet vor Rivages dachte nicht ohne Trauer:

»Nicht *ein* Todtenfall! Und — drei Stunden Fahrlohn!!«

Manuel warf der kleinen Baronin strenge Blicke zu. Er hielt die incriminirende Rose in der Hand.

Valentine lächelte ihm von ferne zu, und nahm Clotildens Arm, deren ganzes Wesen eine merkwürdige, entzückende Verlegenheit offenbarte. Die kleine Baronin hingegen sah gar übermüthig d'rein. Sie hatten beide lange geplaudert und (Gott weiß es) — vernünftig.

»Wie geht es uns seit gestern?« frug die kleine Baronin die lieben Anverwandten. »Ein bischen müde? Wir geben uns aber auch gar zu viele Mühe!«

»Ei, das gefällt mir!« sagte Bénard. »Ich glaube, man verspottet uns! Mengen wir uns etwa in etwas, was uns nicht bekümmert? Hm?«

»Gute Mutter, lasse Valentine sprechen,« flüsterte Clotilde der »Junior« in's Ohr, bereit die Gefühlscompagnie zu rächen.

»Ich weiß nicht was vorgeht,« bemerkte die Gräfin, »aber dieser leichtfertige Ton im Munde einer Person —«

»Die so schwarze Projecte unterhalten hat!« unterbrach die kleine Witwe sie mit artiger Verbeugung. »Meine gute Dame, es wäre Sünde, Sie in diesem Irrthum verharren zu lassen! Ich bin die Unschuld selbst, was immer auch ein alter Freund, Commandant Manuel, denken mag. Ich kam hieher, um Clotilde zu sehen, wir Alle sind hier bei Clotilde. Gestern, nach den »schweren Injurien«, verließ Clotilde Auteuil mit ihrem Manne, Arm in Arm.«

»Ist es wahr?« rief die »Junior« von Freude hingerissen aus. »Ach, wie hübsch ist das!«

Manuel, der an der Thür stand, schloß sie ohne Umstände in die Arme. Ein Strom von Licht war in sein Verständniß gefallen.

»Arm in Arm!« rief er mit schönem Enthusiasmus aus. »Das ist ein schöner Zug!«

»Arm in Arm!« grollte der Chor der zwei aus verschiedenen Elementen zusammengesetzten Familie. »Entschuldigen Sie.«

»Hm, in diesem Paris genirt man sich nicht ein bischen!« fügte Gertrude entrüstet hinzu. »Arm in Arm! — Und dann?«

»Ja, dann?« wiederholte der Chor.

»Dann,« sagte Valentine, deren freimüthiges und doch verschmitztes Lächeln reizend war, »dann kamen sie mit einander hierher in diese Junggesellenwohnung, wo es kein »blaues Zimmer« gibt.«

Sie verbarg mit einer reizenden, schelmischen Geberde Clotildens Erröthen an ihrer Brust.

Alle diese Leute waren recht gute Seelen, das bestätigen wir auf unser Ehrenwort, aber sie alle hatten von grauenhaften Katastrophen geträumt. Und man trennt sich nie von geträumten Katastrophen ohne lebhaftes Bedauern.

»Aber dann,« sagte die Gräfin, die noch immer zu zweifeln versuchte.

»Tonton, Tontaine, Tonton!« sang Chevalier Fulbert. »Die Geschichte ist ein bischen roh. Potzblitz!«

»Auf Ehre, Paris ist eine merkwürdige Stadt!« rief Gertrude aus.

»Das würde mich nicht schrecken,« sagte Bénard, »wenn ich wüßte, daß man nicht Gewalt gebraucht hat gegen meine Nichte!«

Manuel faselte in dem Delirium seines Triumphes:

»Es gibt kein blaues Zimmer mehr. Sie haben die Pyrenäen aus dem Wege geräumt. Herrlich, göttlich, wunderbar!«

»Ah, die lieben Kinder, die theuren Kinder!« stotterte die »Junior« hinter ihrem Taschentuche.

»Stop!« befahl Bénard plötzlich. »Ich glaube die Präsidentenschaft übernehmen zu müssen. Wir bilden das Schauspiel eines großen Wirrwarrs. Niemand ist auf der Höhe der Situation. Nur meine Nichte kann uns den Schlüssel dazu geben. Sage, Clotilde, gefällt Dir Alles das? Ja oder nein?«

»Ich bin sehr glücklich!« sagte Clotilde aus vollem Herzen.

»Wir haben auch genug dafür gearbeitet,« sagte die Gräfin in saurem Tone.

»Schön,« schloß Herr Bénard, »dieses Geständniß ist der Lohn unserer Bemühungen. Ich notire es mit innerer Befriedigung.«

Man wird sich über das Schweigen des guten Doctors Rochet von Rivages gewundert haben. Er war von quälenden Sorgen gemartert. Er zupfte die Gräfin am Kleide und sagte leise zu ihr:

»Das ist Alles recht schön und gut, aber ich habe schon eine Angabe gegeben.«

»Eine Angabe? Wofür? Wo?« erwiederte die Gräfin, sich übellaunig losmachend.

»Nun, zum Teufel! Bei dem Leichenvereine!«

»Bst,« sagte Valentine, die Clotilde in die Arme der »Junior« gelegt hatte. »Sprechen wir leise. Der Leichnam ist hier.«

Das war ein guter Augenblick. Alle zuckten schauernd zusammen. Noch war nicht Alles verloren. Ein Leichnam! Valentine ergriff geheimnißvoll den Arm des Doctors und zog ihn bis an die Salonthür. Die lieben Anverwandten folgten ihnen.

Im Salon hielt der alte Consul, diese letzte Hoffnung des Dramas, Armand am Rockknopfe.

»Sehen Sie,« sagte Valentine, auf eine längliche Kiste zeigend, von der das Tuch jetzt gelüftet war.

Die Kiste war »das Ding«, welches in Gemeinschaft mit den zwei Degen Manuel's ganzes Mobiliar ausmachte.

»Eine Mumie!« rief die Gräfin aus.

»Aus Egypten!« sagte Bénard.

Bei diesem letzten Stoß entfuhr dem Doctor ein tiefer

Seufzer. Der Chevalier und Fräulein Gertrude lachten hell auf. Sie hatten eben kein Herz.

»Mein Herr,« sagte Bénard in strengem Tone zu dem Doctor, »man hat Sie auf grauenhafte Weise mystificirt, aber es ist Ihnen recht geschehen!«

»Dies mag Ihnen eine Lehre sein, sich nicht in fremde Angelegenheiten zu mengen!« fügte die Gräfin noch hinzu.

Der Doctor beugte das Haupt. Valentine, Clotilde und die »Junior« bildeten eine traute Gruppe. Die lieben Anverwandten blieben auf der Schwelle des Salons stehen, sie klammerten sich an die letzte Hoffnung, an den alten Consul.

Commandant Manuel trat eben in den Salon; das war eine neue Aussicht: noch konnte Alles eine schlechte Wendung nehmen.

»Es ist unmöglich, mein Herr,« sagte Armand in trockenem Tone.

Das Gesicht des alten Consuls nahm einen wahrhaft unheimlichen Ausdruck an. Er zeigte mit dem Finger auf die Mumie. Man hörte ihn nicht sprechen, denn er war ein Stotterer, aber Alle verstanden die stumme Drohung, die in dieser Geberde lag.

Armand antwortete im Tone eines Menschen, der sich eine Unannehmlichkeit endlich vom Halse schaffen will: »Ich bin in Verzweiflung, Herr Vicomte, aber ich bin nicht gut genug mit dem Commandanten Manuel, um ihm Ihr Anliegen beibringen zu können!«

Die lieben Anverwandten verstanden nichts mehr. Dieser junge Unverschämte spielte mit dem Tiger. Noch weniger aber verstanden sie, was vorging, als sie sahen,

wie Manuel durch den Salon eilte und Armand's beide Hände mit Zärtlichkeit, ja beinahe mit Ehrerbietung ergriff.

»Nicht gut genug mit mir!« rief er im Tone des sanften Vorwurfes aus. »Sie, Herr Armand von Aubray, nicht gut genug mit mir! Und Sie sagen das! Muß ich Ihnen denn wirklich eine »Erklärung« machen, als wären Sie eine hübsche Frau? Alle Wetter, ich liebe Sie, ich bewundere Sie, Sie sind mein einziger Freund, mein Bruder! Kann ich noch mehr sagen? Runzeln Sie die Stirne, wie Sie nur wollen,« fügte er noch hinzu, »das ist mir ganz gleichgiltig! Ich werde Sie beugen, dazu bin ich entschlossen, und sollte es der Entschuldigungen, der Schmeicheleien, der Demüthigung bedürfen! Ich werde mich vor Ihnen niederknieen, wenn es sein muß; ich werde um Sie herumtanzen — mit aufgehobenen Fingern wie ein Chinese.«

»Mein Herr,« unterbrach ihn Armand, »man beobachtet uns. Ich schwöre es zu Gott, daß Sie mir dies Alles bezahlen sollen!«

In den Augen der lieben Anverwandten hatte der alte Consul eine wahre Henkersmiene, der nur wartet, bis sein Opfer mit dem Priester zu Ende gekommen ist.

Bénard murmelte, mit den Augen blinkend:

»Die Situation ist noch nicht gelöst!«

»Mein Herr,« entgegnete Manuel inzwischen in entschlossenerem Tone als jemals, aber mit leiser Stimme. »Ich will mich sogar flach auf den Bauch niederlegen! Das Uebel liegt darin, daß Sie zu bescheiden sind; Sie wissen gar nicht, was Sie geleistet haben! Mein Wort darauf, mein lieber, mein loyaler, mein geistreicher Freund, ich kenne keinen Menschen, der größer wäre, als Sie! Sie haben

Ihre Frau geliebt! Trotz dem Sturme, trotz Ebbe und Flut, trotz ihr, trotz Ihnen, trotz mir selbst sogar. Und jetzt sind Sie glücklich! Und da es Ihnen so viel Zeit gekostet hat, so sagten Sie zu all' den Raupen: »Tyrannen! steigt in's Grab!« — Es lebe die Liebe! Bravo! Wenn ich Sie getödtet hätte, wozu ich große Lust verspürte, so würde ich mir sicherlich das Hirn mit einer Kugel zersprengt haben!«

Er wandte sich plötzlich zu dem alten Consul um, dessen Vampirblick auf der ganzen Scene ruhte.

»Herr Vicomte,« sagte er, »nach Herrn von Aubray sind Sie einer der begabtesten Menschen, die ich kenne! Sie lassen die Welt schwatzen —«

Der alte Consul, der aufmerksam horchte, legte seine Hand in Form eines acustischen Rohres an sein Ohr, ein Zeichen, das für alle Welt ein Zugeständniß der Taubheit ist.

»Wenn auch,« fuhr Manuel mit erhobener Stimme fort. »Sie haben Luchsaugen —«

Das mußte der alte Consul gehört haben, denn er zog eine Lupe aus der Tasche.

»Das bleibt sich gleich! Nur schweigsames Verhalten.«

Der alte Consul verzog seinen Mund auf jene Weise, die ihn so abschreckend machte. Er wollte Manuel offenbar unterbrechen, seine krampfhaften Bemühungen blieben jedoch fruchtlos.

Ihr seht, daß dieser Typus mehr zu beklagen als zu tadeln war.

»Gut,« fuhr Manuel fort, »ich gebe Ihnen meinen Pharaonen.«

Der alte Consul zog sogleich sein mit Banknoten gespicktes Portefeuille hervor.

Manuel kam ihm zuvor und fügte hinzu:

»Als Geschenk — wenn ich bitten darf. Ferner nehme ich es auf mich, die Frau Baronin zu bewegen, Ihnen die Sammlung des verstorbenen Herrn Barons abzutreten, nach der Sie sich so lange sehnen.«

Die Beine des furchtbaren Diplomaten schwankten. Ein Freudenschrei, dem Geheule einer Hyäne ähnlich, blieb halb in seiner Kehle stecken, dann packte er, wahrscheinlich fürchtend, der Commandant könne sich anders besinnen, die Mumie auf seine Schulter und entfloh wie ein Dieb.

Die »lieben Anverwandten« sahen sich gegenseitig an. Wieder eine zerstörte Hoffnung. Der alte Consul taugte nicht mehr als die Andern.

»Stark ist er,« brummte Fräulein Gertrude »das muß man ihm lassen. Mit welcher Leichtigkeit er diese Mumie aufgepackt hat.«

»Gewiß! Der gute Mann hätte etwas leisten können.«

Im selben Augenblicke, wo die entmuthigte »Gefühlscompagnie« zu Clotilde zurückkehrte, sagte diese zu »Junior«:

»Meine gute Mutter! Ich und Armand reisen nach Italien.«

»Das ist recht!« sagte Bénard beistimmend mit düsterer Miene. »Ich habe selbst schon daran gedacht, die Situation erfordert es.«

Doctor Rochet von Rivages erwachte endlich aus seiner Erstarrung und sagte:

»Ueberlassen Sie Alles mir. Die Vergnügungsreisen sind meine Specialität.«

»Jetzt ist die Reihe an uns, Commandant!« begann Armand. »Die scheinbare Lächerlichkeit benimmt der Sache nicht ihren Ernst. Einer von uns Beiden ist zu viel auf der Welt.«

»Es war höchste Zeit,« rief eine Stimme hinter ihm. »Hätte der Commandant mir das Geld um zehn Minuten später gebracht, so wären deine Rechte verwirkt gewesen.«

Manuel erröthete bis über die Ohren.

Herr Constantin zog einen Pack Papiere aus seinem Ueberrock und überreichte sie Armand mit den Worten:

»Alles ist in Ordnung. Du bist wieder Grundbesitzer. Dank den zweimalhunderttausend Francs des Herrn Manuel.«

Armand warf die Papiere auf den Tisch und Herr Constantin ging, die Damen zu begrüßen.

»Herr von Aubray,« sagte Manuel in unterwürfigem Tone, »zürnen Sie nicht, es war ja mein Metier. Vergessen Sie nicht, daß ich — Raupe bin.«

»Mein Herr,« unterbrach ihn Armand. »Sie bringen da eine Geldfrage in unsern Streit —«

»Herr von Aubray,« fiel ihm Manuel in die Rede. »Sie haben Recht, ich habe Unrecht. Ich übergebe mich Ihnen mit gebundenen Händen und Füßen. Entscheiden Sie über mein Geschick. Soll ich mich selbst verbannen? Soll ich mich tödten? Soll ich mich verheiraten?«

Armand dachte einen Augenblick nach, dann sagte er in kaltem, gebieterischem Tone:

»Herr Manuel, Sie haben die Wahl zwischen diesen drei Dingen. Ich gebe Ihnen zehn Minuten, nach deren Verlauf Sie mir Ihren festen Entschluß mitzutheilen haben.«

Er bot der Gräfin den Arm.

Der Commandant ging mit betrübter Miene in das Speisezimmer.

»Zehn Minuten,« dachte er, »Teufel! — und doch hat er Recht. Teufel! Teufel! Und der Minister muß mir gerade jetzt das Commando der »Cleopatra« nehmen.«

»Italien,« declamirte der Doctor, »das Land der Künste! das Museum der Geschichte! Venedig, die Königin des Wassers! Neapel, das duftgeschwängerte Paradies! Rom, die herrlicher Relique! das Alles werden sie sehen, die lieben Kinder.«

»Meine Tante,« sagte Manuel zu der kleinen Baronin, »ich habe mit Ihnen zu sprechen.«

»Wie Sie die Ohren hängen lassen, mein Neffe!«

»Ich bin auch in Verlegenheit. Denken Sie nur, ich brauchte sechs Wochen, um etwas zu entdecken.«

»Was?« frug Valentine, ihm den Arm gebend.

Manuel zog sie in den Salon, ohne zu antworten.

»Was?« wiederholte die Neugierige.

»Das, meine Tante,« entgegnete Manuel mit einem Seufzer, »daß ich Sie seit dem ersten Tage bis zum Wahnsinn liebe!«

»Mich? Sie?« flüsterte Valentine, ihren Arm zurückziehend. Sie blieb mit offenem Munde stehen, — so erstaunt war sie.

Plötzlich aber brach sie in ein helles, freimüthiges, unwiderstehliches Lachen aus. »O,« rief sie, »ich verstehe, Clotilde wird geplaudert haben.«

Im Speisesaal umringten die beiden Familien Clotilde und Armand.

Ihr Eifer erwachte auf's Neue: polypähnlich wuchs er immer nach, wenn ihm ein Stück abgehauen wurde, weil er weder Kopf noch Fuß hatte.

Jedermann billigte die Reise und man war nahe daran einen Omnibus zu miethen, um die Reise in Familie zu machen.

»Lügen Sie nicht, mein Herr,« sagte Valentine, Manuel mit ihrem reizenden Finger drohend, »Sie! — der abgesagte Feind aller Witwen! Sie bitten um meine Hand?«

»Auf den Knien.«

»Dahinter steckt jedenfalls Clotilde.«

»Ich schwöre Ihnen —«

»O! — Ich habe mein Geheimniß Niemand anvertraut als ihr.«

»Welches Geheimniß?« frug Manuel.

»Heute Morgens da plauderten wir viel, und es scheint, daß — Ah,« unterbrach sie sich, »ich kann es Ihnen nicht sagen.« Sie hatte die Augen niedergeschlagen, aber durch ihre langen Wimpern sah man das Lächeln ihrer Blicke. Der Commandant sah sie entzückt an. Vielleicht hatte er sie errathen.

»Da ist noch Einer, der das Joch der Ehe auf sich nimmt,« murmelte Chevalier Fulbert, den Arm der Gräfin berührend, »ich werde mich nie fangen lassen, Potzblitz!«

»Ich bitte, sprechen Sie,« flehte Manuel, »Sie sagten: Es scheint —«

»Ich — ich sagte nichts,« protestirte die kleine Witwe.

»O, doch! — also: Es scheint?«

»Clotilde,« stammelte sie, roth wie eine Kirsche, »meint — gibt vor — hm! wegen der Witwenschaft — kurz, wenn Sie sonst nichts abhielt, so können Sie mich immer heiraten, mein Neffe.«

Sie wollte fliehen, Manuel gerührt und lachend küßte ihr beide Hände.

Armand und Clotilde kamen mit den lieben Anverwandten herbei:

»Mein Damen,« sagte Manuel, »ich stelle Ihnen hier meine Frau vor.«

»Schön,« rief Gertrude entzückt aus, »noch eine Hochzeit!«

»Nein,« erwiederte der Commandant, »wir heiraten nur uns selbst.«

»Das ist so sein System,« sagte die kleine Baronin, sich zum Clavier setzend.

Herr Bénard nahm den Arm seiner Frau und sagte:

»Der Schlüssel der Situationen heißt: Egoismus.«

»Ich,« begann die »Junior« schüchtern, »ich bin lange nicht so geistreich wie Ihr Alle, aber mir scheint dies sehr gut arrangirt.«

»Sind Sie zufrieden?« frug Manuel Armand.

»Ja,« erwiederte Clotilde, ihre weiße Hand ausstreckend, »er ist zufrieden, sehr zufrieden.«

Und Armand fügte lachend hinzu:

»Wir werden jedes für sich abreisen, uns aber in Neapel wiederfinden.«

Die kleine Baronin präludirte auf dem Clavier.

»Ei!« rief Fräulein Gertrude aus, »ich kenne dieses Lied von Bayeux aus, es beginnt:

»Fort von hier, Ihr lieben Anverwandten!«

Ende.

Druck und Papier von Leopold Sommer in Wien.